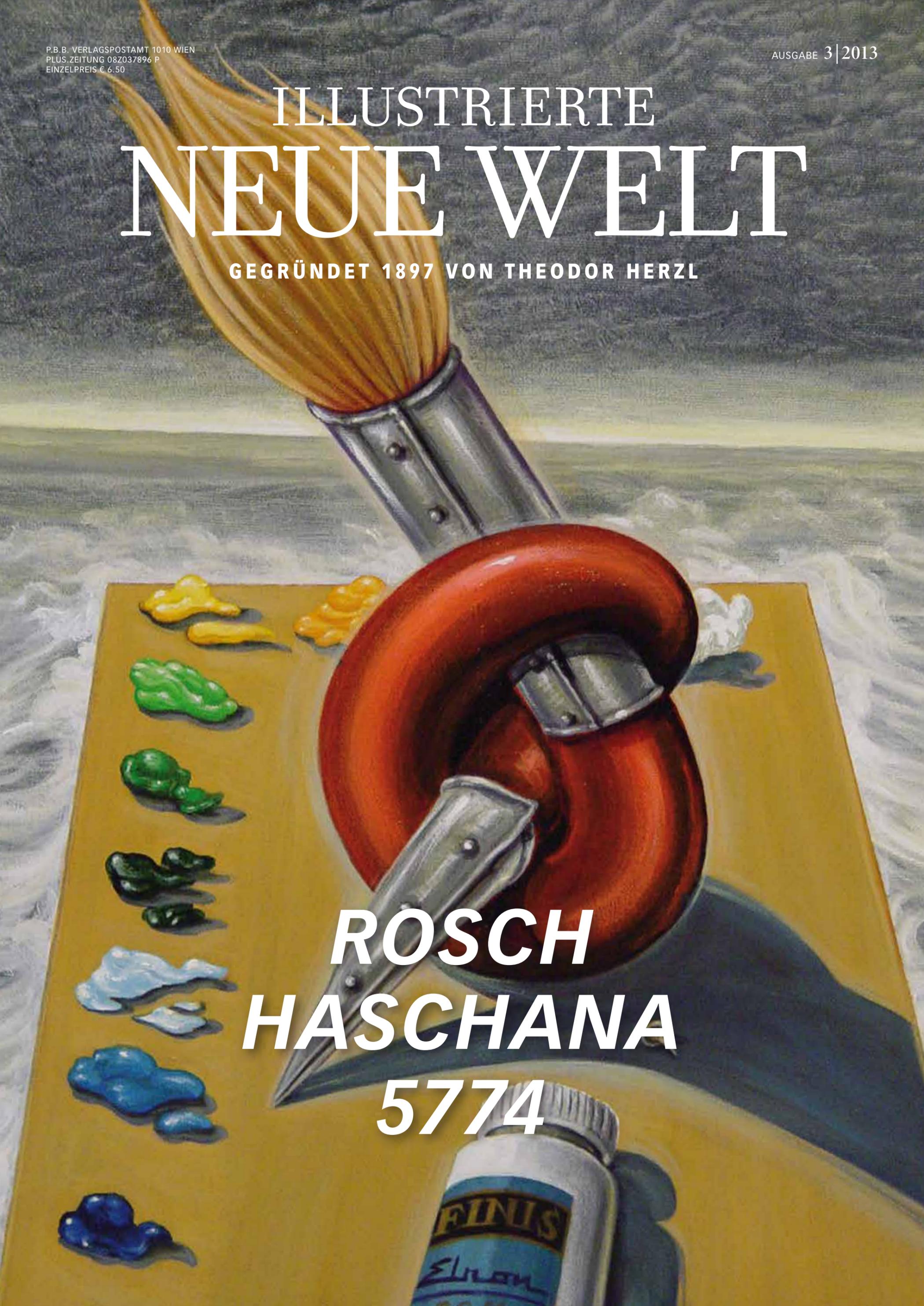


P.B.B. VERLAGSPOSTAMT 1010 WIEN
PLUS ZEITUNG 08Z037896 P
EINZELPREIS € 6.50

AUSGABE 3 | 2013

ILLUSTRIERTE NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



**ROSCH
HASCHANA
5774**

Bundespräsident Dr. Heinz Fischer

Liebe Leserinnen und Leser!

Ich möchte zunächst der Chefredaktion und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zur Gestaltung der Feiertagsausgabe der Zeitschrift ILLUSTRIERTE NEUE WELT gratulieren.

Die Publikation ist ein willkommenes Tor in die Welt der internationalen Politik, bietet aber auch eine interessante Auswahl von Beiträgen zu Geschichte, Kunst und Literatur. Damit ist sie eine wichtige Quelle der Orientierung und des anspruchsvollen Informationsaustausches.

Ich sage das mit Dank und Anerkennung und gratuliere zur Lebendigkeit und sorgfältigen Themenauswahl anlässlich des Neujahrsfestes 5774.

Österreichs Interesse an der Entwicklung des Judentums besteht auch weit über unsere Grenzen hinaus.

So zeigen Beiträge über die Geschehnisse in Israel die aktuelle zerrissene politische Landschaft im Nahen Osten. Meine besten Wünsche für das neue Jahr gelten daher auch in besonderer Weise jenen konstruktiven Kräften, die sich um Lösungen für einen dauerhaften Frieden, für Demokratie und Stabilität in der Region bemühen.



FOTO: PERTRAMER

Als Bundespräsident der Republik Österreich hoffe ich, dass die diesbezüglichen Bemühungen letzten Endes Erfolg haben werden, und wir trotz aller Umbrüche und damit einhergehender Unsicherheiten mit berechtigtem Optimismus in die Zukunft schauen können.

Die Sehnsucht der Menschen nach einer Zukunft in Würde und Freiheit, ohne Angst und ohne Bedrohungen ist groß, nicht nur im Nahen Osten.

Auch in Österreich bauen viele Menschen guten Willens mit Engagement an Brücken für ein gutes und kooperatives Zusammenleben, über alle weltanschaulichen oder religiösen Unterschiede hinweg.

Jenen gehört die Zukunft, die Fairness, Respekt und Toleranz auf ihre Fahnen heften, und dies mit ehrlichem Interesse an der Überwindung von Gegensätzen. Das gilt für politische Kräfte im internationalen Geschehen genauso wie für Österreich selbst.

In diesem Sinn sende ich beste Wünsche für das neue Jahr und verbinde das mit einem herzlichen „Shalom!“

Heinz Fischer

Mag.a Barbara Prammer Präsidentin des Nationalrates



FOTO: WILKE

Zum kommenden hohen Feiertag Rosh Hashana wünsche ich der Chefredaktion von „Illustrierte Neue Welt“, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie allen Leserinnen und Lesern ein besinnliches und schönes Neujahrsfest. Möge das Jahr 5774 den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, ihren Familien und Freunden alles erdenklich Gute im persönlichen wie im beruflichen Bereich bringen.

Barbara Prammer
Ihre
Mag.a Barbara Prammer
Präsidentin des Nationalrates

Oberrabiner Prof. Paul Chaim Eisenberg

Die Zeitschrift „Illustrierte Neue Welt“ wurde von Theodor Herzl 1897 zur Vorbereitung des ersten Zionistischen Kongresses gegründet.

Sie hieß damals noch „Die Welt“ und wurde in weiten Teilen der Monarchie verbreitet. Heute wird sie von Dr. Joanna Nittenberg und Mag. Franz C. Bauer geführt, die den Lesern ein weites Spektrum an jüdischer und israelischer Kultur näher bringen. Da ich diese Publikation immer mit großem Interesse lese und schätze, freue ich mich auch heuer wie jedes Jahr den Mitarbeitern und allen Lesern der „Illustrierte Neue Welt“ die besten Wünsche zum neuen Jahr zu übermitteln.



Schana Tova, *Paul Chaim Eisenberg*

Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien Dr. Michael Häupl

Vor dem Hintergrund ihrer historischen und moralischen Verantwortung fühlt sich die Stadt Wien dem großen kulturellen Erbe des Judentums verpflichtet. Innerhalb der Weltstadt Wien zeigt sich heute ein lebendiges Bild der Israelitischen Kultusgemeinde, das sich besonders in Initiativen wie Schulbauten, Sozial- und Versorgungseinrichtungen bis hin zu diversen kulturellen und sportlichen Ereignissen manifestiert.

Den Anfängen von Vorurteilen und Intoleranz in der Gesellschaft gilt es vor allem in den weiten Bereichen der Migration entgegenzuwirken. Ganz im Vordergrund steht hier für mich die Förderung umfassender Bildungseinrichtungen. Denn Menschen, die wissen, kann man nicht so leicht negativ polarisieren und manipulieren.

Am 8. Mai dieses Jahres hat erstmals das „Fest der Freude“ auf dem Wiener Heldenplatz stattgefunden, mit dem der Befreiung Österreichs von der Nazi-Herrschaft, aber auch der hunderttausenden Opfer des Schreckensregimes gedacht wurde. Die Feierlichkeiten auf dem Wiener Heldenplatz sollen eine neue Tradition des Erinnerns



© STADT WIEN/PIID, FOTOGRAF: HUBERT DIMKO

begründen. Denn es gibt keinen Grund diesen Tag trauernd zu begehen, wie dies rechte Burschenschafter zu tun pflegten, sondern zu feiern, dass Europa, und allen voran Österreich, von der Diktatur befreit wurden. Es ist höchste Menschenpflicht, unsere Pflicht, der Geschehnisse dieser dunklen Zeit zu gedenken. Damals haben zu viele Menschen nichts gesehen, diese Blindheit gegenüber Rassismus und Intoleranz ist leider auch in unseren Tagen nicht ganz zu verleugnen. In Wien setzen wir uns täglich für ein respektvolles Miteinander ein – frei von Vorurteil und verbaler Gewalt.

Für Wien als „smart City“, ist ein friedvolles Zusammenleben unabdingbar. Die Eckpfeiler dieses Zusammenlebens sind Rücksichtnahme und Respekt, Eckpfeiler, mit deren Hilfe Brücken in die Zukunft geschlagen werden können.

Ich wünsche Ihnen allen ein friedliches, glückliches Neues Jahr 5774, erfüllt mit Liebe und Zufriedenheit.

Michael Häupl

Unser Titelbild stammt von dem renommierten israelischen Surrealisten Baruch Elron (1934-2006). *Renouncing the Dream*, 60x43,5 cm

Z U K U N F T

entdecken wissen nutzen

BUNDESPRESSEDIENST ■ ÖSTERREICH

Die Europawebsite
der Bundesregierung

zukunfteuropa.at

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER!

Die Hoffnung ist wieder da. Die Aufnahme der Friedensgespräche zwischen Israel und den Palästinensern hat die Erwartungen wieder nach oben geschraubt und alle geben sich mit dem Erfolg der Amerikaner, die Konfliktparteien an den Verhandlungstisch zurückgebracht zu haben, zufrieden.

Wir dürfen aber die Schwierigkeiten, die mit diesem Prozess verbunden waren und immer noch sind, nicht außer Acht lassen. Die Palästinenser konnten wieder einmal nicht über ihren Schatten springen und stellten – wie gewohnt – Vorbedingungen, in diesem Fall, die Freilassung von Häftlingen. Manche Israelis sind der Meinung, dass die Palästinenser solche Forderungen stellen, weil sie wissen, diese würden die politische Diskussion in Israel entfachen und sie hoffen, falls die Verhandlungen deshalb scheitern sollten, dass sie auch die Schuld dafür Israel in die Schuhe schieben könnten. Beide Seiten müssen momentan mit internen politischen Auseinandersetzungen fertig werden. Aber nur in Israel sind sie Teil einer legitimen, parlamentarischen Demokratie. Die Spaltung zwischen Fatah und Hamas könnte eine vollständige Lösung des Konfliktes verhindern, da die Hamas im Gazastreifen bis heute nicht bereit ist, Israel anzuerkennen, und auch wenn ein Abkommen mit Mahmud Abbas erreicht



FOTO: HBE DRAGAN TATIC

wird, wissen wir nicht, ob er in der Lage ist, Hamas mit an Bord zu bringen. Die arabische Welt, die über die Arabische Liga bei Friedensgesprächen mit Israel immer mitgeredet hat, befindet sich im Umbruch. Niemand kann sicher sein, was die Zukunft bringt, nicht in Libyen, nicht in Ägypten und sicherlich nicht in Syrien. Das Gebot der Stunde ist Geduld und Abwarten. In dieser unsicheren Situation meinen viele Israelis, sollte man große bzw. unwiderrufliche Konzessionen vermeiden, zumindest so lange man nicht weiß, wer auf der anderen Seite der Grenze stehen wird. Auch in der Regierungskoalition in Jerusalem denken manche, dass man in dieser Lage keine schwerwiegenden Entscheidungen treffen sollte und schon gar nicht solche, wenn die unsere Sicherheit und Existenz tangieren. Bei diesen Verhandlungen liegen alle schwierigen Themen auf dem Tisch, inklusive Grenzen, Sicherheit, Jerusalem, Flüchtlinge und vieles mehr. Da das Problem Siedlungen hier in Österreich und auch in ganz Europa einen überproportionalen Platz eingenommen hat, muss betont werden, dass das nur noch ein weiteres kompliziertes Thema, das wir zu bewältigen haben, aber keinesfalls der Grund für den Konflikt ist. Es gab keinen Frieden vor den Siedlungen und es wird keinen Frieden geben, auch wenn dieses Problem gelöst wird. Die totale arabische Ablehnung einer jüdischen unabhängigen Existenz im Heiligen Land ist die Ursache des Konfliktes und alle anderen Themen, die jetzt verhandelt werden, sind nur das Ergebnis dieser Konfrontation oder sind erst später hinzu gekommen.

Legen die Araber morgen in der Früh ihre Waffen nieder, gibt es Frieden. Legt Israel seine Waffen nieder, gibt es kein Israel mehr. Es ist höchste Zeit, dass die Österreicher und die Europäer diese nackten Tatsachen erkennen. In Sachen EU, Österreich und Naher Osten gibt es aber noch weitere Probleme. Die Entscheidung der Regierung in Wien, seine Soldaten von der UNO-Truppe auf den Golanhöhen abzuziehen hat viel Kritik geerntet, hauptsächlich wegen der Art, wie dieser Abgang vorgenommen wurde und wegen des falschen Zeichens, das mit diesem Schritt in Bezug auf die friedenserhaltenden Einsätze der UNO-Soldaten gesetzt wurde. Mittlerweile wurden die Österreicher durch Einheiten aus Irland und Fidschi ersetzt. Was uns aber in den letzten Wochen viel mehr Sorgen bereitet hat, war der Versuch der EU-Kommission alles Israelische, das irgendwelche Berührungspunkte mit den Siedlungen in Judäa und Samaria hat,

zu boykottieren. Das ist praktisch die Hälfte Israels. Öl-Firmen, die dort Tankstellen betreiben, Banken, Supermarktketten, die dort Filialen haben, und die meisten Ministerien, die den Menschen dort ihre Dienstleistungen anbieten. Es ist legitim, wenn die EU ihre politische Haltung zu den Siedlungen und zum Friedensprozess zum Ausdruck bringt, es ist aber völlig inakzeptabel, wenn die EU versucht, ihre Haltung einer der Konfliktparteien aufzuzwingen. Ich fürchte, in dieser Angelegenheit wurde das letzte Wort noch nicht gesprochen.

Aber die Hoffnung, mit der ich diesen Beitrag begonnen habe, schöpfen wir nicht nur von den wieder begonnenen Friedensverhandlungen, sondern auch von weiteren positiven Entwicklungen. Letzte Woche setzte Israels neue Regierung das Budget für 2013-2014 im Parlament durch. Die Maccabi Spiele, die vor Kurzem zu Ende gingen, brachten nicht nur großartige sportliche Leistungen mit sich, sondern auch Tausende junge Leute aus der ganzen Welt nach Israel und ermöglichten persönliche Begegnungen der besten Art und israelische Schüler gewannen Medaillen bei internationalen Mathematik- und Physik-Wettbewerben.

Die Augen aller sind aber hauptsächlich auf den Friedensprozess gerichtet. Wenn die Palästinenser sich vernünftig verhalten und bereit sind, die notwendigen Entscheidungen zu treffen, wenn unsere Wirtschaft stabil und erfolgreich bleibt, wenn wir auch in Zukunft in der Lage sind, den Terror im Griff zu halten und wenn die Ereignisse des sogenannten ‚Arabischen Frühlings‘ unsere Region nicht total destabilisieren, werden wir auch bald den ersehnten Frieden erreichen wie Theodor Herzl vor über 100 Jahren dies in Wien vorhergesehen und beschrieben hat.

SHANA TOVA
Ihr **Aviv Shir-On**
Botschafter des Staates Israel



Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5774 wünscht das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten allen Leserinnen und Lesern alles erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen Bereich.

Mögen wir alle dieses Jahr in Gesundheit und Frieden verbringen können!

Ein gutes Neues Jahr – Shana Tova u Metuka

 Bundesministerium für europäische
und internationale Angelegenheiten

© BMeiA

Über das Kultusamt im Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur regelt und pflegt der Österreichische Staat seine Beziehungen zu den Kirchen und Religionsgesellschaften sowie den religiösen Bekenntnisgemeinschaften.

Weitere Informationen zu den Aufgaben des Kultusamtes finden Sie unter www.bmukk.gv.at/kultusamt

Zum bevorstehenden Neujahrsfest wünscht das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift **Illustrierte Neue Welt** sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs alles Gute.

bm:uk Bundesministerium für
Unterricht, Kunst und Kultur

Entgeltliche Einschaltung

Bank Winter 
SEIT 1892

Familie Moskovics
wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches und erfolgreiches
Neues Jahr

1010 Wien
Singerstraße 10
Telefon: +43/1/51504-0
Fax: +43/1/51504-200

Fax: +43/1/51504-200
contact@bankwinter.com
www.bankwinter.com
Fax: +43/1/51504-200

DEMOKRATISCH GEWÄHLTER PRÄSIDENT



Zu den Vorgängen in Ägypten fällt dem Westen nichts Besseres ein als monoton den Rosenkranz herunter zu leiern: ein demokratisch gewählter Präsident. Dabei wird geflissentlich übersehen dass Wahlen ein Instrument der Demokratie sind, aber für sich allein noch lange nicht Demokratie bedeuten.

Damit Demokratie ein sozialetisch vorbildliches Konstrukt werden kann, bedarf es der Rechtsstaatlichkeit, einer effektiven Teilung der Gewalten, eines Wechsels der politischen Exponenten, Respektierung der Minderheiten, kurz eine gewisse Streitkultur. Zur Erinnerung: Die Partei eines gewissen Herrn Hitler wurde in demokratischen Wahlen an die Macht gebracht, von Demokratie war keine Spur. Hätte die Reichswehr 1934 im Zuge der Röhm Affäre mit ihm kurzen Prozess gemacht, hätte man sich mehrere Millionen Tote erspart. In der Tschechoslowakei haben 1948 die Kommunisten in demokratischen Wahlen die Mehrheit gebildet, wie es mit der Demokratie bestellt war, hat sich dann nicht erst im Prager Frühling 1968 entpuppt. Auch die Hamas kann beanspruchen, in demokratischen Wahlen

an die Macht gelangt zu sein. Und wie sieht es mit der Demokratie in Gaza aus? Dass schließlich eine Person, eine Partei, wenn sie entgleist, abgewählt werden kann und dass immerhin 22 Millionen Ägypter mit ihren Unterschriften den Abgang Mursis forderten, was immerhin auch zu den demokratischen Spielregeln zu rechnen

ist, das darf nicht zählen, denn Mursis ist eben ein allerdings von nur 13 Millionen demokratisch gewählter Präsident. Wie sah es denn nun mit seinem Demokratieverständnis aus? Er ließ in Fernsehsendungen für den Abbruch der Pyramiden plädieren, weil sie unislamisch seien. Er entfernte die Leiterin der Oper von Kairo, weil sie Ballettauführungen zuließ und das Ballett unislamisch sei. Er ernannte den Drahtzieher des Massakers von Luxor, den er aus dem Gefängnis befreite, zum Gouverneur von Luxor! Er peitschte eine islamische Verfassung ohne Rücksicht auf die christliche Minderheit, die immerhin rund 10 % ausmacht, durch. Zwei Tage vor seinem Sturz kündigte er die Schließung der privaten Fernsehstationen an, um kritische Stimmen zum ersticken zu bringen. Er besetzte Schlüsselpositionen in der Verwaltung und Standesvertretungen mit seinen Leuten ungeachtet ihrer professionellen Inkompetenz, so dass die Stromversorgung und die Versorgung mit Treibstoff zusammenbrach.

Wie sich herausstellte ging ein guter Teil des Treibstoffs im Schleichhandel nach Gaza, gemeinsam mit in Kairo gestohlenen PKWs, die den Eigentümern dann grosszügig zum Rückkauf ange-

boten wurden. Der Sinai wurde zu einer fröhlichen Spielwiese für alle Jihadisten, Al Kaida Terroristen, Beduinen, Schmugglern, für die Staatsgewalt eine no-go-zone, mit Panzerfaustangriffen auf Polizei – und Militärkonvois, bis Israel mit einigen Drohnen eingreifen musste. Erst vor kurzem wurde im Sinai der von Mursi aus dem Gefängnis befreite Mohamed El Zawahry, ein Bruder des derzeitigen Al Kaida Chefs, festgenommen. Aus seinen Sympathien für die Hamas hat Mursi nie einen Hehl gemacht. Im arabisch islamischen Kontext gilt man nur dann als ernst zu nehmende Größe, wenn man im Pokerspiel um Israel so tun kann, als ob man die Karten mitmische. Aber er verfolgte eine größer angelegte Strategie. Es sollte eine Schiene gelegt werden über die Moslembrüder in Syrien bis in die Türkei, mit dem Endziel der Wiedererrichtung eines Kalifats, eines sunnitischen Grossreichs zur Eingrenzung des schiitischen Iran und der schiitischen Bewegungen. War das Größenwahn, so hatte es doch Methode. Alles unter der Überschrift: „ein demokratisch gewählter Präsident“!

Nun hätte man glauben können, dass dies den Golfstaaten eigentlich in das Konzept passen müsste. Mitnichten! Zwar hätten auch die Saudis nichts gegen einen sunnitischen Halbmond im Vorderen Orient einzuwenden, aber natürlich einen mit Sitz in Riad und nicht in Istanbul oder Ankara und natürlich mit einem saudischen König als Kalifen. Dass sie in Syrien die Anti Assad Insurgenz unterstützen, steht dem nicht entgegen: dort gilt es ein Regime zu stürzen, das als verlängerter Arm der iranischen Ayatollahs funktioniert, de bis zur Hisbollah im Libanon reicht und die schiitischen Minderheiten in der Golfregion auch zu erfassen droht.

Was ergibt sich nun für Israel aus dieser Konstellation? Man gebe sich keinen Illusionen hin, auch die Militärs hassen Israel. Das ist in der arabischen Welt gewissermaßen genetisch vorgegeben. Aber stärker als der Hass ist der Pragmatismus. Das Militär rechnet sich bei einer Konfrontation mit Israel keine Chancen aus. Viel gemüthlicher ist es die Pfründen in den eigenen Klubs, den eigenen Luxus Spitälern, den militärischen Unternehmungen auszuleben. Viel Demokratie wird von ihnen nicht zu erwarten sein, aber Demokratie wie wir sie verstehen und glauben exportieren zu können wird auch von den Delegierten nicht erwartet. Die Anti Mubarak Bewegung war nur ganz bedingt von den Idealen der Demokratie, wie wir sie zu verstehen

meinen, getragen. Sie richtete sich vor allem gegen eine ausufernde Korruption des Mubarak Clans, Polizeiwillkür und wirtschaftliche Stagnation. Die Zeit nach seinem Sturz dann war gekennzeichnet durch eine eben solche, ja noch größere Stagnation, vor allem aber durch ein allgemeines Chaos der Gesetzlosigkeit. Was die Willkür der Repressionsorgane unter Mubarak zu Stande gebracht hatte, das gelang den Moslembrüdern nicht weniger gut, mit islamischen Vorzeichen. Was ihnen als Ziel vorschwebt hat der Hausprediger des Senders Al Jaziera, der notorische Judenhasser Karadawi in einer erhellenden „Fatwa“ klargemacht: Die Frage Palästinas ist nicht eine Frage von Grenzen sondern der Existenz (Israels) und wird dereinst nicht zwischen Zionisten und Arabern abgemacht, sondern zwischen den Juden und den Moslems in aller Welt.

Übrigens hat schon der Gründer der Moslembrüder al Bana in den zwanziger Jahren dekretiert, dass der Boden Palästinas ein zu befreiender islamischer Boden sei. Eine kleine, zweite Shoah passt durchaus in die Perspektive der Moslembrüder. Vorläufig übte man die Massaker mangels noch vorhandener Juden an den christlichen Kopten. Es wurde in den vergangenen

Tagen an die 100 Kirchen und Schulen, Bibliotheken angezündet oder sonst verwüstet. Von den um „Objektivität“ befeiligten Gutmenschen im Westen wird das als Reaktion, als selbstverständlich verständliche Reaktion auf die brutale Repression durch das Militär heruntergespielt, schließlich seien die Kopten selbst schuld, weil sie sich mit den Militärs, von denen sie sich einen gewissen Schutz vor den fanatisierten Muslims erwarteten, solidarisierten. Man darf eben nicht vergessen, dass Mursi ein demokratisch gewählter Präsident war.

Es ergibt sich die groteske Situation, dass heute ein erzkonservatives und reaktionäres Regime wie Saudi-Arabien als Retter vor der Gefahr des Islamfaschismus auftritt. Aber die Geschichte hat es nun einmal mit der Ironie, schließlich musste sich Churchill, ein rabiater Antikommunist, vor die Wahl gestellt Hitler oder Stalin sich mit diesem Verbänden, die USA mussten im Kampf gegen den Kommunismus die Taliban hochzuchten, nach dem Motto: der Feind meines Feindes ist mein Freund und nun sind konservative Herrscherhäuser und Militärs verbündet gegen die noch größere Gefahr der Moslembrüder. Aber was solls: Mursi ist nun einmal der demokratisch gewählte Präsident. □

HEIKE

Es sollte eine Schiene gelegt werden über die Moslembrüder in Syrien bis in die Türkei, mit dem Endziel der Wiedererrichtung eines Kalifats, eines sunnitischen Grossreichs zur Eingrenzung des schiitischen Iran und der schiitischen Bewegungen.

Was die Willkür der Repressionsorgane unter Mubarak zu Stande gebracht hatte, das gelang den Moslembrüdern nicht weniger gut, mit islamischen Vorzeichen.



parlamentsklub

Anlässlich des bevorstehenden jüdischen Neujahrsfestes Rosch Haschana möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Illustrierten Neuen Welt und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern meine besten Wünsche für ein schönes, friedliches und erfülltes neues Jahr übermitteln.

Alles Gute!

Karlheinz Kopf
ÖVP-Klubobmann



Das Bundesministerium für Gesundheit wünscht den Neue-Welt-LeserInnen ein schönes Rosch Haschana Fest.

Aktuelle Infos zum Thema Gesundheit auf bmg.gv.at

Entgeltliche Einschaltung

Wirtschaft - Familie - Jugend

Der Bundesminister für Wirtschaft, Familie und Jugend wünscht allen Leserinnen und Lesern der Illustrierten Neuen Welt sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs alles Gute zum jüdischen Neujahrsfest.

Nutzen Sie auch im neuen Jahr die Informationsangebote des BMWFJ.

Hotline: 0800 - 240 258
Familienservice: 0800 - 240 262
Jugendinfo: 0800 - 240 266



Entgeltliche Einschaltung



House of Gentlemen® Kohlmarkt 11, 1010 Wien
Brühl® Damen Wallnerstraße 3, 1010 Wien
Brühl® Schmidgasse 12, 8010 Graz
Trachten Schlößl Hauptplatz 3, 8010 Graz

www.bmf.gv.at

Jetzt neu: Steuer-Infos auf einen Klick!

Ein Service des Finanzministeriums.



Steuer-Euro-Umfrage
Wohin sollen Ihre Steuern fließen?



BMF-App
Alle Infos rund ums Thema Steuern.



Brutto-Netto-Rechner
Auf den Cent genau berechnen, was netto bleibt.



Entgeltliche Einschaltung

Auf bmf.gv.at/services und finanzonline.at steht ein Rundum-Service für Ihre Steuern bereit. Wertvolle Tipps und weitere Infos finden Sie hier: facebook.com/finanzministerium



ירושלים

Gerhard Wohlmuth und Familie

www.wohlmuth.at
wein@wohlmuth.at

WOHLMUTH®

SÜDSTEIRISCHES WEINGUT
8441 FREISING 24 - KITZECK
☎ 03456/2303 FAX 03456/2121



EIN GEWIEFTER TAKTIKER

Über den neuen Präsidenten des iranischen Regimes und die verfehlte Iran-Politik der EU

STEPHAN GRIGAT

Es war nach 1945 der opferreichste antisemitische Anschlag außerhalb Israels: 1994 explodierte eine Bombe im jüdischen Gemeindezentrum in Buenos Aires. 85 Menschen wurden ermordet, hunderte schwer verletzt. Die argentinische Justiz macht bis heute die Machthaber in Teheran und die Hisbollah für den Anschlag verantwortlich. Interpol sucht Spitzen des iranischen Regimes wegen der Attacke mit internationalem Haftbefehl. Hassan Rohani, der dauerlächelnde Sieger der iranischen Präsidentschaftswahlen, war zu dieser Zeit als enger Vertrauter des Obersten Geistlichen Führers Ali Khamenei Sekretär des Nationalen Sicherheitsrates des Iran.

Doch auch jenseits seiner mutmaßlichen Mitverantwortung für die Ermordung von 85 Menschen in der argentinischen Hauptstadt ist Rohani in keiner Hinsicht jener „Mann des Ausgleichs und der Versöhnung“, als der er in zahlreichen Medienberichten verklärt wird, oder gar ein „bärtiger Hoffnungsträger mit Herz“, als den ihn die deutsche taz portraitiert hat. An der Verfasstheit der „Islamischen Republik“, die in den letzten Jahrzehnten tausenden Iranern das Leben gekostet und Millionen ins Exil getrieben hat, wird sich nichts Wesentliches ändern. Die das Regime konstituierenden, miteinander konkurrierenden Fraktionen streiten nicht darüber, was die grundsätzlichen Ziele der „Islamischen Republik“ sind, sondern wie diese am besten umgesetzt werden können. Die Präsidentschaftswahl im Iran hatte schon auf Grund der Vorauswahl

der Kandidaten durch den Wächterrath, der wichtiger Teil der Regierung ist, und den Obersten Geistlichen Führer wenig mit Wahlen in einem rechtsstaatlich-demokratischen Sinne zu tun.

Rohani forderte 1999 die Todesstrafe für protestierende Studenten. Auch 2009, als Millionen Iraner unter dem Einsatz ihres Lebens gegen das Regime aufbegehrt haben und mit brutaler Gewalt konfrontiert waren, ist Rohani keine Sekunde von der Seite Ali Khameneis gewichen. Israel ist für ihn wie für alle Vertreter des iranischen Regimes ein „elendes Land“, eine „Wunde im Körper des Islams“, der „große zionistische Satan“, gegen den er die „vollständige Wiederherstellung der Rechte des palästinensischen Volkes“ fordert – was das gleiche meint wie jene Äußerung seines Chefs Khamenei, dass Israel ein „Krebsgeschwür“ sei, „das herausgeschnitten werden sollte und herausgeschnitten werden wird“. Doch Rohani ist bestens in der Lage, in jenem pseudodiplomatischen Jargon zu formulieren, der auf die Bedürfnisse feinfühler Europäer etwas mehr Rücksichten nimmt, als Ahmadinejad das getan hat.

Die Vernichtungsdrohungen gegenüber Israel waren keine Erfindung von Rohanis Vorgänger, sondern gehören seit 1979 zum offiziellen Programm der iranischen Theokratie. Es war Ajatollah Khomeini, der gleich nach der islamischen Revolution den so genannten „Al Quds - Tag“ ausrief, an dem seit 1979 alljährlich nicht nur im Iran, sondern weltweit, auch in Wien, für die Vernichtung Israels demonstriert wird.

Er ist das
freundliche
Gesicht
des Terrors.

Völlig zu Recht rühmte Rohani sich, dass durch sein Verhandlungsgeschick gegenüber den EU-3 (Großbritannien, Frankreich und Deutschland) das iranische Atomprogramm während seiner Zeit als Chefunterhändler unter dem Präsidenten Khatamie entscheidend vorangekommen ist. So könnte es nun weitergehen: Rohani wird mit dem Segen Khameneis versuchen, durch neue Verhandlungsrunden Zeit zu schinden, die das Regime nutzen kann, seine nukleare Option zu verwirklichen. Er wird versuchen, die Differenzen innerhalb der westlichen Welt zu schüren und für die Interessen des iranischen Regimes zu instrumentalisieren. Der langjährige Khamenei-Vertraute hat dazu sehr viel eher das Zeug als der über-

ambitionierte Ahmadinejad, dessen rabiate Rhetorik sich nach einiger Zeit als kontraproduktiv für die Ziele des Obersten Geistlichen Führers erwiesen hat. Der neue iranische Präsident erfüllt für die herrschenden Ajatollahs die Funktion eines gewieften Taktikers. Er ist das freundliche Gesicht des Terrors.

Erste Erfolge konnte das iranische Regime durch sein neues Aushängeschild bereits verbuchen: Russland fordert ebenso eine Rücknahme der Sanktionen wie maßgebliche Kommentatoren in Europa. In der EU sind Sanktionen ohnehin eher dazu konzipiert, Israel von militärischen Maßnahmen abzuhalten, als dazu, das iranische Regime ernsthaft an der Fortsetzung seiner brandgefährlichen Politik zu hindern. Wäre das anders, hätten die Europäer schon längst ein komplettes Embargo mit humanitären Ausnahmeregelungen verhängt. Statt dessen liefern europäische Unternehmen, insbesondere der mittelständische Maschinenbau, weiterhin Waren im Wert von mehreren Milliarden Euro in den Iran, der trotz aller bisherigen Einbußen weiterhin über genügend Ressourcen verfügt, um sein Nuklear- und Raketenprogramm fortzuführen.

Auch das Verbot lediglich des „militärischen Flügels“ der Hisbollah durch die EU zeigt, dass in Europa der Kampf gegen den Islamismus weiterhin nicht Ernst genug genommen wird. Die EU-Staaten konnten sich nicht dazu durchringen, dem Beispiel der USA, Israels, der Niederlande und Kanadas zu folgen, wo die gesamte Hisbollah als terro-

ristische Organisation eingestuft wird. Zudem betonen EU-Außenpolitiker, unbedingt den „politischen Dialog“ mit der Hisbollah-Führung aufrecht erhalten zu wollen. Sie fallen damit weiterhin all jenen Menschen im Libanon in den Rücken, die sich dem Terror der Islamisten und dem Herrschaftsanspruch des iranischen Regimes in dem Land nicht unterordnen wollen.

Statt über eine Rücknahme der ohnehin völlig unzureichenden, durch zahlreiche Ausnahmeregelungen konkretisierten Sanktionen zu reden, ginge es darum, nicht auf die taktischen Manöver des iranischen Regimes hereinzufallen. Die EU-Staaten sollten sich ein Beispiel an Kanada nehmen, die diplo-

matischen Beziehungen mit Teheran abbrechen und offen die Opposition im Iran und im Exil unterstützen. Der fortgesetzte Dialog liefert den Ajatollahs nur jene Legitimation, die sie bei großen Teilen der iranischen Bevölkerung schon längst verloren haben.

Es geht darum, dem iranischen Regime die Fortsetzung seiner Projekte – sei es das Nuklearprogramm, sei es die Unterdrückung der eigenen Bevölkerung – durch die Entziehung der finanziellen Ressourcen zu verunmöglichen. Und es geht darum, ihm hinsichtlich seiner Waffenprogramme endlich klare rote Linien aufzuzeigen. Das bedeutet: es muss neben scharfen Sanktionen auch eine eindeutige militärische Drohung geben. Es fragt sich, was passieren soll, wenn weder Sanktionen noch politischer Druck helfen und die iranische Freiheitsbewegung nicht in der Lage ist, das Regime zu stürzen – was nach wie vor die mit Abstand beste Option wäre. Militärschläge gegen die iranische Atomrüstung wären eine schlechte Option, weshalb es weiterhin darum ginge, alle jenseits dieser Option liegenden Möglichkeiten endlich in die Tat umzusetzen. Die Akzeptanz allerdings, dass ein Regime wie das iranische über Atomwaffen verfügt, darf keine Option sein. □

Stephan Grigat ist Lehrbeauftragter an der Universität Wien, Mitherausgeber von *Iran im Weltsystem. Bündnisse des Regimes und Perspektiven der Freiheitsbewegung und Mitbegründer des Bündnisses STOP THE BOMB.*

Israel ist für ihn
wie für alle Vertreter
des iranischen Regimes
ein „elendes Land“.

Das WIFI Wien-Kursbuch 2013/14
Jetzt gratis anfordern!
T 01 476 77-5555
www.wifiwien.at

VERWIRRUNG DER GEISTER

Was die Islamisten weder militärisch noch durch Terror für sich entscheiden können, das soll auf dem Schlachtfeld der öffentlichen Meinung westlicher Gesellschaften entschieden werden. Die Manipulation des öffentlichen Meinungsklimas zählt zu den zentralen Aufgaben der asymmetrischen Kriegsführung radikaler Islamisten gegen Israel.

MAXIMILIAN GOTTSCHLICH

Dem Begriff der „Islamophobie“ kommt dabei besondere Bedeutung zu. Mit ihm verbindet sich ein strategisches Konzept, das sich auf den verschiedenen Ebenen der psychologischen Kriegsführung einsetzen lässt. In den 1970er Jahren von Imamen erfunden, sollte er ein begriffliches Pendant zum Begriff des Antisemitismus sein. So wie es Antisemitismus und eine Judeophobie gibt, so sollte es nun auch eine „Islamophobie“ – also eine irrationale Haltung der Aversion gegen Muslime und den Islam geben.

che Form der Kritik am islamistischen Terror und seiner Ideologie des Hasses im Keim erstickt. Da es aber keine verbindliche Definition des Begriffs „Islamophobie“ gibt, ist er beliebig als propagandistische Waffe einsetzbar.

Antisemitismus und „Islamophobie“ sind zwei Begriffe, die so gut wie nichts miteinander gemeinsam haben, weil sie sich weder auf einen gemeinsamen Bedeutungskontext, noch auf einen gemeinsamen moralischen Grund beziehen lassen, so dass sich jede Junktimierung verbietet.

Judeophobie, also die irrationale Abneigung gegen alles Jüdische gibt es, solange es Juden in der Geschichte gibt. Der Begriff „Antisemitismus“ wurde Ende des 19. Jahrhunderts geprägt um der vorwiegend religiös motivierten Judenfeindlichkeit in Deutschland ein quasi-wissenschaftliches Mäntelchen umzuhängen und damit die Emanzipation der Juden zu bekämpfen. Seit den 1940er Jahren verknüpft sich mit dem Begriff des Antisemitismus ein pathologisches Geschehen, das sich aus komplexen kollektiv-psychischen und sozialen Ursachen speist. Seitdem lässt sich Antisemitismus als „soziale Krankheit“ begreifen, als „ein bössartiges Geschwür am Körper der Zivilisation“ (Ernst Simmel). Oder wie es der deutsche Publizist Ralph Giordano ausdrückte: Antisemitismus ist ein „geistesgeschichtlicher Irrweg, eine Fehllhaltung in der Geistesgeschichte“. Dieser Irrweg mündete nach zwei Jahrtausenden der Verfolgung der Juden durch die Geschichte hindurch in die Shoah, im Genozid an den europäischen Juden. Hannah Arendt sagte zur Recht: „Antisemitismus ist genau das, was er vorgibt: eine tödliche Gefahr für Juden und sonst nichts.“

Keine auch nur annähernd vergleichbare Erfahrung, die den Begriff „Islamophobie“ rechtfertigen könnte, haben Muslime in ihrer Geschichte und auch nicht in der Gegenwart gemacht. Mit „Islamophobie“ soll vielmehr ein fiktiver Opferstatus etabliert werden, der Anhängern des islamischen Glaubens aber nicht zukommt, weil sie keine Opfer sind: Niemand hat es je als religiöse Pflicht empfunden und entsprechend propagiert, Muslime von der Erde zu vertilgen, so wie es den Juden laufend geschieht.

Es gibt zwar islamfeindliche Strömungen am rechten Rand, aber keine Pogromstimmung gegen Menschen muslimischen Glaubens – weder in Israel, noch in europäischen Ländern, auch nicht in jenen mit hohem Anteil an Muslimen. Wohl aber gibt der Umstand begründeten Anlass zur Beunruhigung, dass der Antisemitismus in Europa noch nie so hoch war wie heute. Die steigende Zahl an Attentaten gegen Leib und Leben westeuropäischer Juden ist nur die Spitze des Eisbergs einer tiefgehenden Ideologie des Hasses, die sich – siebzig Jahre nach der Shoah – heute wieder in Europa

ausbreitet. Und diese antijüdische Obsession speist sich nicht nur aus dem Schuldumkehrantisemitismus der Rechten, der den Juden selbst die Schuld an ihrer Verfolgung andichtet, sondern aus einer explosiven Mischung aus linkem Antizionismus und islamischem Antijudaismus. Der gemeinsame Feind ist der jüdische Staat – Israel ist der gehasste kollektive Jude. Der Vorwand, dessen sich diese Melange antijüdischer Obsessionen bedient, ist der Nah-Ost-Konflikt. Aber die Anlässe sind austauschbar: Denn der Antisemitismus bedarf keiner Gründe – er ist selbst der Grund, der sich die Tatsachen, an denen er sich entzünden kann, sucht.

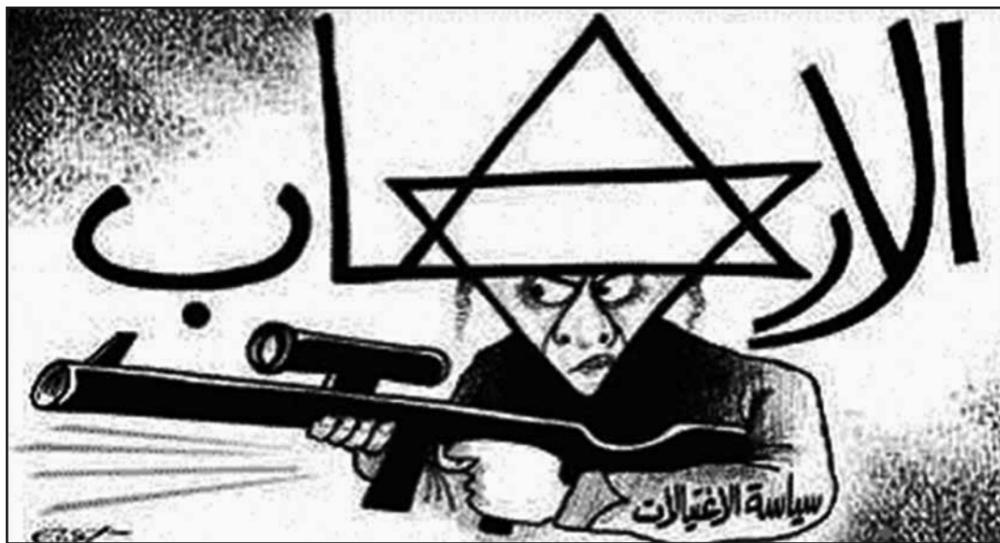
Das Schlagwort „Islamophobie“ bezeichnet keinen ihm adäquaten Sachverhalt – vielmehr ist es dazu angetan, einen propagandistisch verwertbaren Verblendungszusammenhang herzustellen. Und das scheint auch in zunehmendem Masse zu gelingen – sieht man die wachsende Bereitschaft im Westen, Antisemitismus und „Islamophobie“ gleichzusetzen. Die Verwirrung der Geister treibt in den Redaktionen westlicher Medien genauso ihr Unwesen, wie in Universitäten und elitären Zirkeln jüdisch-muslimischer Gesprächskreise.

Mit dem Kampfbegriff „Islamophobie“ immunisiert sich der islamische Antisemitismus gegen jede Kritik an seiner Ideologie des Hasses gegen Juden und den jüdischen Staat. „Islamophob“ ist dann derjenige, der – bei allem Respekt für den Islam und den Glauben von Muslimen – auf die religiösen Wurzeln und die religiöse Tradition der islamischen Aversion gegen Juden verweist. Etwa im Zusammenhang mit der in der Hadithe beschriebenen apokalyptischen Endschlacht zwischen Muslimen und Juden, in der es heißt: „In der letzten Stunde werden Muslime gegen Juden kämpfen... und die Muslime werden siegreich sein bis selbst ein Stein oder ein Baum sagen wird: Komm her, Muslim, hinter mir versteckt sich ein Jude, töte ihn.“ (Hadithe sind Aussprüche des Propheten Mohamed).

Die primäre Funktion des Islamophobie – Vorwurfs liegt zum einen darin einen islamischen Opfermythos in die Welt zu setzen; und zum anderen dient der Begriff der „Islamophobie“ der Rationalisierung einer letztlich religiös motivierten oder auch religiös verbrämten Obsession der Ausrottung der Juden und des Kampfes gegen den ungläubigen Westen. Beide, Opfermythos wie auch die Rationalisierung operieren mit dem alten antisemitischen Mechanismus der Täter-Opfer-Umkehr: Der Hass auf die Juden wird durch die eigene, angemaßte Opferrolle genährt und als religiöse Pflicht und politische Notwendigkeit legitimiert. Erreicht wird damit eine Einebnung des moralischen Gefälles zwischen Tätern und Opfern, zwischen denjenigen, die Hass säen und denjenigen, die sich der islamistischen Ideologie des Hasses entgegenstellen.

Der Begriff „Islamophobie“ ist eine Finte, mit deren Hilfe sich die Prediger des Hasses und ihre Anhänger selbst zu Opfern hochstilisieren... □

Maximilian Gottschlich ist Professor für Publizistik – und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien



Wenn sich die Juden als Opfer des Antisemitismus verstehen können und damit auch ihr politisches Handeln legitimieren, so soll Gleiches auch für Muslime bzw. den Islam gelten. Im Begriff der „Islamophobie“ fokussiert sich dieser neue, identitätsstiftende muslimische Opfermythos. Nach außen hin – Richtung Westen – ist „Islamophobie“ ein ideologischer Kampfbegriff im Rahmen des globalen Dschihad und der damit verbundenen psychologischen Kriegsführung; nach innen hin – Richtung islamischer Gesellschaften und muslimischer Bevölkerungsgruppen im Westen – ist seine Verwendung Teil der psychologischen Strategie islamischer Identitätskonstruktion mithilfe eines neuen Opfernarrativs.

Mittlerweile hat die Gleichsetzung von Antisemitismus und „Islamophobie“ zu einer pseudo-moralischen Kanonisierung dieses Begriffs geführt. Der gleichermaßen intellektuelle und moralische Kurzschluss, der sich damit verbindet, lautet: Wer gegen Antisemitismus ist, muss auch gegen „Islamophobie“ sein. Denn das Eine wie das Andere ist – so wird argumentiert – Rassismus. Man könne nur glaubwürdig gegen Antisemitismus sein, wenn man zugleich auch entschieden gegen „Islamophobie“ auftritt. Niemand will sich das Attribut „islamophob“ anhängen lassen, weil es zugleich insinuiert, dass der Betreffende Rassist und damit moralisch unglaubwürdig sei. Damit wird jegliche Form der Kritik an den jüdenfeindlichen Aussagen des Koran, jegliche Form der Kritik am Islam, jegli-

Die Gleichsetzung von Antisemitismus und „Islamophobie“ ist Teil der psychologischen Kriegsführung.

AUSWEGLOSES DILEMMA

JOANNA NITTENBERG

Angesichts der jüngsten Ereignisse in Syrien steht nicht nur die USA vor einem aussichtslosen Dilemma. In Syrien wurde tatsächlich eine moralische Grenze überschritten. Die Welt war Zeugin der grausamen Bilder von den Leichnamen syrischer Kinder, die von seelenlosen Menschen ermordet wurden. Einerseits sind Angriffe mit Chemiewaffen von wem auch immer für die internationale Gemeinschaft unentschuldigbar aber andererseits stellt sich die Frage was mag eine militärische Strafaktion tatsächlich bewirken? Fast skurril die Ankündigungen Washingtons nur eine begrenzte Aktion durchzuführen und keineswegs den Sturz Assads zu beabsichtigen. Falls eine militärische Option bei Beginn der Unruhen gegen Assad in Erwägung gezogen worden wäre, hätte sie sicherlich mehr Sinn ergeben. Damals war die Opposition gegen Assad noch nicht so fundamentalistisch und radikal geformt wie heute. Damals kämpften die Aufständischen um mehr Rechte und nicht wie heute um die Errichtung ei-

nes islamitischen Staates. Wobei es noch immer nicht ganz klar ist aus welchen Kräften sich diese Opposition tatsächlich zusammensetzt. Heute herrscht in Syrien, ein Bürgerkrieg zwischen einem rücksichtslosen Regime und extremistischen Rebellen ein strategischer und diplomatischer Sumpf, wobei derzeit weder militärische Aktionen noch diplomatische Interventionen Sinn ergeben. Beunruhigend vor allem auch die Tatsache, dass die USA gar kein Konzept vorlegen können, was nach dieser Militäraktion geschehen soll beziehungsweise welche Ziele sie verfolgt. Abgesehen davon, dass der Ausgang von militärischen Aktionen nie wirklich abgeschätzt werden kann, sollten zu mindestens konkrete Zielsetzungen vorhanden sein. So gesehen war es ein kluger Schachzug von Präsident Obama die Entscheidung dem Kongress zu überlassen, zu mal ein großer Teil der Bevölkerung angesichts der jüngsten Kriegserfahrungen

im Irak, Afghanistan und Libyen gegen solcher Art von Aktionen ist. Sie sind bedauernde Beispiele für das komplette Versagen des Westens nach einem militärischen Sieg auch noch eine annehmbare Friedensordnung herzustellen. Aus heutiger Sicht brächte der Sturz Assads zwar eine Schwächung der Einflussnahme vom Iran und der Hisbollah jedoch sind die Machtverhältnisse, die darauf folgen könnten keineswegs besser zumal sich in dem unvermeidbaren Chaos wieder der Iran positionieren könnte und ein unkontrolliertes Arsenal gefährlicher Waffen zur Verfügung stehen könnte. Auch sollte man die Rolle Russlands nicht außer Acht lassen, da Syrien der einzige Zugang Russlands zum Mittelmeer ist und Putin nicht daran denkt diese Präsenz aufzugeben, ferner muss er auch Signale setzen, dass mit Russland immer noch zu rechnen ist.

Noch einige geschichtliche Details zum Baath Regime und seinen Methoden: 1982 hatte Hama traurige Berühmtheit erlangt: Ein Jahr zuvor waren hier Hunderte Baath-Anhänger Attentaten der Moslembrüder die keine laizistische Baath-

Wahl zwischen Pest und Cholera

Regierung dulden, sondern einen Gottesstaat anstreben zum Opfer gefallen, im November explodierte in Damaskus eine Autobombe, die das Leben von 175 Baath-Anhängern forderte. In den frühen Morgenstunden des 3. Feber 1982 wurden die Einwohner Hamas von Aufrufen geweckt, die von allen Minaretten der Stadt ertönten: Die ungläubigen „Baath-Hunde“ seien vertrieben, die Stadt sei befreit und in den Händen von „Mudschahiddin“ (Freiheitskämpfer). Nun musste Hafes al Assad, Vater des gegenwärtigen Präsidenten, seinen Gegnern den Muslimbrüdern zeigen, was es hieß, ihn herauszufordern. Er ließ Hama von regierungstreuen Truppen umzingeln und sturmreif schießen. Es folgte eine zehn Tage lang andauernde Racheorgie. Bei dem Gemetzel gab es kein Pardon. Erst vier Wochen später durften Ärzte und Hilfsorganisationen die Stadt betreten. Amnesty International sprach von 15.000, die syrische Opposition von 40.000 Toten. Regierungsseitig gab es darüber keinen Kommentar

Auf alle Fälle ist es derzeit eine no-win Situation oder wie mir Joel Rubinfeld, ehemaliger Vizepräsident des European Congress, bereits im Frühjahr versicherte ist die Wahl zwischen der Regierung und den Rebellen wie die Wahl zwischen Pest und Cholera. □



KURZNACHRICHTEN

Tel Aviv Nummer zwei für Startups

Der Boston Globe, eine der wichtigsten Zeitungen in den USA, hat Tel Aviv zur weltweit zweitbesten Stadt für technische Startups erklärt – nach Silicon Valley in Kalifornien. Die Liste der führenden High-Tech-Orte auf der ganzen Welt wurde mithilfe von Startup Genome erstellt. Demnach steht Tel Aviv noch vor New York, das nur den fünften Platz belegt, und Los Angeles (dritter Platz) und London (siebter Platz). Acht Faktoren wurden bei der Festlegung der Rangliste berücksichtigt: die Gesamtaktivität von Unternehmen in der Region, die Höhe des vorhandenen Risikokapitals,

die Gesamtleistung und das Leistungspotential, die Risikobereitschaft der Gründer, die Fähigkeit, neue Technologien aufzunehmen, die Qualität des Unterstützernetzwerkes, Talent und Unterschiede zum Silicon Valley. Tel Aviv hat demzufolge die höchste Dichte von technischen Startups weltweit. Im Jahr 2009 fanden sich 63 israelische Unternehmen auf der Liste der NASDAQ, mehr als aus Europa, Japan, Korea, Indien und China zusammen. Trotz des Erfolges liegen die Startups hinsichtlich der Aufnahme neuer Technologien, wie z.B. Programmiersprachen, noch unter dem Durchschnitt. Startup Genome rechnet damit, dass die Stadt eine Nische und Drehscheibe der Region wird, aber kein globales Kraftwerk wie Silicon Valley. □

Moody's bescheinigt Stufe A1 für Israel

Die internationale Ratingagentur Moody's bestätigte die Kredit- und Investitionswürdigkeit Israels auf der Stufe A1 und bescheinigte dem Land stabile wirtschaftliche Aussichten. Finanzminister Yair Lapid begrüßte die Einstufung, die dem Ergebnis aus dem Jahr 2008 entspricht: „Die Stimme der Agentur stimmt zuversichtlich für den Wirtschaftsplan und den neuen Haushalt. Gerade die Rückkehr zu mehr Haushaltsdisziplin und die Integration neuer Bevölkerungsgruppen in den Arbeitsmarkt wurden von Moody's als konstruktive Schritte anerkannt, um die israelische Wirtschaft zu stärken. Zugleich zeigt das Urteil, dass Israel trotz der globalen Krisen und trotz äußerer Sicherheitsbedrohungen eine robuste und dynamische

Wirtschaft vorzuweisen hat.“ Besonders erwähnt wurden in der Begründung der Agentur die geopolitischen Risiken, wie die Bedrohung durch den Iran und langfristige demographische Entwicklungen, wie dem Wachstum von Bevölkerungsgruppen, die nur wenig am Arbeitsmarkt teilnehmen. Entsprechend gelobt wurde die Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen, die Reformen der Verteidigungstreitkräfte und Zuschussmaßnahmen, mit denen die genannten Bevölkerungsgruppen dem Arbeitsmarkt zugeführt werden sollen. Als Zeichen wirtschaftlicher Stärke nannte die Agentur auch den High-Tech-Sektor und die 2013 begonnene Produktion von Biogas: beides seien starke und nachhaltige Motoren der israelischen Wirtschaft. □

IM REICH DES TODES

Im Schatten der Schlagzeilen über den Putsch in Kairo, bei dem das Militär kürzlich Ägyptens Präsident Mohammed Mursi stürzte, halten Beduinen in der Wüste des Sinai afrikanische Migranten als Geiseln gefangen. Tausende wurden in den vergangenen Jahren gefoltert. Die ägyptische Halbinsel am Roten Meer, beliebtes Ferienparadies der Deutschen, grenzt im Westen an den Suez-Kanal und im Osten an Israel und den Gaza-Streifen. Rund 300.000 Beduinen bewohnen das dünn besiedelte Wüstengebiet; einzelne Gruppen haben sich auf den Menschenhandel spezialisiert. Die Migranten kommen vor allem aus Eritrea, aber auch aus dem Sudan, aus Äthiopien und Somalia. Ihre Kidnapper schlagen sie mit Stöcken, Ketten und Eisenstangen, bis sie ihnen die Telefonnummern ihrer Familien verraten. Sobald die Verbindung steht, beginnt die Folter. Die Kidnapper drücken ihren Opfern Zigaretten in den Gesichtern aus, brandmarken sie mit glühendem Metall, überschütten sie mit kochendem Wasser. Sie umwickeln ihre Finger mit Kabeln und drücken sie in die Steckdose, bis das Fleisch schwarz wird, oder sie gießen ihnen Diesel über den Kopf und zünden sie an, während die Angehörigen der Gefolterten daheim ihre Schreie über Handy mit anhören müssen.

»30 000 Dollar«, wird als Lösegeld verlangt oder man schneidet ihnen Nieren, Herz und Augen heraus und verkauft sie an Organhändler.

»30.000 Dollar«, wird als Lösegeld verlangt oder man schneidet ihnen Nieren, Herz und Augen heraus und verkauft sie an Organhändler. Von den rund 60.000 afrikanischen Migranten, die es nach Schätzungen der Tel Aviver Organisation Ärzte für Menschenrechte in den vergangenen Jahren illegal über die ägyptische Grenze nach Israel geschafft haben, sind bis zu 7.000 in den Folterkammern der Beduinen misshandelt worden. Mehr als 4.000 haben die Torturen nicht überlebt; ihre Leichen verrotten in der Wüste.

Rund tausend Menschen sollen sich derzeit in den Fängen der Kidnapper befinden. Auf der Sinai-Halbinsel ist die ägyptische Militärpräsenz seit dem Camp-David-Friedensabkommen mit Israel von 1978 erheblich eingeschränkt. Die UN-Blauhelmsoldaten, die den Frieden in der strategisch wichtigen Wüstenregion überwachen sollen, halten sich vor allem an ihren Stützpunkten auf. Das so entstandene Machtvakuum haben die Beduinenstämme in den vergangenen Jahrzehnten genutzt, um Milizen zu gründen und eigene Machtstrukturen zu etablieren. Besonders seit dem Sturz von Husni Mubarak im Februar 2011 hat sich der Sinai, der fast so groß wie Bayern ist, zu einem Territorium ohne Recht und Gesetz entwickelt. Während Urlaub-



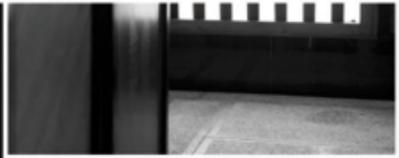
ber im Süden der Halbinsel an Hotelstränden in der Sonne baden, versetzen bewaffnete kriminelle Banden und militante Islamisten den Norden in Angst und Schrecken. Sie verüben Bombenanschläge auf Gasleitungen und feuern mit Maschinengewehren und Raketen auf Polizeistationen und Checkpoints. Immer wieder gibt es Tote und Verletzte. Experten fürchten, auf dem Sinai könnte eine neue Operationsbasis für das Terrornetzwerk al-Qaida entstehen. Direkt an der Grenze zu Israel. In diesem Chaos, das nach dem Putsch in Kairo noch zugenommen hat, gehen die Kidnapper und Folterer, die laut den Vereinten Nationen einem der weltweit grausamsten Netzwerke des Menschenhandels angehören, unbehelligt ihren blutigen Geschäften nach. □





novomatic
forum

Willkommen im **Novomatic Forum.**


Im Novomatic Forum treten Wirtschaft, Kunst, Kultur und Wissenschaft in einen intensiven Dialog und sorgen für spannende und gute Unterhaltung. So entsteht ein Raum für viele Ideen - auch für Ihre. Denn seit dem Umbau im Jahr 2009 steht das einzigartige Jugendstil-Gebäude gegenüber der Secession auch als Veranstaltungslocation zur Verfügung.

Das Novomatic Forum bietet für jeden Anlass den richtigen Rahmen und macht Ihre Veranstaltung zu einem unvergesslichem Erlebnis. Neben dem Festsaal für bis zu 250 Personen stehen drei verschiedenen große Salons für Ihre Events zur Verfügung. Diese sind mit modernster Veranstaltungstechnik ausgestattet und eignen sich besonders für Tagungen, Konferenzen und Schulungen.

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme:
 Ursula Nosal, Tel.: +43 1 585 20 21 210, u.nosal@novomaticforum.com
 Friedrichstraße 7, 1010 Wien
www.novomaticforum.com

STÄMME STEUERN STAATSBETRUG

Der Militärputsch in Ägypten scheint sich nahtlos in eine ganze Reihe gescheiterter Experimente der Volksdemokratie in der arabischen Welt einzureihen: Ob in Algerien, Palästina, Libanon, oder im Irak – in der arabischen Welt scheinen freie Wahlen nicht den Grundstein für Demokratie zu legen, sondern für Bruderkrieg und Chaos. Was steckt hinter diesem Phänomen?

GIL YARON

Arabien – nicht erst seit Beginn des Arabischen Frühlings eine von zahlreichen Problemen geplagte Region. Doch seitdem die Massen begonnen haben, ihre Rechte mit Massenprotesten einzufordern, verwandelt dieser Teil der Erde sich in ein gewaltiges Pulverfass. Libyen zerfällt in Anarchie, Ägypten erlebte zwei Revolutionen in ebenso viel Jahren, Palästina ist bereits seit 2007 in zwei Gesellschaften gespalten, in Syrien tobt ein blutiger Bürgerkrieg, der in den Libanon herüberschwappen und den Irak, der seit Jahren in seine Bestandteile zu zerfallen droht, ins Chaos stürzen könnte. Selbst in den reichen Golfstaaten regieren Könige und Scheichs nur Dank voller Geldbörsen, und effizienter und skrupelloser Geheimdienste. Dabei verorteten Schriftsteller im Mittelalter nicht umsonst das biblische Paradies in Mesopotamien. Das Potential dieser Region ist gewaltig. Was an Wasser fehlt, könnte Dank des Ölreichtums mühelos aus dem Meer gewonnen werden. Durch dieselbe Sprache miteinander verbunden, stellt Arabien einen enormen potentiellen Markt dar: mit rund 370 Millionen Einwohnern größer als die USA. Doch die 22 Staaten, die noch in den fünfziger Jahren auf demselben Entwicklungsstand waren wie die Tigerstaaten Asiens, sind heute in fast allen Parametern ins Hintertreffen geraten – nicht nur relativ, sondern absolut. Wie ein Bericht der UNO 2009 festhielt, war die arabische Welt im Jahr 2007 weniger industrialisiert als 1970. Viele hegten die Hoffnung, dass eine Welle der Demokratisierung den Nahen Osten erfassen und dieser Entwicklung entgegenwirken könnte. Spätestens seitdem Syriens Regierung ihre eigene Bevölkerung mit Hilfe schwerer Waffen niedermetzelt, und nun Ägyptens Armee den ersten demokratisch gewählten Präsidenten am Nil absetzte,

scheint diese Hoffnung naiv. Doch woran liegt es, dass Arabien so reformresistent ist?

Viele Beobachter machen den Islam verantwortlich, oder die arabische Kultur, oder behaupten, Araber wollten einfach keine Demokratie. Die Mär von östlicher Unkultur hat Tradition: Schon vor 2300 Jahren war für die alten Griechen der Kampf gegen die Perser gleichbedeutend mit dem Kampf von westlicher Logik gegen orientalische Irrationalität, Zivilisation gegen Barbarei. Doch dieses Argument ist leicht widerlegt. Im Gegensatz zu heute waren Islam und arabische Kultur in der Vergangenheit sehr wohl imstande das Christentum zu überflügeln. Im neunten Jahrhundert enthielt die größte Bibliothek des christlichen Abendlands in St. Gallen rund 800 Manuskripte, während Gelehrte in der al Hakam Bibliothek im muslimisch-arabischen Cordoba bereits mehr als 400.000 Bücher durchstöbern konnten. Und Umfragen zeigen immer wieder, dass man sich ausgerechnet in Arabien mehr als in fast jeder anderen Region Demokratie herbeisehnt. Weshalb also entsteht sie nicht, was macht Arabien so rückschrittlich?

Der Demokratiemangel in Nahost ist ein komplexes Phänomen, dem populistische Begründungen nicht gerecht werden. Dennoch teilen arabische Staaten gewisse soziologische, wirtschaftliche und kulturelle Besonderheiten, die eine Ausbreitung westlicher, demokratischer, rechtstaatlicher Lebensformen erschweren. Eine der wichtigsten, die im Westen am wenigsten verstanden wird, ist

die Stammeskultur. Seit Jahrhunderten sind Araber Untertanen dysfunktionaler Staaten. Nach mehr als 100 Jahren Nationalismus haben fast alle arabischen Staaten versagt: Sie bieten ihren Bürgern weder Rechte, noch ausreichende Krankenversorgung, Sicherheit, Bildung, Arbeit. Korruption ist so verbreitet, der politische Einfluss auf die Justiz so allgegenwärtig, dass Menschen in anderen Strukturen Rückhalt suchen müssen. Sie finden ihn in zwei Gedankenkonstrukten: dem Stamm und der Religion. Große, starke Familien bieten Sicherheit, vor Übergriffen oder Armut. Doch wie ein Bericht der UNO festhält, ist dieser „Clanismus“ ein zweiseitiges Schwert: Er bietet Schutz, fordert von den Mitgliedern aber von Kindesbeinen an unkritische Loyalität.

In Arabien ist man also zuerst treues Mitglied eines Clans, erst danach Bürger eines Staats. Dem wird nämlich grundsätzlich misstraut, außer, er befindet sich in Händen des eigenen Stamms. Nur dann kann man darauf vertrauen, einen Teil der staatlichen Ressourcen zu erhalten. Doch die Clans definieren sich nicht unbedingt durch Familienbände. In Libanons „Clanokratie“ wird Verwandtschaft durch religiöse Zugehörigkeit ersetzt. Seit 1934 regelt der „Nationalpakt“ Libanons politisches System. Er verteilt staatliche Ämter mit einem Schlüssel religiöser Zugehörigkeit: Nur ein Maronit kann Präsident, nur ein Sunnit Premier, nur ein Schiit Parlamentssprecher werden. Wird dieses Gleichgewicht gestört, beginnt ein Kampf um Gedeih und Verderb – wie in Syrien. Sunniten und Schiiten, die aus dem ganzen Nahen Osten in

Die Ressourcen gehören dem Herrscher, der sie nach eigenem Gutdünken verteilt. Korruption, Misswirtschaft, Nepotismus sind die Folge.

die Levante strömen, um dort mitzukämpfen, führen keinen Glaubenskrieg. Es geht den sunnitischen Freiwilligen aus dem Irak nicht darum, die schiitischen Hisbollah-Kämpfer in Syrien zu bekehren. Vielmehr ist es ein Nullsummenspiel um lebenswichtige Ressourcen.

Die Definition des Stammes ist fluide und von äußeren Entwicklungen abhängig. In Ägypten betrachten säkulare Bürger und Muslimbrüder sich zweifellos als verfeindete Stämme: Als das eine Lager regierte, wurde dem anderen nur eine staatliche Ressource in Hülle und Fülle zugeteilt – die Aufmerksamkeit der Sicherheitsorgane. Ein gemeinsamer Feind, vorzugsweise ein Außenseiter, kann solche Zugehörigkeiten kurzfristig verändern

und neue Bündnisse schaffen. Schließlich kämpften schiitische Iraker im Irankrieg für den sunnitischen Diktator Saddam Hussein – gegen die verhassten Perser, arbeiteten Hamas und Hisbollah zusammen – gegen die Israelis. Muslimbrüder und Kopten rangen gemeinsam gegen Husni Mubarak, und in Jerusalem können muslimische, christliche und jüdische Geistliche kooperieren, wenn es darum geht, eine Parade von Homosexuellen zu verhindern. Israel spielt dabei als ultimativer Außenseiter eine Sonderrolle, weil man mit Hilfe des Judenstaats am leichtesten ein Gefühl der Gemeinsamkeit schaffen kann. Nicht umsonst bezeichnet Baschar Assad Syriens Rebellen als Israels Handlanger, und die ihn

als Vasall der Zionisten. Auch in Ägypten „beschuldigten“ die MB den neuen Präsidenten, Jude zu sein, und beschimpften die Demonstranten auf dem Tahrir-Platz Mursi als „Zionist“. So wollen sie möglichst viele Menschen auf ihre Seite ziehen.

Der „Clanismus“ allein erklärt viele, aber nicht alle Probleme Arabiens. Mangelnde Emanzipation, mangelnde Bildung sind andere Hindernisse, die die Region aus dem Weg räumen muss, bevor sie sich entwickeln und demokratisieren kann. Der Umstand, dass arabische Regime sich weniger als die meisten anderen Staaten aus direkten Steuern finanzieren, ist ein weiterer wichtiger Faktor: Wenn die Bürger keine Steuern zahlen, müssen die

Herrscher ihnen keine Rechenschaft abgeben, sich weniger um sie kümmern, ihnen weniger zuhören, sie weniger fördern. Die Ressourcen gehören dem Herrscher, der sie nach eigenem Gutdünken verteilt. Korruption, Misswirtschaft, Nepotismus sind die Folge. Kein Wunder, dass man sich mit einem solchen Staat kaum identifiziert. Und jede neue Gruppe, die die Macht übernimmt, übernimmt gleichzeitig auch das Regierungssystem.

Ebenso komplex wie Arabiens Probleme sind auch die Lösungen. Eine Revolution wie in Ägypten gehört nicht dazu, denn sie kopiert nur die alten Verhaltensmuster mit neuem Anstrich. Geholfen ist dem einfachen Bürger damit aber nicht. □

WIRD ES DIESMAL GELINGEN?

EINE REPLIK

KARL PFEIFER

Ein Skorpion trifft einen Frosch am Ufer des Jordans. „Lieber Frosch, nimmst du mich auf deinem Rücken mit ans andere Ufer?“, fragt der Skorpion. „Ich bin doch nicht lebensmüde. Wenn wir auf dem Wasser sind, stichst du mich und dann sterbe ich“, antwortet der Frosch. „Nein, wenn ich dich steche, dann gehe ich doch auch unter und sterbe“, sagt der Skorpion. „Das leuchtet mir ein. Steig auf meinen Rücken“, erwidert der Frosch, aber kaum sind sie ein paar Meter geschwommen, sticht der Skorpion zu. „Das ist doch nicht logisch!“ schreit der Frosch. „Jetzt sterben wir beide“. „Skorpione stechen nun mal“ antwortet der Skorpion und fügt hinzu „seit wann gibt es Logik im Nahen Osten?“

Beim Durchschauen meines Archivs fand ich zwei meiner Artikel über den Konflikt Israel-Palästinenser, die 1993 im *Standard* erschienen sind. Leider ist das Thema noch immer aktuell. Am 22. April erschien meine Replik auf Uri Avnery, der damals schrieb, was seither in den Mainstream gelangt ist: „Was der Holocaust für die Juden, ist die Vertreibung seit 1948 für die Palästinenser... Natürlich kann man beide Ereignisse nicht vergleichen, aber darum geht es nicht.“

Warum vergleicht er sie dann doch?

Die Absicht ist klar. Man erwähnt etwas und bestreitet zugleich die Absicht, es zu erwähnen. Eine solche Argumentation eines Israeli verkauft sich im deutschsprachigen Raum gut, besonders die Opfer-Täter-Umkehr.

Avnery ist auf einem Auge blind. Für die schlechte Lage vieler Palästinenser macht er nur Israel verantwortlich. Mit einem Bruchteil dessen, was für Terror, Bewaffnung und Propaganda ausgegeben wurde, hätte man die materiellen Probleme aller Flüchtlinge lösen können. Doch mit dem Schlagwort „Palästina“ konnte man Jahrzehnte von den Problemen der arabischen Gesellschaften ablenken.

Heute weiß man, wie verlogen das Mantra war, an allen Problemen der Region trage Israel die Schuld. In Syrien gibt es schon über 100.000 Tote sowie zwei Millionen wirkliche Flüchtlinge, die von der internationalen Gemeinschaft viel schlechter behandelt werden als die dritte und vierte Generation von Nachkommen derjenigen, die aus dem Heiligen Land 1948 geflüchtet sind. Und dies ist nur einer der bitteren Konflikte in der Region, die nichts mit Israel zu tun haben.

Am 13.09.1993 unterzeichneten Yitzhak Rabin und Yassir Arafat in Washington die „Prinzipienklärung über die vorübergehende Selbstverwaltung“ (auch Oslo I genannt). Beide Seiten erkannten einander erstmals offiziell an. Am gleichen Tag erschien im *Standard* mein optimistischer Artikel „Absage an den Fanatismus“. Ich habe mich gründlich geirrt, denn ich hatte die Fabel vom Frosch und Skorpion verdrängt, als ich schrieb:

„Wenn die Palästinenser wirklich Frieden wollen und bereit sind Kompromisse zu schließen, dann werden die Fanatiker nicht viel ausrichten können... Die israelische Regierung hat Schritte gesetzt, damit Eltern nicht mehr das Totengebet für ihre Kinder sagen müssen.“

Ich glaubte, Arafat würde sich wirklich einen Frieden mit Israel wünschen. Als Gegenpol setzte *Der Standard* „Eine tödliche Gefahr für den Staat Israel“ des damaligen Chefs der Opposition Benjamin Netanjahu unter meinem Artikel. Dieser sah die Lage realistischer:

„Die Regierung Rabin hat von nun an die Sicherheit Israels von Arafats Versprechungen abhängig gemacht. Aber Arafats Versprechungen sind wertlos. Er hat noch ein einziges politisches Engagement, das er je eingegangen ist respektiert... Statt dem Frieden eine Chance zu geben, wird dieser Plan die Spannungen verstärken, zu mehr Terrorismus und in letzter Konsequenz zum Krieg führen.“

Es kam leider so, wie Netanjahu es vorhergesagt hatte. Mein Denkfehler war anzunehmen, dass Arafat am Frieden interessiert wäre. Doch dem war nicht so.

Zwanzig Jahre danach verkündet US Außenminister John Kerry, es könnte binnen neun Monaten ein Frieden zwischen Israel und den Palästinensern geben. Doch wie soll das gehen, wenn es weder der arabischen Liga, noch den USA und der EU bislang gelang, die Hamas und die PA auf einem gemeinsamen Nenner zu bringen. Von Syrien ganz zu schweigen.

Die israelischen und die palästinensischen Politiker waren schon einigemal in diesem Film.

In einem Interview mit *Ma'ariv* im Mai ging der ehemalige israelische Ministerpräsident Ehud Olmert näher auf seine Verhandlungen mit Mahmud Abbas im Jahr 2008 ein. „Ich war einem Friedensabkommen zum Greifen nahe. Die Palästinenser lehnten

meine Vorschläge nie ab... Sie nahmen sie nicht an, und das ist ein Unterschied. Sie nahmen sie nicht an, weil die Verhandlungen nicht abgeschlossen wurden; sie befanden sich kurz vor einem Abschluss... Die Diskrepanzen waren sehr klein, wir hatten bereits die Zielgerade erreicht.“

Der damalige und heutige palästinensische Chefunterhändler Saeb Erekat sah es anders: „Im November 2008... bot Olmert die Grenzen von 1967 an, aber er sagte: ‚Wir werden 6,5 % des Westjordanlandes nehmen und im Gegenzug, 5,8 % des Gebietes von 1948 geben, und die 0,7 % werden einen sicheren Übergang bilden und Ost-Jerusalem wird die Hauptstadt sein, aber es gibt ein Problem mit dem [Tempelberg]... Abu Mazen antwortete: ‚Ich bin nicht auf dem Markt oder in einem Basar. Ich bin gekommen, um die Grenzen von Palästina abzugrenzen – die Grenzen vom 4. Juni 1967 – ohne einen einzigen Quadratmeter aufzugeben und ohne einen einzigen Stein aus Jerusalem oder von den heiligen christlichen und muslimischen Orten aufzugeben. Deshalb unterzeichneten die palästinensischen Unterhändler nicht.“

Elliott Abrams, Sicherheitsberater von George W. Bush erklärte Ende Juli der *New York Times*

„Die Friedensgespräche können eine beruhigende Wirkung haben, solange sie dauern... Doch sehe ich keine realistische Möglichkeit dass ein endgültiges Friedensabkommen erreicht werden kann. Ich hoffe nur, dass es im State Department zwei Teams gibt, eines das sich mit den Gesprächen befaßt und das andere das plant, was zu tun ist, wenn sie scheitern.“

Ministerpräsident Rabin glaubte vor 20 Jahren, die Anerkennung der PLO würde dazu führen die Hamas auszuschalten. Doch Arafat setzte lieber weiterhin auf Terror gegen Israel, denn wichtiger als ein palästinensischer Staat war es ihm, die Kleptokratie weiterführen zu können, was wiederum Hamas stärker machte.

PA Präsident Abbas, der sich bereits im neunten Jahr seiner vierjährigen Amtszeit befindet wird nicht nur diesen Makel, der interessanterweise die sonst um Legitimität besorgten Amerikaner nicht stört, sondern auch den Widerstand der Hamas gegen einen Friedensschluss mit dem jüdischen Staat überwinden müssen, sollte er diesmal bereit

sein, auf das „Rückkehrrecht“ der Nachkommen der Flüchtlinge von 1948 zu verzichten. Eine Einbindung der Hamas, der palästinensischen Filiale der Muslimbrüder, würde nur diese Fanatiker stärken und jede Chance auf einen Frieden vernichten.

Hoffentlich kann die fatale Nahostlogik bei den künftigen Verhandlungen außer Kraft gesetzt werden. □

HOUSE OF HAFNER
FAMILY ESTATE

HAFNER
MÜNCHHOF

Koschere & Bio Weinspezialitäten aus dem Burgenland mit höchsten int. Auszeichnungen

- große Auswahl
- bestes Preis/Genußverhältnis
- höchster Kashrut Status
- erhältlich im guten Fachhandel und Online:

www.KOSCHER.at
HAFNER Family Estate
Tel. 02173 / 80263

KOSHER FOR PASSOVER
EU PROTECTED DESIGNATION OF ORIGIN
Bio AUSTRIA

KEIN PLATZ FÜR EXILKUNST?

Südwestlich von Köln liegt Hürth-Efferen, wo der Verleger und leidenschaftliche Sammler Thomas B. Schumann lebt. Seit den 1960er sammelt er Exilliteratur und später auch Exilkunst. Schumann teilt sein zwei-geschossiges Haus mit tausenden Büchern, oftmals mit Autorenwidmungen, Briefen, Dokumenten bis hin zu gesamten Nachlässen und an die 600 Kunstwerken. Wo sich keine Bücherregale an der Wand befinden, hängen Bilder. Sie besetzen auch die Couch, stehen auf dem Boden oder sind im Keller in einem dafür gebauten Regal untergebracht.

Schumann hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, manche literarische Rarität, die in Vergessenheit geriet, in seinem Verlag Edition Memoria wieder der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, so hat er Bücher von u. a. Rudolf Arnheim, Stephan Lackner, Hans W. Cohn, Joseph Hahn, Alfred Grünewald, Robert Schopfloch oder René Halkett wieder aufgelegt. Auf Schloss Cappenberg bei Dortmund waren letztes Jahr 180 bildnerische Werke aus seiner Exil-Sammlung ausgestellt. Eine etwas kleinere Schau mit dem Titel Deutsche Künstler im Exil ist zwischen 18.10. und 28.11. in der Kochmühle Obernburg im Landkreis Miltenberg zu sehen. Sie wird die facettenreiche Kunst der Zwischenkriegszeit zeigen und gewährt vereinzelt auch einen Blick auf Werke des frühen 20. Jahrhunderts, ebenso wie auf das Schaffen der Exilkünstler nach 1945. Seine sehr beeindruckende Sammlung würde Schumann gerne ständig der Öffentlichkeit zugänglich machen und ein Exil-Museum eröffnen.

Das Gespräch mit Thomas B. Schumann führte Petra M. Springer

INW: Wie kamen Sie dazu, Exilliteratur und Exilkunst zu sammeln?

THOMAS B. SCHUMANN: Ich war immer schon, von Kind an, ein leidenschaftlicher Sammler, ich bin eine Sammlernatur und habe alles Mögliche gesammelt. Unterschriften und Handschriftliches, das hat mich interessiert. Ich hatte Hefte und habe jedweden Menschen gebeten, seinen Namen zu verewigen. Dann war mein erstes Schlüsselerlebnis, als ich in einem Antiquitätengeschäft herumgestöbert habe, lagen da zwei Bände einer Weltgeschichte aus einer großen Reihe aus dem 16. Jahrhundert. Die haben mich magisch angezogen und wurden mir vom Besitzer des Landens geschenkt. Für Kunst und Literatur im Allgemeinen interessierte ich mich früh. Ich war mit meinen Eltern in Zürich und wir fuhren nach Kilchberg zum Friedhof und besuchten die Gräber von Thomas Mann und C. F. Meyer, dem großen Schweizer Autor. Ich wusste, dass Thomas Mann seine letzten Lebensjahre in Kilchberg verbracht hatte. Ich war immer neugierig und wollte das Haus sehen. Diverse Schweizer wussten nicht, wo das Thomas Mann Haus sei, aber schlussendlich haben wir es gefunden und wir standen vor der Villa. Ich dachte, weil ich immer schon so ein Faible für Autogramme und Unterschriften hatte und wusste, dass Katia Mann noch lebte, kam mir die Idee, ob ich vielleicht ein Autogramm bekommen könnte. Meine Mutter hat mich nicht davon abgehalten, vielmehr dazu ermuntert. Dann habe

ich einfach geklingelt. Es öffnete ein Hausmädchen und ich sagte ihr, ich sei ein Schüler aus Deutschland, und fragte, ob ich ein Autogramm von Frau Mann bekommen könnte. Sie wollte nachfragen und kam dann nochmals zurück und fragte nach meinem Namen. Nach ein paar Minuten kam sie mit einer Buddenbrooks-Ausgabe zurück mit einer Widmung: Für Thomas Schumann, mit allen guten Wünschen, Katia Mann. Das war der Anfang von Allem. Dann habe ich ihr einen Brief geschrieben und daraus hat sich ein kleiner Briefwechsel ergeben. Bei unserem nächsten Besuch in der Schweiz habe ich sie angerufen und gefragt, ob ich sie besuchen könnte. Das hatte sie mir zuvor offeriert und das war dann wunderbar. Sie hat mir das Haus gezeigt, hat sich lange mit mir unterhalten und mir noch ein Buch geschenkt, eine Felix Krull-Ausgabe mit einer Widmung. Das hat mich so beeindruckt, dass ich mir dachte, das sollte man

öfter machen, also Persönlichkeiten der Literatur besuchen. Damals ging es noch nicht ausschließlich um Exilliteratur, sondern ich habe auch andere Schriftsteller besucht, Max Frisch, Dürrenmatt, Arno Schmidt und sogar den Doderer noch, es waren hunderte. Katia Mann hat auch schon über das Thema Exil mit mir gesprochen und dann habe ich verschiedene Exilautoren kennengelernt. Das hat sich immer mehr ausgeweitet, vor allem die Unbekannten, die tragischen Schicksale, das hat mich immer mehr gepackt und interessiert. Ich habe dann Ferienreisen mit meinen Eltern immer wieder in Gegenden gelenkt, wo Exilautoren noch lebten, nach London, Stockholm, Amsterdam, Wien oder Paris. Das sind hunderte Besuche gewesen und Kontakte und auch Briefwechsel, z. B. mit Walter Mehring, Irmgard Keun, Hermann Kesten, Stefan Heym, Hilde Domin, dabei auch viele Österreicher wie Canetti, Günther Anders, Friedrich Torberg, Hans Weigl, Albert Drach oder Manès Sperber. Der Anlass war immer, dass ich ein, zwei Bücher hatte, die habe ich mir dann signieren lassen.

INW: In Ihrem Verlag Edition Memoria geben Sie ausschließlich Exilliteratur und Publikationen zur Exilkunst heraus. Wie kam es zur Gründung des Verlages? War es ein logischer Weg von Ihren Publikationen, wie *Plädoyers gegen das Vergessen* (1979), *Asphaltliteratur* (1983) und *Entdeckungen* (1984) zum Verlag Edition Memoria, den Sie seit 1995 führen?

Im Grunde bin ich ja nur ein Treuhänder, was die Kunst und die Kultur des Exils betrifft. Es soll ja weitergegeben und fortgesetzt werden.

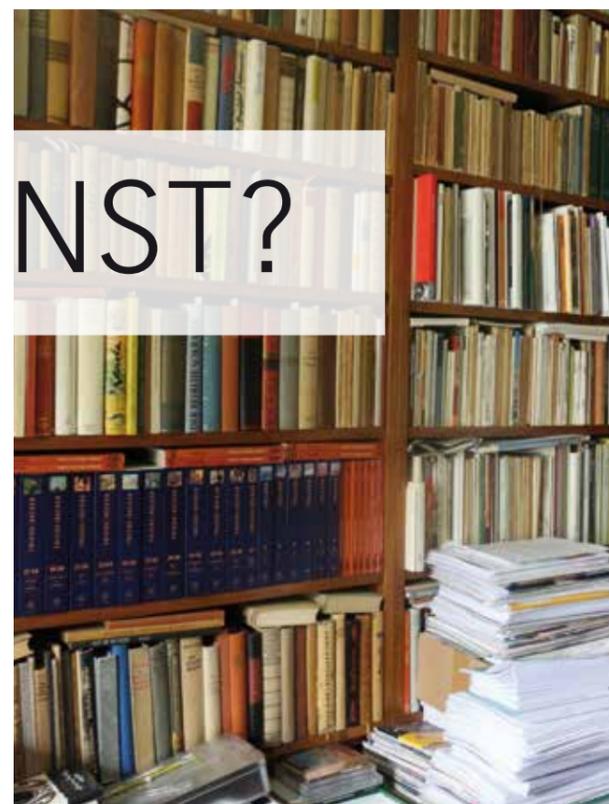
TBS: Ja, das stimmt. Ich habe viel Exilliteratur gekauft in Antiquariaten und auf Trödelmärkten. Ich war auch in Israel und habe immer wieder Exilbücher erworben. Und dann hatte ich seltene Exemplare, die im Exil erschienen waren und das hat mich auch inhaltlich sehr gepackt. Und ich habe mir gedacht, die Texte der verschollenen Autoren müssten wieder zugänglich gemacht werden. Ich hatte die Vorstellung einer Art anderen Bibliothek, das habe ich verschiedenen Verlagen vorgeschlagen. Die sind nicht darauf eingegangen, mit der Begründung, das lohne sich kommerziell nicht. Exilliteratur, die Großen sind ja da, wen interessieren die in der zweiten Reihe? Im Hanser Verlag konnte ich zumindest Gedichte von Ernst Blass herausgeben. Blass war zwar kein Exilautor, aber er wurde als Jude verfolgt und ist dann untergetaucht. Das war ein kleines Bändchen. Schließlich habe ich mir gedacht, wenn

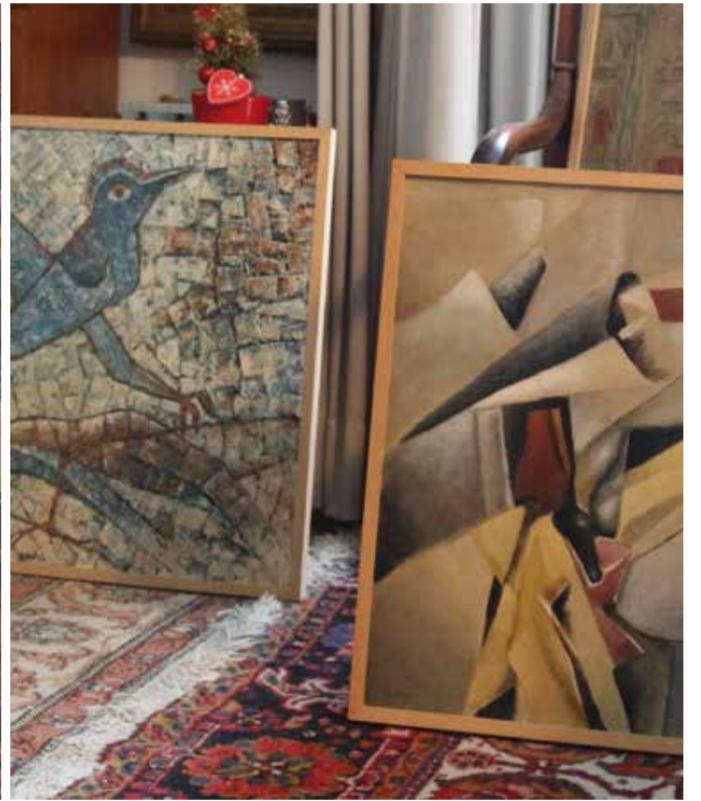
Keiner diese Exilliteratur publizieren will, dann muss ich das eben selbst machen. Dann habe ich einen Förderverein gegründet und damit die ersten zwei Bücher finanziert.

INW: Es finden sich auch österreichische Exilanten, wie Georg Kreisler, Alfred Grünewald oder Friedl Benedikt in Ihrem Verlagsprogramm. Benedikt, Freundin und einzige literarische Schülerin von Canetti, schrieb unter dem Pseudonym Anna Sebastian den Roman *Das Monster*. Von Kreisler erschienen der Lyrik- und Prosa-Band *Wenn ihr lachen wollt...* und *Lola und das Blaue vom Himmel*, von Grünewald *Ergebnisse*, Aphorismen ursprünglich 1921 in Wien erschienen. Der Komponist, Sänger, Dichter und Kabarettist Kreisler ist berühmt, während Grünewald ziemlich in Vergessenheit geriet und in Wien kaum bekannt ist (Zwei Bücher wurden jetzt im Männerschwarm Verlag veröffentlicht). Wie stießen Sie auf Alfred Grünewald?

TBS: Ich hatte die Erstausgabe der *Ergebnisse* gehabt und gelesen und war so von den witzig-pointierten, zeitlos-aktuellen Aphorismen angetan, dass ich mir dachte, das muss doch wieder zugänglich gemacht werden. Das Buch ist ganz gut gelaufen, Aphorismen sind grundsätzlich schwer zu verkaufen, aber es gab gute Rezensionen, wie auch über die anderen Bücher.

INW: Wie finden Sie neue AutorInnen bzw. KünstlerInnen? Versteht sich das als eine Art Detektivarbeit?





TBS: Absolut, es ist eine intensive Spurensuche. Viele Namen habe ich von Exilanten selbst erfahren, z. B. in London sagte man mir, da ist noch der und der und so hat sich das immer mehr ausgeweitet. Ich habe sehr viel in Antiquariaten gefunden, vor allem im Ausland. Heute ist das ziemlich „abgegrast“. Ich hatte den Vorteil, dass ich vor vielen Jahren zu sammeln begann. Dann habe ich z. B. ein Buch aus dem Querido Verlag gesehen, dass musste dann wohl ein Exilautor sein. Das habe ich gekauft für 5 Gulden und gelesen.

INW: Wann haben Sie begonnen, auch Bilder zu sammeln?

TBS: Ich habe mich auch immer für Kunst interessiert. Ich wusste, dass es nicht nur Autoren gab, die emigrieren mussten, sondern auch andere Kulturschaffende, wie Musiker, Architekten, Philosophen, Theater- und Film-Leute und eben auch bildende Künstler, wie Kokoschka, Max Beckmann, George Grosz oder Max Ernst. Aber es gab, wie in der Literatur, auch viele verschollene, vergessene, durch ihr Exil-Schicksal ins Abseits geratene Künstler. Ich dachte, ich müsste mich auch damit befassen. Das ist natürlich finanziell eine andere Dimension. Dann bin ich in Auktionshäuser gegangen, um zu sehen, wie das so abläuft. Ich hatte auch bei der Kunst eine Art Schlüsselerlebnis: Ich war bei einem Antiquariatsmarkt in Düsseldorf und da sah ich eine Zeichnung von Gert H. Wollheim. Das war ein Künstler aus dem Düsseldorfer Künstlerkreis aus den 1920er Jahren. Die fand ich sehr schön und sie sollte zirka 100 Mark kosten. Ich konnte mich aber nicht entschließen, sie zu kaufen. Ich fuhr dann nach München und traf Elisabeth Mann Borgese, weil ihr Buch *Der unsterbliche Fisch* gerade in meinem Verlag erschienen war, und als ich zurückkam und die Wollheim-Zeichnung kaufen wollte war sie weg. Dann ging ich zu einer Auktion und sah ein Stillleben von Hein Heckroth. Der war in England im Exil und es ist dort 1944 entstanden. Das hat in der Auktion keiner ersteigert und ich habe es im Nachverkauf gekauft. Damit waren alle Dämme gebrochen. Das war im Jahr 2000. Die Sammlung besteht inzwischen aus 600 Objekten, darunter Werke von Eugen Spiro, Charlotte Berend-Corinth, Carl Rabus, Franz Heckendorf, Käthe Löwenthal, Julius W. Schüle, Hans Tombrock und Julie Wolfthorn. Sicher haben mich auch Artikel über Exilkünstler aus der Illustrierten Neuen Welt zur Sammlung inspiriert. Es sind auch Künstler aus Wien dabei, z. B. ein Victor Tischler, der war auch in der Ausstellung *Moderne auf der Flucht* im jüdischen Museum Wien zu sehen. Von Albert Reuss, einem Mitglied des Hagenbundes, der nach

England emigrierte, besitze ich das wunderbare Bild *Der Kunstkritiker* von 1943. Oder die *Inderin am Spinnrad*, das ist ein Walter Langhammer, den kennt wirklich niemand. Er stammt aus Graz und war dann in Indien jahrzehntelang im Exil. Er ist dort sehr berühmt gewesen und hat eine ganze Malergeneration beeinflusst. Ende der 1950er Jahre ist er nach London gegangen und dort in den 1970er Jahren verstorben. Das Bild hing in Ascona in einem Antiquitätengeschäft.

INW: Nach welchen Kriterien wählen Sie Bücher aus, die Sie veröffentlichten oder widmen sich KünstlerInnen, wie Milein Cosman?

TBS: Es ist sehr subjektiv – das, was mir persönlich gefällt. Ich lese sehr viel – darunter ist dann aber auch durchaus schon mal ein Buch aus der Zeit, das mir nicht gefällt. Es muss sprachlich gut sein, es muss interessant sein, es muss einem heute noch was sagen. Das scheint ja auch meist zu „klappen“, siehe Grünwald, die Aphorismen. Die Texte müssen packen, anregend, unterhaltsam sein, wenns um Autobiographisches wie bei Peter Spiro, René Haklett oder Max Osborn geht, sollten sie etwas Buntes, Anekdotisches haben, aber trotzdem fachlich-sachlich fundiert sein. Siehe z. B. Walter Rode, *Knöpfe und Vögel*, dieses justizkritische Lesebuch. Rode ist 1876 in Czernowitz geboren und war dann lange in Wien Strafverteidiger und freier Autor. Dieses Buch, 1931 erschienen, wurde damals von Tucholsky gelobt und Anton Kuh hat ein Vorwort geschrieben. Es wurde von den Nazis verboten und ist dann total verschollen gewesen. Aber es ist so aktuell! Es geht um alle Themen der Justiz, Bürokratie und die Allmacht der Behörden. Warum sind solch tolle Texte nicht mehr präsent? Aufgrund des Exil-Schicksals ihrer Verfasser, das ist doch nicht gerecht.

INW: Sie besitzen mehrere Emigranten-Nachlässe. Wie kamen Sie zu diesen Nachlässen?

TBS: Die bekomme ich gelegentlich von Angehörigen übereignet, z. B. habe ich von der Tänzerin und Schriftstellerin Jo Mihaly den gesamten Nachlass, aus dem ich den Roman *Auch wenn es Nacht ist* veröffentlicht. Sie war verheiratet mit dem berühmten Schauspieler und Regisseur Leonard Steckel. Ich habe ihren gesamten Briefwechsel von ihrem Kennenlernen an bis zu Steckels Tode. Mein Interesse ist, dass die Nachlässe in guter Obhut sind, aber die Platzprobleme nehmen zu.

INW: Deshalb planen Sie ein Exil-Museum, das von vielen unterstützt wird, wie von der Künstlerin Milein Cosman, Peter Spiro, dem Sohn des Malers Eugen Spiro und KunsthistorikerInnen und DirektorInnen von Museen. Worin liegen die Schwierigkeiten, ein Exil-Museum zu eröffnen?

TBS: Das ist eine gute Frage. Ich denke, dass es mir bisher noch nicht gelungen ist, in der Politik und den Verwaltungen einen Entscheidungsträger zu finden, der so von der Wichtigkeit dieses Themas überzeugt ist, dass er sich voll für ein solches Exil-Museum einsetzt. Es gibt ja Museen zu allen Themen, selbst ein Selterwasser-, ein Senf-, ein Gewürz-, ein Pfefferminz-, ein Bratwurst und sogar ein Lepa-Museum – nur eben keins zu diesem bedeutsamen Thema, das immerhin über eine halbe Million Menschen, die im Dritten Reich emigrieren mussten, darunter die gesamte Kulturprominenz der Weimarer Republik, betrifft.

INW: Liegt es daran, dass Exil immer noch ein verdrängtes Thema ist?

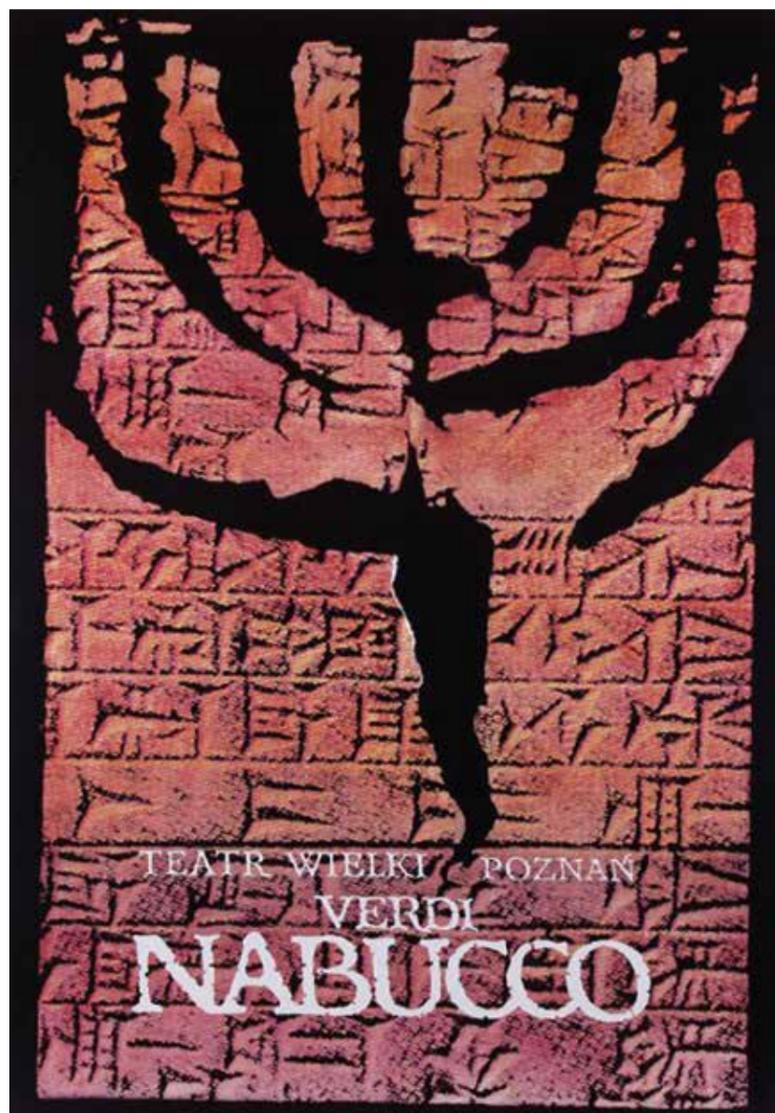
TBS: Lange Zeit schon, da gab es kein Interesse, es wurde nur verdrängt. Jetzt ist es mehr aus organisatorischen oder finanziellen Gründen. Ich führe immer wieder Gespräche und ich hatte einmal eine Möglichkeit in einem kleinen Ort im Münsterland gehabt, aber das wäre so im Abseits gelegen gewesen. Ich will ja nach wie vor mit der Sammlung leben und arbeiten und sie nicht einfach abgeben. Es gab einen WDR Film über die Ausstellung der Sammlung auf Schloss Cappenberg, der Filmer hat gesagt, hier wäre wirklich das Material-Fundament für ein Exil-Museum. Die Ausstellung ist gut angekommen, das Interesse war groß, es gab über 20.000 Besucher und sie wurde verlängert. Den richtigen Bürgermeister oder Stadtverwalter bzw. einen privaten Mäzen oder Förderer zu finden, der Interesse an dem Museum hätte, das ist mir leider noch nicht gelungen. Manchmal ist es schon etwas frustrierend, aber die Begegnungen mit den Menschen des Exils sind so etwas Wertvolles und Schönes, das manchen Frust wieder aufwiegt. Schön wäre es aber, wenn die Betroffenen, es werden ja leider immer weniger, dieses Museum noch erleben könnten.

INW: Welches Buch erscheint als nächstes?

TBS: Als nächstes wird ein Buch von dem aus Wien emigrierten Georg Stefan Troller erscheinen. Ich freue mich sehr, wieder einen prominenten Autor des Exils, nach Georg Kreisler und Elisabeth Mann Borgese publizieren zu können. □



Den richtigen Bürgermeister oder Stadtverwalter bzw. einen privaten Mäzen oder Förderer zu finden, der Interesse an dem Museum hätte, das ist mir leider noch nicht gelungen.



ZIEH GEDANKE AUF GOLDENEN FLÜGELN

RITA KOCH

al neharot bavel, scham jaschawnu we bachinu be sochreno et Zion": „an den Flüssen Babylons da saßen wir und weinten in Erinnerung an Zion". So steht es in der Heiligen Schrift und dieser biblische Text inspirierte den Verfasser des bekanntesten Opernchors aller Zeiten.

Gleich bei seinem Entstehen bejubelt, wurde er die heimliche Hymne des italienischen Freiheitskampfes: „va pensiero sulle ali dorate“ aus der Oper „Nabucco“ von Giuseppe Verdi, das dritte Bühnenwerk des Giganten von Roncole, uraufgeführt an

Bis heute gibt es in der Musik der ganzen Welt keinen bekannteren und beliebteren Opernchor als „Va pensiero sulle ali dorate“, gesungen von den gefangenen Kindern Israels im babylonischen Exil.

der Mailänder Scala am 9. März 1842. Bis heute mit Inbrunst gesungen und mit großer Begeisterung vernommen, hat der Chor der in Babylon versklavten Hebräer einst die ebenso unfreien Italiener in ihrem Kampf zur Rückgewinnung ihres Landes geeint und motiviert und Giuseppe Verdi zum Helden des Risorgimento gekürt. Wie soll man es deuten, dass die Galionsfigur des italienischen Widerstandes sich die Sporen nicht erkämpfte, sondern mit dem

Chor aus seiner dritten Oper dem Kampf, der patriotischen Überzeugung, dem Mut zur Tat Flügel schenkte? Zur gleichen Zeit, in der Mitte des 19. Jahrhunderts, begannen die Nachfahren der Gefangenen von Babylon ihren Weg zurück in die alte Heimat zu finden. Verdis berühmter Chor aus „Nabucco“ kann somit auch als Hymne der Zionisten auf dem Rückweg zu ihren Wurzeln gelten.

200 Jahre ist es her, dass das Genie Verdi – dieser unübertreffliche Beschenker der Menschheit

mit dem Reichtum der Melodie – geboren wurde. Wie, wundert sich der stets alles hinterfragende Mensch, kann es sein, dass Richard Wagner, der „Germanomanie“ verfallen, ihre Götter huldigend, und unentwegt Juden hassend, weil zu Beginn seiner Karriere Giacomo Meyerbeer, der Jude in Paris, erfolgreicher war als er selbst – und Giuseppe Verdi, der große Humanist, der stille bescheidene Mensch, der Neid nie kannte und ohne Aufhebens seinen Weg ging, im gleichen Jahr 1813 geboren wurden und dass die magische Zahl 13 die Summe dieser Jahreszahl ist? Verdi, der sich selbst nur als Bauer in Sant'Agata empfand, und Wagner, der Weltenstürmer, der Liebling eines Königs, der selbst zum König des Deutschtums aufstieg. Wagner, der Antisemit, der Abgott derer, die sich als Übermenschen wännen, Verdi, der dem Volk Gottes in seinem ersten großen Meisterwerk huldigte und damit den Patriotismus seiner Landsleute stärkte und anspornte, im Kampf um die Freiheit ihres Vaterlandes.

Unbestritten in seiner universalen Größe, unangetastet durch die Zeit bleibt Giuseppe Verdi in der Musik und als Mensch Vorbild, Meister, Seelenröster für alle, die Musik und besonders das Kunstwerk Oper lieben – der milde, wohlwollende ewig jugendliche Vater, der uns tröstet und umfängt mit seiner Liebe, in jeder seiner Noten.

Zwei weitere Operngeschehnisse verbinden Verdi mit der jüdischen Geschichte: die spanische Inquisition als beherrschendes Thema in „Don Carlo“ und die Welt der Pharaonen in „Aida“.

Zum 200. Jahrestag der Geburt des großen Komponisten möchte ich hier nichts von dem auf-tischen oder ergänzen, was seit mehr als 150 Jahren über den großen Meister geschrieben, analysiert,

interpretiert und oft gar nicht richtig geschildert wurde. Ich möchte nur unser Volk darauf hinweisen, dass im Morgengrauen der Rückkehr der ersten Juden in das Heilige Land, um dort zu bleiben, um dort, koste es was es wolle, die alt neue jüdische Heimat wieder aufzubauen, Giuseppe Verdi ihre erste Verbannung vor mehr als 2500 Jahren und ihre tiefe Sehnsucht nach dem verlorenen Land in seiner Musik sublimierte und damit seinem eigenen Volk, in Aufruhr gegen die fremden Besatzer Italiens, eine Hymne schenkte, die die Italiener ermutigte, ihr Land zu befreien. So wurde „Viva Verdi“ zum Schlachtenruf des Aufstands und dahinter versteckte sich auch das politische Programm: „Viva Vittorio Emanuele Re d'Italia“. Es lebe Viktor Emanuel König von Italien, ein Land, das bis 1870, seit dem Fall von Rom, so noch nicht bestanden hatte.

Bis heute gibt es in der Musik der ganzen Welt keinen bekannteren und beliebteren Opernchor als „Va pensiero sulle ali dorate“, gesungen von den gefangenen Kindern Israels im babylonischen Exil. So wurde Giuseppe Verdi unbewusst auch für das Judentum das, was er vom ersten Tag an für das Risorgimento gewesen ist: „Padre della Patria“ – Vater des Vaterlandes. Obwohl das heute den meisten Juden auf der Welt nicht mehr bewusst ist, auch weil sich die Führer der zionistischen Bewegung nicht mit fremden Federn schmücken wollten. Nach tausendjähriger Sklaverei wollten sie, endlich frei, alles selbst geschaffen haben. Aber Verdi war, ist und bleibt der Verfasser des „Nabucco“-Chores: Freiheit für Italien, Wiederauferstehung der freien Heimat für die Gefangenen von Zion in Babylon, nach so langer, tränenvoller Galut. □

ERFOLGREICHES AUTORENPAAR

Er macht wieder von sich reden: einer der erfolgreichsten Autoren der Niederlande, Filmemacher und wohl eine der spitzesten Federn des deutschen Zeitungs-Feuilletons – Leon de Winter. Und auch international lieben ihn die Leser. „Hoffmans Hunger“, „Supertex“, „Malibu“, „Sokolovs Universum“, „Der Himmel über Hollywood“ oder „Das Recht auf Wiederkehr“ sind nur einige seiner Werke.

GABRIELE FLOSSMAN

Als Sohn orthodoxer niederländischer Juden, thematisiert de Winter in seinen Romanen, in Feuilletons und Essays die Verfolgung der Juden oder den Nahostkonflikt. De Winters Eltern haben den Nationalsozialismus im Versteck überlebt, alle anderen Familienmitglieder wurden ermordet. Wortgewaltig lässt er keine Gelegenheit aus, vom Westen ein stärkeres Bekenntnis zu Israel zu fordern. Er attackiert die Toleranz des Westens gegenüber rückständigen Tendenzen im Islam und die liberale Integrationspolitik der EU-Länder. In seinem neuesten Roman *Ein gutes Herz*, der Anfang September auf den Markt kam, geht es unter anderem um die Ermordung des holländischen Regisseurs Theo van Gogh durch einen Amsterdamer Marokkaner im Jahr 2008. Der Schriftsteller mischt Fakten und Fiktion und tritt auch höchstpersönlich im Roman auf. „Genial, verspielt, boshaft und beunruhigend ist dieser Roman“ – so verspricht es der Klappentext des Buches. Gemeinsam mit seiner Frau Jessica Durlacher, auch sie eine Bestseller-Autorin, auch sie ein Kind von Holocaust-Überlebenden, lebt Leon de Winter in einer kreativen Schriftstellerei – abwechselnd in Kalifornien und in den Niederlanden. Derzeit leben sie mit ihren beiden

feind van Gogh darüber hinwegtrösten. Wahr ist vielmehr, dass sich Leon de Winter und Jessica Durlacher gerade gemeinsam mit einem neuen Projekt befassen: mit einem Theaterstück, basierend auf dem Tagebuch von Anne Frank. Das Stück, das unter dem Titel *Anne* im kommenden Frühjahr in Amsterdam uraufgeführt werden soll, ist übrigens die erste Bühnenadaption dieses Stoffs seit dem Jahr 1955. Unterstützt wird das Projekt von Otto Frank, dem Universalerben der Familie Frank und Rechteinhaber von Annes Tagebüchern. Durch das neue Stück von Leon de Winter und Jessica Durlacher, das die berühmte Ge-

schichte mit neuen Fakten völlig neu interpretiert, soll die Erinnerung an das tragische Schicksal des jugendlichen Holocaust-Opfers auch für die neue Generation am Beginn des 21. Jahrhunderts packend – und mit neuer Bühnenmusik – aufbereitet werden. Um dies zu erreichen gehen Leon de Winter und Jessica Durlacher über den engen Raum des Dachbodens, in dem sich Anne Frank vor den Nazi-Schergen versteckt gehalten hatte, hinaus. Das Autoren-Team will Annes Gefühle, Träume und Ideen zum Leben erwecken und dazu auch erstmals ihr Leben vor und nach ihren Tagebuchnotizen auf die Bühne bringen.

Was die Auseinandersetzung mit diesem und ähnlichen historischen Stoffen für Leon de Winter persönlich bedeutet, wurde mir schon klar, als ich Leon de Winter vor rund zwanzig Jahren zum ersten Mal begegnete – im Jahr 1994 in Los Angeles. Warum er so gerne in der Filmmetropole lebt und schreibt, kommentierte er damals so: „Ich muss ein Fremder sein irgendwo. Ich darf mich nur daheim fühlen in dem jeweiligen Roman, an dem ich arbeite.“ Der Anlass für unsere Begegnung war ein ORF-Interview zu de Winters Roman *Hoffmans Hunger*, der dem

damals 40-jährigen holländischen Autors zum literarischen Durchbruch im deutschsprachigen Raum verholfen hatte. Den ersten optischen Eindruck habe ich bis heute vor mir: ein rundes, offenes Gesicht. Schwarze Haare, buschige Augenbrauen, braune Augen. Sanfter, melancholischer Blick. Für das Interview vor laufender Kamera nahm de Winter rasch seine Brille nimmt ab. Sein Deutsch war – und ist bis heute – hervorragend. Der Autor erzählte

über seine Eltern, die die Nazi-Zeit in verschiedenen Verstecken überlebt hatten. Mehrere Male waren wir verraten worden, konnten aber immer wieder in letzter Minute entkommen – unter anderem mit Hilfe katholischer Priester und Nonnen. Der 1954 geborene Autor dazu: „In meiner Familie war es nicht nötig, die Deutschen schlimmer darzustellen, als sie waren: Mein jüdischer Vater war der einzige Überlebende seiner Familie, meine jüdische Mutter und meine Tante waren die einzigen in ihrer Familie,

die der Deportation entgangen waren.“ Feindseligkeit gegenüber den Deutschen hatte der Junge daheim trotzdem nie erfahren: „Die Gewalt der Deutschen war eine gegebene Größe, doch niederländische Denunzianten und ihr verborgener Antisemitismus sorgten

in den meisten Geschichten meiner Mutter, mit denen ich aufwuchs wie andere Kinder mit Grimms und Andersens Märchen, für die überraschende Wendung.“

Wenige Wochen vor dem Interview im Jahr 1994 war Leons Mutter gestorben. Ihren Tod kommentierte de Winter damals nur mit der kurzen, tieftraurigen Bemerkung: „Für mich ist mit ihr ein jüdisches Jahrhundert gestorben. Ich hätte ihr viel mehr Fragen stellen sollen!“ Die Antworten auf die nicht gestellten Fragen an seine Mutter sucht und findet Leon de Winter durch die Recherchen für seine literarischen Werke – und in Gesprächen mit seiner Frau Jessica Durlacher, deren biographischer Hintergrund ein ähnlicher ist. Jessica ist die Tochter des Soziologen und Schriftstellers Gerhard Durlacher, der als einziger seiner Familie Auschwitz überlebt hat. Als Schriftsteller und Essayist wurde er zu einem wichtigen Zeitzeugen. Jessica Durlacher setzt dieses Thema fort und schreibt in ihren Romanen – wie *Das Gewissen*, *Die Tochter* und *Der Sohn* – immer wieder über das Leben von Familien, in denen die Eltern den Holocaust überlebt haben, und wie diese Erfahrung sie und ihre Kinder traumatisiert und prägt. Das neue Stück *Anne* ist übrigens die erste künstlerische Zusammenarbeit des prominenten Schriftstellerehepaars.

Leon de Winter dazu: Wir möchten in diesem Stück Anne Frank so authentisch wie möglich zeigen. Sie hatte ein enormes Talent. Zur Zeit ihrer Tagebuchaufzeichnungen war sie gerade erst 15 Jahre alt geworden und trotz



Leon de Winter

Foto: ©Marco Okhuizen/laif



Jessica Durlacher

Kindern Solomonica und Moos, einem Hund und einer Katze, in einem Landhaus in Bloemendaal vor den Toren Amsterdams. Nichts deutet jedenfalls darauf hin, dass die autobiographischen Bezüge seines neuesten Romans auf Tatsachen beruhen: Der Schriftsteller namens Leon de Winter, der in *Ein gutes Herz* eine Rolle spielt, wird nämlich von seiner Frau Jessica Durlacher verlassen und will sich mit einem Romanprojekt über seinen Lieblings-

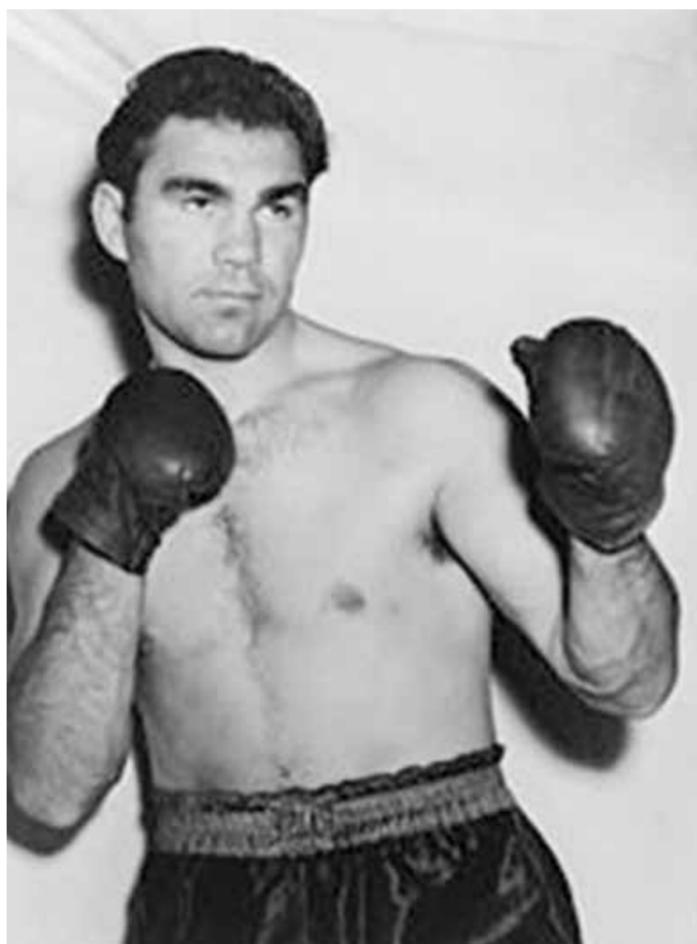
dem war sie schon eine sehr reife Autorin. In unserem Stück drückt sie das so aus: „Ich habe mich ins Erwachsensein geschrieben.“ Unsere größte Sorge war, wir ihre Entwicklung entsprechend dramatisieren können.

Jessica Durlacher fügt hinzu: In diesem Stück zeigen wir die ganze Dimension von Anne Frank – die Geschichte von einem Mädchen, das in kürzester Zeit zur reifen Frau wird, von einer talentierten Schriftstellerin, deren Stimme nicht zum Verstummen gebracht werden konnte. Sie wurde gezwungen, sich selbst zu verstehen und zu analysieren, was mit ihr geschah. Annes Geschichte hat bis heute nichts an Gültigkeit und Wahrheit verloren und sie ist nach wie vor herzerreißend. Für meinen Mann und mich war die Dramatisierung dieser Geschichte die größte Herausforderung unserer Karrieren – nicht nur weil Frances Goodrich und Albert Hackett schon in den 1950er Jahren eine herausragende Adaption geschrieben hatten, sondern weil unsere Familien ähnliche Schicksale erlitten hatten wie die Familie Frank.

Das neue Stück *Anne* von Leon de Winter und Jessica Durlacher soll kommendes Frühjahr in Amsterdam seine Uraufführung haben. Auf die Bühne gebracht wird es von Robin de Levita, einem erfolgreichen, mit mehreren Tonys ausgezeichneten amerikanischen Produzenten. Die Rechte für den Weltmarkt hat die S. Fischer Theater Agency.

Der Roman *Ein gutes Herz* von Leon de Winter erschien Anfang September im Diogenes-Verlag. Leon de Winter wird als Gast von Buch Wien im November dieses Jahres nach Österreich kommen. □

6. TEIL



Max Schmeling

Doch die Zeit korrumpiert das Gedächtnis. Heute zählt Max Schmeling, der 1936 Hitlers Ehrengast am Nürnberger Reichsparteitag und nach dem Krieg Protegé der amerikanischen Coca Cola Bosse war, zu den „10 größten deutschen Sportlern aller Zeiten“.

Er hatte selbst nie geboxt, gab auch nicht vor, viel über Führ- oder Schlaghand, Jabs oder Uppercuts zu wissen und hielt Boxen – „was, bittarscheen, soll g'sund dran sein?“ – ganz generell für eine „meschuggene“ Sache. Sein Name: Joe Jacobs, genannt Jussel, geboren 1898 in New York's »Hell's Kitchen«, Sohn eines aus Ungarn eingewanderten jüdischen Schneiders, Boxmanager von Beruf.

Der schwächliche, von New Yorks Boxbehörde nie sehr gemochte Selfmademan mit dem Galgenvogelgesicht, der unentwegt an einer Zigarre kaute, ein nur schwer verständliches Kauderwelsch aus Jiddisch, Deutsch und Ungarisch sprach, Nachtclubs und langbeinige – vorzugsweise blonde – Schönheiten liebte, aber auch regelmäßig die Synagoge in der 34th Street besuchte, hatte sein Metier von der Pieke auf erlernt. Zunächst Kübelträger bei Rahmenkämpfen im »Garden«, wurde er peu

a peu mit Matchmakern, Boxagenten, Anwälten und Presseleuten bekannt, bekam Einblick in Promoter- und Managementverträge und eignete sich jede Menge Insiderwissen an.

Schließlich zog er sein eigenes Business auf und hatte bald schon einen Weltmeister an der Angel: Mike McTigue, der am St. Patrick's Day 1923

im La Scala Opera House von Dublin – während rundum der Bürgerkrieg tobte – dem unter Alkohol gesetzten Senegalesen Fighting Siki den Titel im Halbschwergewicht abgeknöpft hatte, um sich anschließend seinen Landsleuten in den USA als „Bold Mike“ zu präsentieren.

Das Geschäft florierte und Mitte der 1920er Jahre hatte Jussel auch noch ein paar andere Asse im Ärmel: den 175 cm großen, gut 120 kg schweren Italo-Amerikaner Tony Galento, der als »Two Ton Tony«, »TNT Kid« oder »The Beer Barrell that Walks« für Furore sorgte, Frankie Genaro, einen 45-Kilo-Mann, Billy Drako, den „Eisenschädel“ aus Düsseldorf und Andre Routis aus Bordeaux, der seine Boxkarriere bei der Kolonialarmee in Marokko begann, aber dann in New York den WM-Titel im Federgewicht errang.

Im Herbst 1928 zog Jussel dann seinen größten Fang an Land: Max Schmeling, den frischgebacke-

nen deutschen Meister im Schwergewicht. „Maxe“, wie ihn seine Freunde riefen, war mit Arthur Bülow, seinem Mentor, im Mai per Schiff nach New York gekommen, um in „Dollarika“ das große Geld zu scheffeln, aber 7 Monate später hatte er noch immer keinen Kampf.

„Schmeling who?“, fragten viele US-Veranstalter, wenn ihnen Bülow seinen Mann anpries, andere bezweifelten, ob Schmeling, der Anfang des Jahres gegen den ausgelaugten britischen Veteranen Gipsy Daniels bereits nach 167 Sekunden der 1. Runde schwer K.O. gegangen war, überhaupt etwas taugte und wieder andere wollten die zwei Deutschen ganz einfach zappeln lassen.

Schmeling, dem langsam das Geld auszugehen drohte, schob Bülow die Alleinschuld an dem Desaster zu und heuerte schließlich bei Joe Jacobs an – Andre Routis, hatte ihm den Kontakt vermittelt.

Schmeling gab später an, nur wegen „Bülow's Unfähigkeit“ zu Jacobs gewechselt zu sein, Schmeling Biograph Rolf Nürnberg, ortete hingegen ein anderes Motiv: „Schmeling“, schrieb er, „glaubte an die Allmacht der Juden.“

Jussel ließ das alles kalt. Aus seiner Sicht war der junge Deutsche ein aussichtsreiches Investment. Nicht weil er ihn für einen besonders guten Boxer hielt, sondern weil er Jack Dempsey, Weltmeister der Jahre 1919 – 1926, zu dessen Kämpfen gegen Georges Carpentier, »El Toro Pampero« Firpo oder Gene Tunney bis zu 150.000 zahlende Zuschauer gekommen waren, zum Verwechseln ähnlich sah.

Schmeling und sein neuer „amerikanischer Interessensvertreter“ – so hieß Jussel im Lager des Deutschen jetzt offiziell – harmonierten perfekt.

„Als erstes musst du jeden Tag in der Zeitung stehen!“, trichterte Jussel dem Dempsey-Doppelgänger ein, und der – mittlerweile als »The Black Ulan of the Rhine« vermarktet – zeigte sich gelehrig: ehrfurchtsvoll pilgerte er zu seinem „großen Vorbild“ nach Hollywood, ließ die angekarteten Zeitungsfritten dann wissen, dass es sein großer Traum sei, einmal in Jack's Fußstapfen zu treten und freute sich wie ein Schneekönig, wenn ihm dieser schließlich „good luck“ wünschte.

Er fuhr nach Miami, um „Tarzan“ Johnny Weissmüller die Hand zu schütteln, verneigte sich artig, wenn er auf einer Promiparty „Beau James“, New Yorks korruptem Bürgermeister Jimmy Walker, über den Weg lief oder parlierte – zumindest stand es in den Zeitungen so – mit dem 107jähri-

ALS BOXEN EIN JÜDISCHER SPORT WAR

JÜDISCHER MANAGER KREIERT DEUTSCHES BOXIDOL

HANS PUSCH

gen »Big Chief« Eagle, Amerikas ältesten Indianer, angeregt über Winnetou und Old Shatterhand. Natürlich musste er auch Hunde streicheln – „The Americans love animals“, schärfte ihm sein Impresario ein – Charity Ladies begrüßen oder im Waidmanns-Look vor erlegten Elchen posieren.

Auch in der alten Heimat zeigte sich „Maxe“ von seiner besten Seite: er schlug in einer Filmschulze den »größten Boxer der Gegenwart«, den 204 cm langen Portugiesen Jose Santa K.O. stand dem Nazi-Bildhauer Josef Thorak ebenso wie dem „Entarteten“ George Grosz Modell, und lud – in Krisenzeiten machte sich soziales Engagement schon immer gut – Berliner Arbeiterkinder zum Weihnachtessen ein. Er joggte mit Hans Albers am Strand von Sylt, lehrte Fritz Kortner eine Gerade zu schlagen und machte Werbung – „mit Kornfranck lebt sich's gut“ – für Kaffee.

Zwischendurch fand sich auch noch Zeit fürs Boxen. Er knockte den gefährlich aussehenden, aber harmlosen Joe Monte aus, quälte sich gegen den zähen Joe Sekyra zu einem Sieg nach Punkten und trat schließlich gegen den, wie Schmeling in seinen Memoiren schrieb, „als unbesiegt gelten“ Johnny Risiko an.

Nun, in Wahrheit hatte der »Rubber Man« aus Cleveland, ein gelernter Bäcker slowakischer Herkunft, schon 18 Niederlagen auf seinem Konto, war aber in 60 Profifights noch nie zu Boden gegangen. Mit seinen „Nehmerqualitäten“ hatte er selbst Weltmeister Gene Tunney zur Verzweiflung getrieben.

Vorsicht war also angebracht!

Es war daher gewiss kein Nachteil für den Ulan, dass Risiko sechs Tage vor dem Duell mit Schmeling auch noch einen 10-Runden-Kampf gegen den harten Schläger Tut Jackson einschob, obwohl er drei Wochen zuvor schon mit Ernie Schaaf über die volle Distanz gegangen war. Ob bei dieser Art von Terminplanung Jussel seine Hände im Spiel hatte oder Risiko seinen Gegner schlichtweg unterschätzte – who knows?

Fest steht nur, dass der „Rubber Man“ noch ziemlich ramponiert und sichtlich nicht in bester Verfassung war, als er am Abend des 1. Feber 1929 gegen den Ulan in den Ring kletterte.

Und es passierte, was Boxexperten kaum für möglich gehalten hatten: Schmeling, von den 25.000 Zuschauern im Madison Square Garden frenetisch mit „Dempsey! Dempsey!“ Rufen angefeuert – trieb den ausgepowerten Risiko wie einen Tanzbären vor sich her und „besiegte den amerika-



nischen Weltklassemann“, wie deutsche Gazetten stolz vermeldeten, „erstmal in seiner Karriere vor der Zeit“.

Deutschland jubilierte! Zehn Jahre nach Versailles war „man“ wieder wer – „Maxe“ sei Dank!

Während sich Schmeling von seinen Landsleuten noch feiern ließ, plante sein „Interessensvertreter“ bereits den nächsten Coup – einen „elimination fight“ um die vakante Schwergewichtskrone! Als Gegner des Risiko – Bezwingers hatte er den in New York lebenden Europameister Paolino Uzcudun ausgemacht, Boxadepten auch als der »Baskische Holzfäller« bekannt. Aufhorchen ließ die Branche allerdings der karitative Aspekt der geplanten Veranstaltung. Denn der Reinerlös sollte dem New Yorker „Milchfonds“ zufließen, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, Kinder verarmter Weltkriegsveteranen mit kostenloser Frischmilch zu unterstützen.

Im Milchfonds wusste zwar niemand so genau, wer dieser „Smelling“ oder gar sein Kontrahent mit dem unaussprechlichen Namen war, aber da ein Ausscheidungskampf um den Schwergewichtstitel auf jeden Fall höhere Einnahmen als eine Rodeo- oder Ballveranstaltung versprach, nahm Mrs. Hearst, Gattin des Zeitungstycoons William Randolph Hearst und Präsidentin des Fonds, Jussels Angebot gerne an. Was zur Folge hatte, dass bald auch das Paolino-Lager, der »Garden«, die Boxbehörde und – last but not least – der noch immer an Schmelings Einkünften beteiligte Arthur Bülow zustimmten. Denn wie Jussel richtig kalkuliert hatte, legte sich niemand gerne mit den gut zwei dutzend Gazetten des Hearst-Konzerns an.

Der Kampf selbst, der 40.000 Zuschauer ins Yankee Stadion lockte und dem Milchfonds an die 200.000 Dollar einbrachte, verlief erwartungsgemäß. Der schwerfällige, viel zu langsame „Holzfäller“ aus dem spanischen Baskenland hatte 15 Runden lang nicht den Hauch einer Chance.

Entsprechend unstrittig war dann das Urteil: einstimmiger Sieger nach Punkten – Määäx »The Black Ulan of the Rhine« Schmeeeeeling...

Jetzt trennte den Milchfonds-Fighter nur mehr ein einziger Mann vom Weltmeister-Thron: Jack Sharkey, der stämmige, grobschlächtige Ameri-

kaner litauischer Herkunft, der im zweiten Ausscheidungskampf den Briten Phil Scott ausgeknockt hatte.

Der »Boston Gob«, der das Boxhandwerk erst bei der Navy erlernt hatte, war kein Strahlemann. Trotzdem war er der Favorit der Buchmacher und am 24. Juni 1930 – 12 Stunden vor dem Kampf gegen Schmeling – standen die „Odds“ 8:5 zu seinen Gunsten. Auch Jussel beschlich daher Zweifel, fuhr mit seinem Ulan zu einem Rabbi – „in seinem Viertel erzählte man sich Wunderdinge von ihm“, berichtet Rolf Nürnberg – und ließ ihn, sicher ist sicher, schnell noch „benschen“...(segnen)

Als um exakt 21.23 Uhr der Gong zur 1. Runde ertönt, ist das Yankee Stadion bis auf den letzten Platz gefüllt. 80.000 Zuschauer, darunter 30.000

Deutschamerikaner sind gekommen, um Zeugen des „historischen Ereignisses“ zu werden. Auf den Ehrenplätzen zeigen sich die Reichen und die Schönen: Gene Tunney mit Gattin Polly Lauder aus der Carnegie-Steel-Dynastie, Jack Dempsey mit Stummfilmdiva Estelle Taylor, S. E. Botschaf-

ter Friedrich Wilhelm von Prittwitz und Gaffron, die Spitzen der Cosa- wie auch der Kosher Nostra, Bürgermeister Jimmy Walker, Marlene Dietrich und – in extravaganter Abendrobe – Mrs. Millicent Hurst, New York's Charity Queen, flankiert von Arthur Brisbane, Chefkolumnist im Hearst-Konzern und mit 250.000 Dollar Jahreseinkommen der bestbezahlte Journalist der Welt.

Die ersten drei Runden gehen klar an Sharkey, rechts, links, Uppercut – der Bostoner trifft wie er will, Schmeling rettet sich mit Glück in die Pause. Jussel hält ihm Riechsalz unter die Nase, während ihm der Trainer den Nacken mit Eis massiert. In der vierten scheint Schmeling erholt, ehe ihn knapp vor dem Gong ein schwerer linker Körperhaken zu Boden streckt. Ringrichter Crowley beginnt zu zählen, doch jetzt schlägt Jussels große Stunde. „Tiefschlag! Foul! Foul!“, schreit er wie von Sinnen, fordert Sharkey's Disqualifikation und zerrt den verdutzten Ringrichter zu den zwei Punktrichtern hin. Der eine hat nichts gesehen, der andere bestätigt das Foul. Crowley ist unschlüssig, doch jetzt tritt der Milchfonds in Aktion. „Wenn Sie Sharkey nicht disqualifizieren, mache ich in New York das Boxen tot“, zischt Brisbane in den Ring.

Wenig später verkündet der Stadionsprecher die Entscheidung des Ringrichters: „Jack Sharkey disqualified! The winner and new Champion of the World – Max Schmeling!“

Der neue „Tiefschlag-Weltmeister“ war zunächst weder in Amerika noch in Deutschland populär. In Berlins Kabarets reißen die Conferenciers Witze über den Ulan, und Rolf Nürnberg schrieb: „Es genügt eben nicht, wie ein früherer Champion auszusehen“.

Doch die Zeit korrumpiert das Gedächtnis. Heute zählt Max Schmeling, der 1936 Hitlers Ehrengast am Nürnberger Reichsparteitag und nach dem Krieg Protegé der amerikanischen Coca Cola Bosse war, zu den „10 größten deutschen Sportlern aller Zeiten“. Jussel, der „Shmooser“ vom Broadway, hat ein deutsches Box-Idol erschaffen.

P. S. Immer noch glauben viele, Schmeling habe seinen Weltmeistertitel gegen Joe Louis errungen. Das stimmt nicht. Schmeling boxte zweimal gegen Louis: das erste Mal, am 19. Juni 1936, besiegte er den 22jährigen, erst seit zwei Jahren im Profgeschäft tätigen »Brown Bomber« – in einem Nicht-Titelkampf – durch Knock-out in Runde 12. Das zweite Mal, als es am 22. Juni 1938 um den Weltmeistertitel ging, verlor Schmeling nach nur 124 Sekunden in der 1. Runde. □

DOROTHEUM

SEIT 1707

Charity-Kunstauktion

CREATE Another CHANCE

Jugend fördern! Zukunft bilden! Mitsteigern!

Die Erfolgsstory geht weiter
Charity-Kunstauktion im Dorotheum Wien

CREATING CHANCES

Sonntag, 24. November 2013

Jugend fördern! Zukunft bilden! Mitsteigern!

**SPECIAL
CREATING
miniCHANCES**

in Kooperation
mit dem
ZPC Kindergarten



Heidenreichstein Margithalle
Literatur
im Nebel
 18./19. 10. 2013



© Jerry Bauer/Suhrkamp Verlag

Louis Begley verarbeitet in seinen Büchern immer wieder Erlebnisse aus der eigenen Biographie. In seinem ersten Roman *Lügen in Zeiten des Krieges* (1991) verarbeitete der 1933 in Stryi (damals Polen, heute Ukraine) geborene Schriftsteller seine Kindheitserlebnisse als getarnter Jude unter der Herrschaft der Nazis. Während sein Vater im Zweiten Weltkrieg auf der Seite Russlands kämpfen musste, flüchtete Begley mit seiner Mutter – mit gefälschten Papieren, die aus ihnen „arische Katholiken“ machten. In Krakau gab es ein Wiedersehen mit dem Vater, wo die jüdische Familie dann unter falschem Namen bis 1946 blieb, ehe sie über Paris nach New York gelangte und ihren ursprünglichen Namen in Begley änderte. In seinen späteren Romanen befasste sich Begley mit den Problemen der US-amerikanischen Oberschicht, meist angesiedelt im pruden und konservativen Bundesstaat New England. Begleys neuester Roman trägt den Titel *Schmidts Einsicht* und sein Held ist etwa so alt wie sein Schöpfer – nämlich 78. Er heißt Albert Schmidt und gibt zum dritten und wohl nicht letzten Mal in einem Begley-Roman den Ton an. Auch im dritten Roman kreist das Leben der Romanfigur um Hauptthema: Sex – und in zunehmendem Maße die bewussten blauen Pillen. War dieser „Held“ im ersten Roman *Schmidt* noch ein antisemitisches Ekelpaket, so zeigt er sich jetzt

als nachdenklicher, sich selbst befragender alter Mann, der für Obama schwärmt und die Reichen der Ostküste, zu denen er selbst zählt, mit mildem Spott betrachtet. Im Herbst soll *Erinnerungen an eine Ehe* erscheinen. Begley ist in zweiter Ehe mit der französischen Schriftstellerin Anka Muhlstein verheiratet, seine drei Kinder sind künstlerisch tätig. Aus den Texten von Louis Begley lesen werden unter anderem Gert Voss und Elisabeth Orth. Dem Ruf zum Waldviertler Literaturfestival waren bisher bereits Salman Rushdie, Amos Oz, Jorge Semprun, Margaret Atwood, Hans Magnus Enzensberger, Nuruddin Farah und Ljudmila Ulitzkaja gefolgt.

Kartenvorverkauf ab 20. September auf www.oeticket.at. (www.literaturimnebel.at)

jiddischer KULTUR HERBST 12.11. - 26.11. im MuTh 2013
 Konzertsaal der Wiener Sängerknaben

ROMAN GRINBERG Di 12.11.
ISRAEL TREISTMAN,
 MONIKA WARDIMON, ANAT ATZMON,
 MICHAL SOLOMON Do 14.11.

WIENER JÜDISCHER CHOR Sa 16.11.
 Oberrabbiner **PAUL CHAIM EISENBERG** So 17.11.

RAFAEL GOLDWASER Mi 20.11.
 Oberkantor **SHMUEL BARZILAI** Di 26.11.

www.jiddischerkulturherbst.at
 Tickets: MuTh, 1020 Wien, Obere Augartenstrasse 1E, T: +43 1 347 80 80, www.muth.at

DAS
Restaurant Fratelli

FAMILIE
 YUSUPOV

WÜNSCHT ALLES GUTE
 ZU DEN
 FEIERTAGEN



Apotheke Dr. Brady

**ZUM
 ROTEN
 TURM**

Ein frohes Neujahr
 und alles Gute
 für die Gesundheit!

1010 Wien, Rotenturmstraße 23
 (Ecke Fleischmarkt - Rabensteig)

Telefon: 01/533 81 65, Fax: 01/532 76 22
 E-Mail: office@brady-apotheke.at

כתיבה וזתימה טובה

Wir wünschen glückliche und friedvolle Feiertage

**Sonja und Andreas
 MAILATH-POKORNY**

The David Promenade Residences



Daniela LIEBERMAN
 REALITÄTEN

TEL/FAX: 01/9688288 HANDY: 0699/17207290
 E-MAIL: daniela_lieberman@hotmail.com

und Familie wünschen ein frohes Fest

**Österreichisch-Israelische
 Gesellschaft**

Dr. Richard Schmitz
 Präsident

sowie

Susi Shaked
 Generalsekretärin

wünschen allen Freunden
 und Bekannten der
 jüdischen Gemeinde alles
 Gute zu den Feiertagen

**Univ. Prof.
 DR. ALEXANDER ROSEN**

Facharzt für
 Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
 1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25
 Telefon +431/33044 92
 Alle Kassen

**Univ. Prof.
 DR. HARALD ROSEN**

Facharzt für Chirurgie
 3430 Tulln, Rudolf-Buchinger-Str. 5
 Telefon +43/2272/82122
 Alle Kassen

wünschen allen Patienten,
 Freunden, Verwandten
 und Bekannten ein
 schönes Fest.

Rosch Haschana Jom Kippur Sukkot

כתיבה וחתימה טובה

Zionistische Föderation in Österreich

Die zionistische Föderation in Österreich entbietet allen ihren Mitgliedern und deren Angehörigen, den jüdischen Gemeindemitgliedern in Österreich, dem Staate Israel, seinen Bewohnern und Repräsentanten ein glückliches und friedliches Neues Jahr.

JEWISH WELCOME SERVICE

wünscht allen
Freunden und Bekannten ein frohes Fest

www.jewish-welcome.at

Claims Conference Committee for Jewish Claims on Austria

wünscht
allen Freunden und Bekannten
ein friedvolles und glückliches Neues Jahr 5774

Gertner Immobilien GmbH

PALAIS SCHÖNBURG
DIE RESIDENZ FÜR IHRE EVENTS
WWW.PALAIS-SCHOENBURG.AT

wünscht allen Geschäftspartnern und
Freunden des Hauses ein glückliches Neues Jahr!

Helia

AMBULATORIUM FÜR PHYSIKALISCHE THERAPIE
BETRIEBS GES.M.B.H.

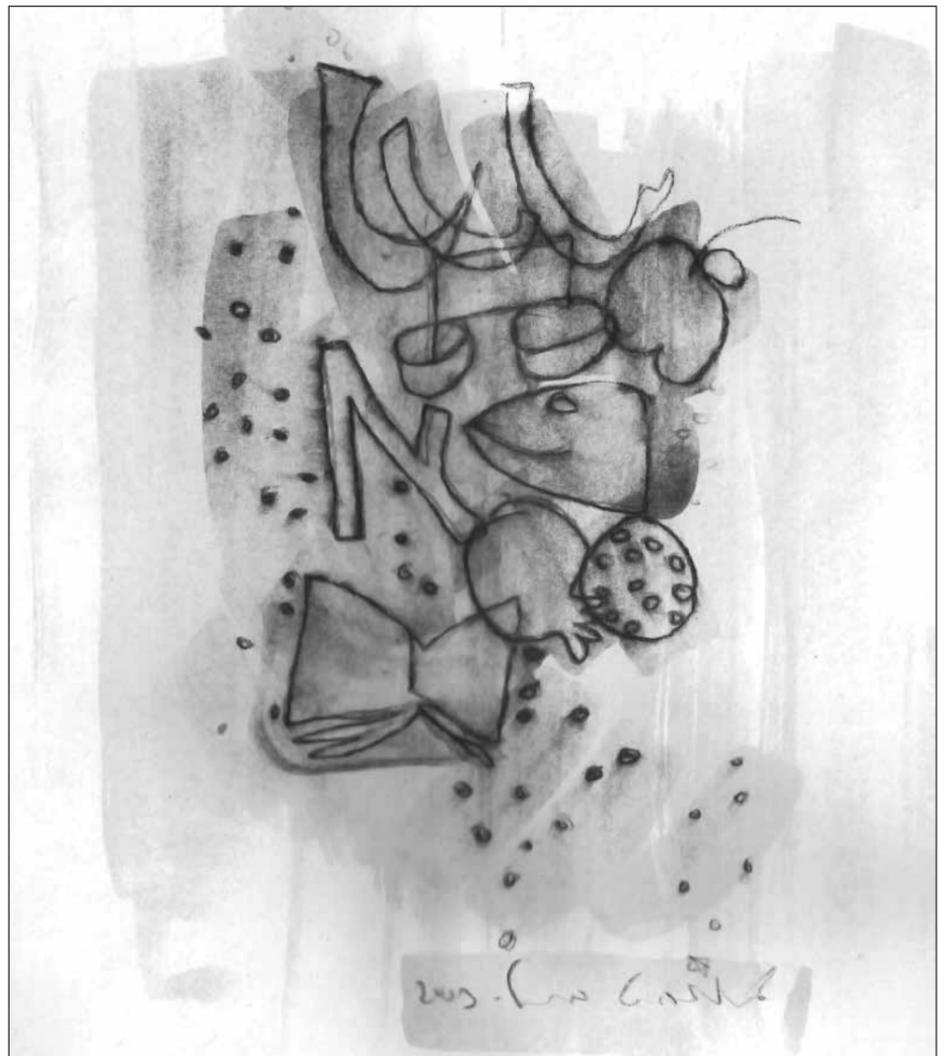
1010 Wien, Fleischmarkt 7, Tel. 533 29 49

DR. HAVA BUGAJER

entbietet ihren Patienten ein gesundes und erfolgreiches Neues Jahr

SHANA TOWA

כתיבה וחתימה טובה



Dwora Barzilai, (2003)

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE SALZBURG

LASSERSTRASSE 8

wünscht dem Staatspräsidenten und der gesamten Bevölkerung in Israel sowie allen Mitgliedern und Freunden ein glückliches, gesundes und friedvolles Neues Jahr

שנה אשר בריאות ושגשוג

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

entbietet dem Staate und Volke Israel sowie allen Mitgliedern und Freunden ein glückliches Neues Jahr

שנה אשר בריאות ושגשוג

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE INNSBRUCK

wünscht allen Mitgliedern und Freunden sowie der gesamten Bevölkerung in Israel ein glückliches Neues Jahr

שנה אשר אושר ושגשוג



Wizo-Österreich

wünscht allen Freundinnen und
Freunden ein glückliches, friedliches
und gesundes Neues Jahr

SIMON DEUTSCH

G.M.B.H. UND CO. KG

1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM
JAHRESWECHSEL

Andrew, Gaby, Jeremy und Olivia Braunsberg

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein gutes Neues Jahr

TOPSY KÜPPERS und CARLOS SPRINGER

wünschen allen Freunden ein
zufriedenes Neues Jahr!

כתיבה וחתימה טובה

Univ.-Prof. Dr. Peter Fritsch Dr. Esther Fritsch und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Wünsche meiner Familie und allen Freunden ein gesundes,
glückliches Neues Jahr

MILLI SEGAL

AGENTUR FÜR PRESSE, PR UND VERANSTALTUNGEN

Michael, Judith & Nathalie WACHTEL

Daniel, Nicole und Maya ROSENBERG

übermitteln allen Verwandten und Freunden die besten Neujahrswünsche



Keren Kayemeth Leisrael

1010 Wien Opernring 4/2/7 Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119
info@kklwien.at www.kklwien.at PSK 1300675 BA 10412629600

wünscht allen seinen Spendern und Freunden
ein glückliches und erfolgreiches Neues Jahr
שנה טובה

Die Gruppenpraxis

Dr. Tamir und Dr. Tscheitschonig

wünscht allen Freunden
und Patienten ein glückliches
Neues Jahr

Dr. Danielle Engelberg-Spera Mag. Martin Engelberg Sammy, Rachel und Deborah

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

Mag. Arch. Robert Kanfer und Familie

wünschen allen Verwandten
und Freunden ein glückliches
Neues Jahr

1010 Wien, Walfischgasse 8/25,
Tel. 888 25 69

Familie

Ronald, Liana, Daniel Alexander POHORYLES

wünschen allen Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein frohes Fest

FACHÜBERSETZUNGSBÜRO FÜR ALLE SPRACHEN UND FACHGEBIETE

PROF. DR. RITA KOCH

AKAD. ÜBERSETZERIN
AMTSGÜLTIGE, BEGLAUBIGTE ÜBERSETZUNGEN

1010 WIEN, SCHWARZENBERGSTRASSE 8 · TEL. UND FAX: 512 87 40
E-MAIL: drphil.koch@a1.net

WÜNSCHT ALLEN KUNDEN UND GENEIGTEN LESERN HERZLICH SHANA TOVA

Dr. Roswitha Sudasch

praktische Ärztin

Wien I, Wipplingerstraße 24
wünscht allen Patientinnen und
Patienten ein
glückliches Neues Jahr



Keren Hajessod Österreich

wünscht all seinen Freunden ein glückliches neues Jahr!

1010 Wien · Desider Friedmannplatz 1
Tel.: 01 533 19 55 Fax 01 533 19 55 30

E-Mail: kh-wien@inode.at Homepage: www.kerenhajessod.at - www.youngleadership.at

Thomas Lachs und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

ALVORADA

WÜNSCHT
ALLEN
FREUNDEN UND
KUNDEN EIN
FROHES
NEUES JAHR



כתיבה וחתימה טובה

Generalsekretär für jüdische
Angelegenheiten der IKG Wien
**Mag. Raimund Fastenbauer
und Familie**

wünschen allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

**Dkfm. Viktor Maier
und Dr. Peter Maier
Ges.m.b.H.**

Hausverwalter, Immobilienmakler
und Versicherungsmakler

1030 Wien, Fasangasse 18,
Tel. 798 44 99-0

www.hausverwalter.at
office@hausverwalter.at

wünschen allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

שנה טובה

**Cathy, Harri,
Clara, Arthur,
Oscar & Ariel
Heller**

wünschen allen Freunden und
Bekanntem ein erfolgreiches
und gutes Neues Jahr

**Romy, Leon,
Nadja & Tanja
Krawetz**

wünschen allen Freunden
ein gesundes und glückliches
Neues Jahr

Herzlichste Glückwünsche
zum Neuen Jahr
entbietet

Familie Edith Rosenberg

POLYCOMMERZ

Johannessgasse 12,
A-1010 Wien
Telefon 512 46 14,
Fax 513 79 55

כתיבה וחתימה טובה

**Leah, Ursula &
Karl VYBIRAL**

wünschen allen
Verwandten,
Freunden und Bekannten
Shana Tova

DER MITARBEITERSTAB DER INW

DR. ISABELLA ACKERL
DR. EVELYN ADUNKA
PAULA ARTNER
SHLOMO AVINERI
MAG. F. C. BAUER
BEN DANIEL
DR. ANTONIN DICK
PILLPP ENGEL
CLAUDIA ERDHEIM
DR. SIBYLLE FRITSCH
UNIV. PROF. M. GOTTSCHLICH
DR. STEPHAN GRIGAT
PROF. EVELINE GOOD-
MAN-THAU
MAG. SIMONE D. HARTMANN
BRIGITTE HOFER
DR. GIL YARON
DR. HEIMO KELLNER
BARBARA KEMPINSKI

PROF. DR. RITA KOCH
DR. MATHIAS KÜNZEL
DAVID LANDTMANN
GABRIELE LESSER
HELENE MAIER
DR. DANIELA NITTENBERG
DR. JOANNA NITTENBERG
PROF. DR. A. PELINKA
KARL PFEIFER
DR. ANITA POLLAK
ELLEN PRESSER
HANS PUSCH
MAG. DITTA RUDLE
HERIBERT SCHIEDEL
HENRIETTE SCHRÖDER
DR. ANDREA SCHWAB
MAG. PETRA M. SPRINGER
ROBERT STREIBEL
PETER PAUL WIPPLINGER

**WÜNSCHEN ALLEN LESERN EIN GLÜCKLICHES,
GESUNDES UND ERFOLGREICHES NEUES JAHR!**

Oberrabbiner

Paul Chaim Eisenberg und Familie

wünschen allen Juden Österreichs ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

DER PRÄSIDENT DER IKG

OSKAR DEUTSCH

wünscht der ganzen Gemeinde
ein gesundes und friedliches Neues Jahr

**COLLIERS
COLUMBUS**

**COLLIERS
COLUMBUS
IMMOBILIEN**

International Real Estate Consultants

**Dr. Judith & Dr. Ariel
Dorit & Georg
Muzicant**

wünschen allen Kunden, Freunden und Bekannten
ein erfolgreiches, glückliches Neues Jahr

1010 Wien, Goldschmiedgasse 10, Tel. 535-53-05, Fax: 535-53-25,
email: info@colliers-columbus.at

HADASSAH ÖSTERREICH

1190 Wien, Hameastraße 20
e-mail: hadassah-austria@utanet.at, http://www.hadassah.at
Tel. 01/440 55 49, Fax 01/440 55 495

wünscht allen Mitgliedern und Freunden
ein glückliches Neues Jahr

Für weitere Spenden zugunsten der Hadassah-Spitäler danken wir im Voraus
Bankverbindung: Österr. Freunde der Hadassah-Spitäler
BA-CA, BLZ: 12000, Kto.-Nr.: 05210822200
Testamentserrichtung und Vollstreckung, Errichtung von Stiftungen.

שנה בריאות ואושר

**Dr. Robert
BRANDE
und
FAMILIE**

wünschen allen
Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches
Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה
Familie Demner

wünscht allen Kunden, Verwandten
und Freunden
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Oberkantor

Schmuel Barzilai und Familie

wünschen allen Verwandten,
Bekanntem und Freunden ein
glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

Ein glückliches
Neues Jahr
allen Verwandten,
Freunden und
Bekanntem wünschen

**KR Dipl.-Ing.
STEFAN LANDAU
und
FAMILIE**

שנה בריאות ואושר

**MAX STERNFELD
UND FAMILIE**

wünschen allen Verwandten, Freunden und
Bekanntem ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**DIRK P. UND JUDITH
ADLER UND KINDER**

wünschen allen
Freunden
und Bekanntem ein
glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

HANNA STROSBERG

1030 Wien

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein gutes Jahr 5774!

**Univ.-Prof.
Dr. Gerald E.
Wozasek**

Facharzt für Unfallchirurgie und
Sporttraumatologie

Gerichtlich zertifizierter
Sachverständiger

1060 Wien, Rahlgasse 1,
Top 12 (Lift)

Telefonische Voranmeldung
erbeten unter:
585 30 00 oder 0664/3582664

**wünscht allen
Freunden, Bekannten
und Patienten
ein gesundes und
zufriedenes Neues Jahr**

Dr. Robert STILLMANN
IMPLANTOLOGIE und ZAHNHEILKUNDE

Privat

1010 Wien, Naglergasse 11/1 Tel.: 0676/831 81 586

Alle Kassen & Privat

1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/St. I/2. St. Tel.: 01/368 21 21

www.stillmann.at

wünscht allen seinen Freunden und Patienten ein frohes Fest!

**Univ.-Prof.
Dr. Edvin Turkof**

**Facharzt für
Plastische und Rekonstruktive
Chirurgie**

Ordination:

Rahlgasse 1/12, 1060 Wien
Telefonische Terminvereinbarung
und Information:

Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr
Tel: 587 00 00

und Familie wünschen ein
glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

**UNIV.-PROF. DR. ARNOLD POLLAK
und FAMILIE**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Allen Verwandten, Freunden
und Bekannten
die besten Glückwünsche
zum Jahreswechsel

**MR DR. ZEW HORN
UND FAMILIE**

כתיבה וחתימה טובה

Oberarzt

DR. ZWI STEIN

Facharzt für Augenheilkunde und Lidkosmetik

Ordinationsadresse: 1190 Wien, Sieveringerstraße 61/5
Tel. 328 45 85, 0664/3360870, Ordination: Di + Do ab 15 uhr

und Familie

wünschen allen Freunden und Patienten ein glückliches Neues Jahr

**Univ. Prof.
Dr. Paul Haber
und Familie**

FA f. Innere Medizin,
Lungenerkrankungen,
FA f. Sportmedizin

1170 Wien, Röttergasse 41/1
Tel. 485 81 64

wünschen ein
glückliches
und gesundes
Neues Jahr!

**Dr. Gabriel Lansky
und Familie**

Biberstr. 5, 1010 Wien
Tel.: 533 33 30

*wünschen allen
Freunden, Bekannten und
Klienten in Wien und
im Ausland ein schönes
Neues Jahr!*

**Robert Stein und Dr. Sylvia Stein-Krumholz
sowie Vanessa und Oliver**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

**Dr. Raphael
GLASBERG**

Internist

1100 Wien, Davidgasse 76-80, Stiege 8
Tel. 604 32 05

wünscht allen
Patienten, Freunden,
Verwandten
und Bekannten
schöne Feiertage

**Prof. Dr. Thomas M. TREU
und Familie**

Facharzt für Urologie und Andrologie

1010 Wien, Judenplatz 2/4 · Mo, Di u. Do 15-18 Uhr · Tel.: 533 79 43 · www.vasektomie.at

wünschen allen Verwandten, Freunden
und Patienten ein frohes Fest

כתיבה וחתימה טובה

**MR Dr. Heinrich
SAMUELI
und Familie**

1020 Wien, Wehlstraße 303/10/6

wünschen allen Verwandten, Freunden
und Patienten Glück und vor allem
Gesundheit im Neuen Jahr

**MedR. Dr. Timothy Smolka
Professor Dr. Franziska Smolka**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein glückliches Neues Jahr

לשנה טובה תיכתבו

Allen Bekannten,
Freunden und
Patienten wünscht
Dr. Liora Bunzl
ein glückliches
Neues Jahr!

**Familie Clara, Doz. Dr. Kaija und
Ass. Prof. Dr. Leo Auerbach**

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

**DR. MICHAEL
GLEICHER**

Facharzt für Kinderheilkunde

1190 Wien, Peter Jordanstr. 51/c/1
Tel. 368 69 67

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest



(Partner: Dr. Peter M. Winter)

wünscht allen Patienten, Freunden und Bekannten ein schönes Neues Jahr!

- Wien 2, Praterstraße 22 (U1 Nestroyplatz)
- 8 weitere Standorte (Wien 10, 11, 12, 13, 15, 20, 21, 22)
- Alle Laboruntersuchungen (Blut-, Harn-, Stuhluntersuchungen, EKG)
- Alle Kassen und Privat
- Keine Voranmeldung (auch Hausbesuche möglich)
- kostenlose Internet-Befundabfrage rund um die Uhr

(01) 260 53-0

mail@labors.at

www.labors.at

Adalbert-Stifter-Straße 18 A-1200 Wien T 43 1 33106 150 F 43 1 33106 333 E bildung@jbbz.at H www.jbbz.at DVR: 0985911 ISO-Zertifiziert nach 9001:2008 Nr. 1814/0



Neu: Doppellehre IT-TechnikerIn u. SystemtechnikerIn
Lehrgang zur Tagesmutter/zum Tagesvater

Begabungsförderung 2. Lehrabschluss, Einzeltutorien

Erfolgreich mit Lehre plus Matura am JBBZ:
- Bürokaufmann/frau
- IT-Technik
- Orthopädietechnik

Einjähriger Berufsorientierungslehrgang (9. Schuljahr)

Tages- und Abendlehrgänge für Ihre berufliche Praxis
(Sprachen, Buchhaltung u. Kostenrechnung, EDV)

Kompetenzzentrum für Berufsorientierung und
berufliche Integration

Sichern Sie sich Ihren Platz!
01/33106/150

Der Vorstand und die MitarbeiterInnen des JBBZ
wünschen Ihnen allen Shana tova u'mevorachat!

:3C!
Creative Computing
Concepts

**Chava, Lea & Fred
Mandelbaum
Ester Ciciyasvili**

wünschen allen Verwandten, Freunden, Bekannten
und Geschäftspartnern ein frohes Fest

EIN FROHES ROSCH HASCHANA-FEST WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN UND BEKANNTEN

Dr. DAN SEIDLER

Facharzt für Innere Medizin

1020 Wien, Wehlistraße 131-143

כתיבה וחתימה טובה

**Univ.-Prof. Dr. Hans Neumann
und Familie**

wünschen allen Freunden und Patienten ein gutes und
gesundes Neues Jahr



Or Chadash Bewegung für progressives Judentum.Wien
Progressive Jewish Community.Vienna

שנת ה'תשע"ז
Shana Tova 5774

Or Chadasch Wien wünscht
allen Mitgliedern und Freunden
ein glückliches Neues Jahr!

www.orchadasch.at

**Israel
als Erbe**

Ihnen zur Ehre.
Ihren Lieben zum Gedenken.
Israel zum Leben.

Der KKL berät Sie ganz vertraulich
in allen Erbschaftsfragen
zugunsten Israels:

Lebendlegate mit Rentenzahlungen
in Österreich und im Ausland

Testamentserrichtungen und
-vollstreckungen

Errichtung von Stiftungen

Vermögensverwaltung

Keren Kayemeth Leisrael

Jüdischer Nationalfonds in Österreich
1010 Wien opernring 4/2/7
Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119
info@kklwien.at www.kklwien.at

**KKL Treuhand-
Gesellschaft AG**

Geschäftsführer: Jariv Sultan
Postfach 2975 · CH-8021 Zürich
Tel +41 44 225 88 00
Fax +41 44 211 50 49
info@kkl-schweiz.ch



WIR SCHAFFEN EINE NACHHALTIGE ZUKUNFT
FÜR DIE MENSCHEN VON HEUTE
UND DIE KINDER VON MORGEN.

**PAUL UND
NUSCIA
FROMMER**

wünschen allen
Freunden und
Bekanntem ein
frohes Fest

Vita Verde
L'ERBOLARIO
Naturkosmetik aus Italien



**Familie
HOLLER**

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein glückliches und
gutes Neues Jahr



MASCHU MASCHU

**Orientalische Spezialitäten
Restaurant Take Away Catering**

www.maschu-maschu.at

1010, Rabensteig 8
1070, Neubaugasse 20

wünscht allen Freunden und Gästen
ein glückliches Neues Jahr

HOTEL SCHWEIZERHOF

1010 WIEN, BAUERNMARKT 22, TELEFON 533 19 31 · FAX 533 02 14

www.schweizerhof.at · e-mail: office@schweizerhof.at

entbietet allen Gästen zum Jahreswechsel
die besten Glückwünsche

כתיבה וחתימה טובה

HOTEL CARLTON OPERA

1040 Wien, Schikanedergasse 4

Tel. 587 53 02-0, Fax: 581 25 11

und Familie J. und R. Dauber

wünschen ihren Gästen ein schönes Neues Jahr



HOTELGRUPPE ANA ADLER

Gartenhotel Gabriel

Landstrasser Hauptstrasse 165
1030 Wien

Tel.: 01/712 32 05 od. 712 67 54

Fax: 01/712 67 54-10

office@hotelgabriel.at

www.hotel-gabriel.at

Hotel Drei Kronen

Schleifmühlgasse 25
1040 Wien

Tel.: 01/587 32 89 oder 587 82 84

Fax: 01/587 32 89-11

office@hotel3kronen.at

www.hotel3kronen.at

Hotel Resonanz Vienna

Taborstarasse 47-49

1020 Wien

Tel.: 01/955 32 52

Fax: 01/955 32 52 35

info@hotel-resonanz.at

www.hotel-resonanz.at

Ein glückliches Neues Jahr wünschen
Ana und Gustav Adler



כתיבה וחתימה טובה

HOPMEIER WAGNER KIRNBAUER

Rechtsanwälte

DDr. Paul G. Hopmeier
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdolmetscher

Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.
New York University

Mag. Martin Kirnbauer

wünschen allen Klienten, Freunden und Verwandten
ein glückliches Neues Jahr

www.hopmeier.at

Judith, Leon, Eli und Jascha Widecki

wünschen allen
Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

כתיבה וחתימה טובה

EUGENIE GLEICHER und FAMILIE

entbietet allen Verwandten,
Freunden und Bekannten zum
Jahreswechsel die besten Glückwünsche

כתיבה וחתימה טובה

ALEXANDER MANDELBAUM und FAMILIE

entbietet allen Verwandten, Freunden
und Bekannten zum Jahreswechsel die
besten Glückwünsche

לשנה טובה תכתבו

Florian Urbanski

entbietet allen Freunden und Verwandten im In- und Ausland die
besten Wünsche für ein gesundes und glückliches Neues Jahr!



AWP ARCHITEKT
WEINMANN
& PARTNER

ZIVILTECHNIKERGESELLSCHAFT M B H
Im Werd 6/31, A-1020 Wien - +43 1 212 72 96 (Fax DW19)
e-mail: office@weinmann.at - web: www.weinmann.at

wünschen allen
Freunden und Kunden
schöne Feiertage



★★★★

HOTEL STEFANIE WIEN

SCHICK HOTELS

WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: +43 1 21150-0

email: stefanie@schick-hotels.com
www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im
ältesten Hotel Wiens!

Nur wenige Schritte vom
1. Bezirk entfernt, präsentieren
sich 120 Zimmer,
Tagungsräume sowie das
Restaurant als gelungene
Mischung aus Alt und Neu.

Klimaanlage, Garagenplätze
sowie kostenfreies WLAN
stehen zur Verfügung.

Koscheres Frühstück
auf Wunsch.

WIR WÜNSCHEN ALLEN
FREUNDEN UND GÄSTEN
EIN GLÜCKLICHES NEUES JAHR

כתיבה וחתימה טובה

Familie Erwin Javor

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

Mag. Julius Dem, MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher
für Hebräisch

Mobil: +43/699-11788119

E-Mail: julius.dem@chello.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und Kunden im
In- und Ausland ein gesundes und erfolgreiches Jahr 5774

כתיבה וחתימה טובה

Die herzlichsten
Glückwünsche zum
Jahreswechsel
entbietet allen
Kunden,
Verwandten und
Freunden im
In- und Ausland

FAMILLIE ROBERT URI

FELLGROSSHANDLUNG MAX HABER

1160 Wien, Veronikagasse 1

FAMILIE GEORGE WOZASEK

wünscht ein gesundes und glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

**Familien
NITTENBERG**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Mag. Michael Csar

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Neues Jahr



Verein zur Förderung der politischen Mündigkeit

Das Böhmer-Laufer Peacecamp-Projekt (BLPP/Youth)

wünscht allen seinen Unterstützern und Freunden
ein friedliches neues Jahr.

Evelyn Böhmer-Laufer – Ronny Böhmer – Lia Böhmer

<http://peacecamp.net>

Konto-Nr. 51455 011 078, Bank Austria (BLZ 12000)

Spenden erbeten an IBAN: AT38 1200 0514 5501 1078, BIC: BKAUATWW

**Familie LUDWIG
LANCZMANN
Firma E.T.C.**

wünscht allen Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein frohes Fest

שנה בריאות ואושר

**FAMILIE
ALFRED STÜHLER**

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

LI HANDLER

wünscht allen Freunden und Bekannten im In- und Ausland
ein glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

FAMILIE BECKERMANN

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

**JUWELEN · ANTIQUITÄTEN
F. SCHEINOWITZ**

Wien I, Spiegelgasse 8, 512 61 60

Familie SCHEINOWITZ
wünscht

לשנה טובה תיכתבו

לשנה טובה תכתבו

**EVA DOMBROWSKI
UND FAMILIE**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

**Familie Miriam
und
Karl Auerbach**

wünscht allen Freunden und
Bekanntn ein
glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

DR. THOMAS FRIED

Rechtsanwalt & kein Partner

1010 Wien, Gonzagagasse 11/2/22

Tel. +43 1 533 04 33-34, Fax +43 1 535 02 98

thomas.fried@aon.at

wünscht allen Verwandten,
Bekanntn und Freunden ein
glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**Zila, Leon, Karin und
Michael Lewkowicz**

Wien

wünschen ein gesundes und glückliches Neues Jahr

**Franzi, Edith,
Martina, David, Bärli,
Tali, Benni, Dudi,
Luschi, Keren, Gili,
Lola, Joel, Aaron,
Chawa, David, Giti**

wünschen allen
Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

כתיבה וחתימה טובה

**Familie
Alexander und Marika
Haraszti**

wünscht allen Freunden und
Bekanntn ein glückliches Neues Jahr

Architektin Dipl.-Ing. Vera Korab ZT GmbH

Staatlich befugte und beedidete Ziviltechnikerin

1220 Wien, Hirschstettner Straße 19-21/J/dG, Tel. 280 02 70

wünscht allen Kunden und Freunden ein frohes Fest

TRADEX

Büromaschinen

Marc SCHWARZ und Familie

1020 Wien, Taborstraße 43
Telefon 216 30 87, 216 40 18

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Kunden
ein glückliches Neues Jahr

EHLERS

UHREN · JUWELEN · PERLEN

ZENTRALE: 1080 WIEN, JOSEFSTÄDTER STRASSE 70
TEL. 01/406 51 32, FAX 01/406 67 58

FILIALE: UHREN MISCHKE, 1030 WIEN
LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 65, U3-ROCHUSPLATZ
TEL./FAX: 01/712 13 98

FILIALE: 1100 WIEN, V. HORWATH
FAVORITENSTRASSE 120, TEL. 01/604 32 74
FAX: 01/641 07 81

FILIALE: 1030 WIEN, LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 113
TEL. 01/713 61 73



**Jüdisches
Museum
Wien**

Ein glückliches
und schönes 5774
wünschen allen
Freunden
und Bekannten
die MitarbeiterInnen
des

**Jüdischen
Museums
der Stadt Wien**

שנה בריאות ואושר

HARITEX

Textilien-Großhandel

1010 Wien, Vorlaufstr. 5 (Ecke Salzgries)
Telefon 533 62 54, 533 34 01

FAMILIE EDELMANN

wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches Neues Jahr



בס"ד

„Die Armen seines Hauses kommen vor den Armen seiner Stadt und die Armen seiner Stadt kommen vor den Armen einer anderen Stadt“ Deut., 15.11

Die Vorstandsmitglieder Nora Biniashwili, Renate Erbst, Marika Haraszti, Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern, Charlotte Sauer, Elisabeth Wessely sowie Mag. Daniela Haraszti

wünschen ein glückliches Neues Jahr 5774

שנה טובה ומבורכת

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und Sponsoren für die bisher geleistete Unterstützung im Namen der von uns betreuten Personen.

Bitte helfen Sie uns alle Menschen zu unterstützen, welche sich nicht einmal zu den kommenden hohen Feiertagen genügend Grundnahrungsmittel kaufen können!

A-1010 Wien, Seitenstettengasse 4, Telefon: 0699 125 99 333, ZVR Zahl: 175663683
E-Mail: ohel-rahel@chello.at, info@ohel-rahel.at, Home: www.ohel-rahel.at

Jenö Eisenberger Mimi Eisenberger und Sascha Salomonowitz

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr, Frieden und Zufriedenheit für die ganze jüdische Welt.

שנה טובה-שנת שלום

wünschen allen Freunden und Bekannten
Schoschana und david Rabinovici
und Familie



Der Vorstand der Jüdischen Gemeinde Baden bei Wien entbietet allen Mitgliedern, Gönnern und Freunden die herzlichsten Glückwünsche für ein gesundes, friedvolles und erfolgreiches Neues Jahr.

Präsident KV MMag. ELIE ROSEN



Daniel Kapp

Strategic Consulting & Responsible Communication GmbH

wünscht schöne Feiertage

Daniel Kapp | Strategic Consulting & Responsible Communication GmbH
Tuchlauben 8/11, 1010 Wien | Telefon +43 1 23 50 422-0 | office@danielkapp.at | www.danielkapp.at

FLAMM

INTERNATIONALE EXCLUSIVMODELLE

Neuer Markt · 1010 Wien
Telefon 512 28 89

wünscht allen Freunden und Kunden
ein frohes Fest

Travel - Culture - People

Judith Weinmann-Stern

Reiseleitung

Nadine, Dennis und Dominic

wünschen ein gesundes und friedliches Neues Jahr.
Shana Tova!

<http://judithstern.wordpress.com>

Wien · Tel Aviv · Rio de Janeiro

Die Firma Krausz wünscht allen Verwandten, Freunden & Bekannten ein frohes Neues Jahr!



1000 x TISCHE + STÜHLE

1040 Wien, Margaretenstraße 33
2331 Vösendorf, Marktstraße 4
1040 Wien, Albert-Schweizer-Gasse 6,
Auhofcenter 1. Stock

Service Hotline: 01/586 70 60
Email: verkauf@1000tische.at

Größte Sesselgalerie Europas

www.1000tische.at

כתיבה וחתימה טובה

Firma CIROBE

wünscht allen Kunden und
Freunden ein glückliches
Neues Jahr

Familie

CIEPELINSKI

Familie K. D. Brühl

entbietet allen
Kunden, Freunden
und Bekannten
die besten
Glückwünsche zum
Jahreswechsel!



KOSCHERES RESTAURANT
Seitenstettengasse 2, A-1010 Wien

Shalom Bernholtz und
Familie wünschen ein
glückliches Neues Jahr

Reservierung unter:
01/533 25 30

The Brühl family

wishes a
Happy New Year
to all customers
and friends!

כתיבה וחתימה טובה

THOMAS SMOLKA UND FAMILIE

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

DER BUNTE SPIEGEL

Zu seinem 75. Geburtstag, 1945, veröffentlichte der Kunstkritiker Max Osborn seine Erinnerungen aus den Jahren 1890 bis 1933. Sein in Vergessenheit geratenes „literarisches Erinnerungsarchiv“ (Thomas Mann), wurde nun in der Edition Memoria neu aufgelegt. Osborn stammte aus einer jüdischen Bankiersfamilie in Köln, studierte Literatur- und Kunstgeschichte in Heidelberg, Münster sowie Berlin und wurde Theater- und Kunstredakteur bei der BZ am Mittag und anschließend bei der Vossischen Zeitung in Berlin. 1938 emigrierte er nach Paris und 1941 über Südfrankreich nach New York. Dort schrieb er für die Exilzeitung Aufbau. Ein Jahr nach der Publikation von *Der bunte Spiegel* starb er am 24. September 1946 in New York. Osborn beschreibt sehr gut die Blüte der Wilhelminischen Ära. Er kannte viele Persönlichkeiten aus der Kunst-, Literatur- und Theaterwelt. Er beschreibt nicht nur sachlich die damalige Zeit, was aus diesem Buch ein äußerst wichtiges Zeitdokument macht, er mischt auch zahlreiche Anekdoten darunter. Er kannte Adolph Menzel und lernte in Paris Camille Pissarro und Auguste Renoir persönlich kennen. Er war befreundet mit Max Liebermann, der neben einem Haus am Wannsee eine Wohnung und Atelier am Pariser Platz, neben dem Brandenburger Tor hatte. Die Wände zierten erlesene Gemälde und Handzeichnungen von u. a. Adolph Menzel oder Gottfried Schadow, aber wenige von ihm selbst. Ein Gast rief erstaunt: „Hier sind ja gar keine Liebermanns!“ Daraufhin der Meister des deutschen Impressionismus auf berlinerisch: „Det wär’ mir zu teuer!“ Weiters geht Osborn auf Lesser Ury ein, der 1895 in seinem Atelier eine Gruppe jüdischer Auswanderer, die er Jerusalem nannte malte – eine unheimliche Prophezeiung. Eigentlich konnte er sich das Doppelatelier nicht leisten und schraubte seinen Tagesverbrauch fast auf den Nullpunkt herunter. Im Winter, wenn er kein Geld zum Heizen hatte, blieb er bis nachmittags im Bett. Als er schließlich zu einem gewissen Wohlstand kam, vertraute er keiner Bank sein Geld an, sondern trug alles in den Taschen seines Anzuges mit sich herum. Es war für Osborn ein sonderbares Gefühl, einem Mann zu begegnen, der etwa 100.000 Mark bei sich trug. Als einmal ein Sammler ins Atelier kam, um Proben seiner gesamten Graphik zu erwerben, versuchte dieser über den Preis zu verhandeln. Vor ihm lag ein großer Stoß Radierungen, Lithographien und Handzeichnungen. Ury wurde Rot vor Wut und zischte: „Ehe ich den Packen für einen solchen Schandpreis verkaufe, stecke ich die ganze Geschichte in den Ofen.“ Als der Sammler sein niedriges Angebot wiederholte, stopfte Ury die Blätter wirklich ins Feuer, das im Ofen loderte. Nichts konnte gerettet werden.

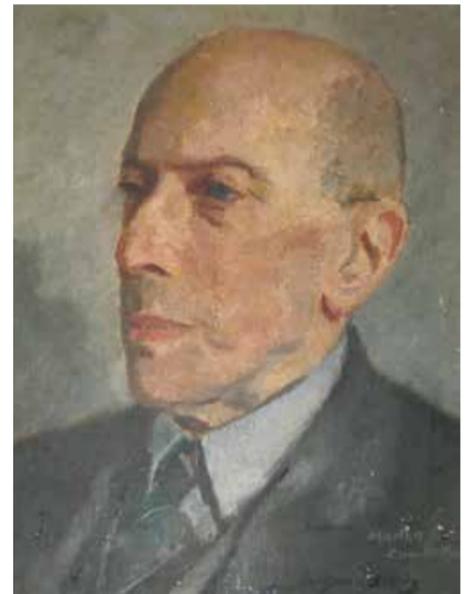
In Amsterdam besuchte Max Osborn den Maler Jozef Israëls, einen der wichtigsten Vertreter der Haager Schule. Dieser erzählte ihm, wie Menzel einmal ein Bild von ihm kritisiert hatte. Sehr eindringlich beschreibt Osborn die Frühzeit des Deutschen Theaters, den Theatermacher Max Reinhardt oder die Philharmoniker. Sehr beeindruckend sind auch die Porträts der Tänzerinnen Isadora Duncan, Anna Pawlowa sowie Grete Wiesenthal und ihre Schwestern, die Hugo von Hofmannsthal aus Wien mitnahm. Auch Persönlichkeiten aus der gelehrten Welt wurden in den Band aufgenommen und Reiseberichte entführen die LeserInnen nach Sparta, Rom oder durch die Krim.

Ein äußerst interessantes und informatives Buch, das sehr gut Einblicke in die damalige Zeit gibt. Der Aufbau ist sehr gut gewählt: Die Publikation wird mit einem Brief von Thomas Mann an Max Osborn eingeleitet, der sich schon auf das Erscheinen von *Der bunte Spiegel* freut. Nach einleitenden Worten beschreibt Osborn ein Bild der Jahrhundertwende, um dann genauer auf Kunst und Künstler, Theater, Tanz und Musik, Gelehrte und Reisebilder einzugehen. Unter den anschließenden Beilagen befinden sich Briefe von Adolph Menzel, Christian Morgenstern, Max Liebermann oder Max Reinhardt, der ihm 1933 aus Venedig

zum 60. Geburtstag gratulierte. Weiters sind ein Nachruf von Ernst Feder, ein Gedenkblatt zum 100. Geburtstag und von Verleger Thomas B. Schumann im März aufgezeichnete Erinnerungen der Enkelin Ruth Weyl abgedruckt. Die Enkelin hat leider die Fertigstellung des Buches ihres Großvaters nicht mehr erlebt. □

HELENE MAIER

Max Osborn: *Der bunte Spiegel. Erinnerungen 1890 bis 1933*, Edition Memoria, Hürth bei Köln 2013, 276 Seiten, 29,80 Euro.



Porträt von Eugen Spiro



Meine Stimme entscheidet, wer entscheidet.

29. 9.
7-17 Uhr



Nationalratswahl 2013:
Nur wer wählt, redet mit.



Für mehr Infos zur Nationalratswahl:
QR Code scannen
Hotline: Tel. 01/525 50
www.wahlen.wien.at

Stadt Wien
Wien ist anders.



FOTO: ALISA DOUER

DREIMAL VERTRIEBEN – FÜR IMMER HEIMATLOS

HILDE ZALOSKER ZUM 100. GEBURTSTAG 1903-1999

Die Kunsthistorikerin Hilde Zalosker, zweimal aus Österreich und einmal aus Ägypten vertrieben, war nirgends mehr wirklich zu Hause. Dieser Zwang zur Heimatlosigkeit stellte aber die Weichen für ihre speziellen kunsthistorischen Interessen. Sie begründete mit der Erforschung der koptischen Kunst, von der sie nachwies, dass sie eine autonome und autochthone künstlerische Produktion aufweist, eine neue Sparte der Kunstgeschichte.

ISABELLA ACKERL

Die Tochter eines Anwaltes und k.u.k. Militärrichters im ersten Weltkrieg wurde am 15. Juni 1903 in Tuzla (Bosnien) geboren und wuchs in Banja Luka auf. Später schilderte sie das großbürgerliche Elternhaus, in dem Chauffeur und Gouvernante selbstverständlich waren, als das eigentliche Paradies ihres Lebens. Die Familie sowohl väterlicherseits als auch mütterlicherseits war weitläufig, zahlreiche Akademiker und Künstler gehörten zur Verwandtschaft. Die Mutter war sogar entfernt mit Gustav Mahler verwandt. Bücher und Klavierstunden waren täglicher Usus. Als Hilde zehn Jahre alt war, bestellte sie, ohne die Eltern extra zu fragen, beim üblichen Bücherlieferanten zehn Bände Jules Verne. Mit 15 Jahren erhielt sie von ihrem Vater Thomas Manns *Buddenbrooks* geschenkt, ein Buch, das sie tief beeindruckte. Die Umgangssprachen im Elternhaus waren Deutsch und Französisch, Serbokroatisch wurde nur mit dem Personal gesprochen. Dass die Familie jüdischer Abstammung war, spielte im Alltag überhaupt keine Rolle. Weihnachten wurde sogar mit Christbaum gefeiert. Als sie schon in der Mittelschule war, kam doch noch ein Rabbiner, der ihr Grundwissen in religiösen Fragen beibrachte. Die Sommerferien verbrachte die Familie, ganz standesgemäß, in Grado.

Bei Kriegsende 1918 war der Vater in Bosnien ein „Schwabe“, wie die Deutschen genannt wurden und ein Kriegsverbrecher.

Als ihr Vater am 28. Juni 1914, dem Vidov Dan, während einer Klavierstunde vom Tod des Thronfolgerehepaars berichtete, war ihr kaum die politische Tragweite des Geschehens bewusst. Eigentlich wuchs sie völlig apolitisch auf. Gegen Ende ihres Lebens meinte sie, politisch immer radikaler zu werden. Als begeisterter Anhänger des Kaiserhauses meldete sich der Vater freiwillig, wurde aber nicht zum Felddienst eingezogen, sondern als Militärrichter eingesetzt, zunächst Oberleutnant-Auditor beim Kriegsgericht in Banja Luka, war er dann in Belgrad und schließlich in Podgorica stationiert. 1918 wurde er wegen des Cattaroprozesses nach Baden bei Wien versetzt

Bei Kriegsende 1918 war der Vater in Bosnien ein „Schwabe“, wie die Deutschen genannt wurden und ein Kriegsverbrecher. Nur durch einen Zufall wurde er gewarnt, nach Banja Luka zurückzukehren, wo man ihn wahrscheinlich in den ersten Nachkriegstagen hingerichtet hätte. Er konnte sich nach Wien retten, die Mutter und die drei Töchter standen unter Hausarrest. In der Schule wurde Hilde teils angefeindet, schließlich zu einer Tante nach Zagreb in Sicherheit gebracht. Der Mutter gelang es, das Haus zu verkaufen und mit etwas verstecktem Schmuck und den beiden anderen Töchtern nach Wien zu gelangen. Im neu ge-

gründeten Staat der Serben, Kroaten und Slowenen wurde die Familie Zalosker enteignet. Da Hildes Vater als Kriegsverbrecher gesucht wurde, konnte sie nur mit einem falschen Pass als Maria Klofutar nach Wien ausreisen, eine von ihr als entwürdigend empfundene Situation.

Hilde Zaloskers Vater arbeitete in Wien zunächst als Dolmetscher und dann wieder als Anwalt, wodurch die Familie mit Mühe ein Auskommen fand. Zunächst wohnte man getrennt, schließlich wurde am Hammerlingplatz eine adäquate Wohnung für die ganze Familie gefunden, in der alle bis 1938 blieben. Hilde wurde gleich in eine Maturaklasse eingeschrieben, fiel aber bei der schriftlichen Matura in Deutsch wegen katastrophaler Rechtschreibung durch. Doch ihre sehr guten Literaturkenntnisse retteten sie. Hilde Zalosker und ihre beiden jüngeren Schwestern begannen nach der Matura zu studieren. Hilde entschied sich für Kunstgeschichte. Sie inskribierte Vorlesungen bei Joseph Strzygowski, mit ihrem Kollegen Fritz Novotny, später ein bekannter Kunsthistoriker und verdienter Cézanne-Forscher, war sie eng befreundet. Mit ihm besuchte sie Theateraufführungen, Konzerte, Vorträge und vor allem die Lesungen von Karl Kraus. Was die Kultur betraf, fühlte sie sich in Wien wohl, es war eine anregende und geistig befruchtende Phase ihres Lebens.

Nach ihrer Promotion 1927 belegte sie noch weitere Kurse bei Josef Strnad und bei Robert von Heine-Geldern, außerdem absolvierte sie

die Graphische Lehranstalt, wo sie auch das Buchbinden erlernte. Trotzdem stand sie als Kunsthistorikerin vor einer ziemlich hoffnungslosen Situation, sie war zwar Schriftleiterin der Kunstzeitschrift „Belvedere“, die im Amalthea-Verlag erschien, machte Führungen im Kunsthistorischen Museum und lehrte an der Volkshochschule, aber eine aussichtsreiche Anstellung war für eine Frau und Jüdin im Wien der heraufdämmenden Wirtschaftskrise nicht zu finden. Weder in einem Museum noch in einer einschlägigen Forschungseinrichtung bot man ihr ein Auskommen. So beteiligte sie sich an den verschiedensten Projekten, mit Otto Neurath, für den sie eine statistische Untersuchung über Hexenprozesse durchführte, war in der Volksbildung höchst aktiv – sie wollte Kunst unter Volk bringen –, mit Hans Tietze arbeitete sie 1930 an der Ausstellung „Kunst in unserer Zeit“. Sie lernte viel und verdiente wenig, wie viele junge Akademiker ihrer Generation. Den Job bei der Kunstzeitschrift „Belvedere“ verlor sie in den dreißiger Jahren, weil zwei Kollegen, die sich später als NS-Parteigänger herausstellten, sie der Werkspionage bezichtigten. Sie gewann zwar einen Prozess, aber das Klima in Wien wurde für sie immer belastender. Eine Anregung von Professor Heine-Geldern, über die Lotosranke im alten Ägypten eine Untersuchung zu verfassen, nahm sie 1936 auf. Gleichzeitig erfuhr sie, dass ein prominenter ägyptischer Arzt eine „housekeeper“ suchte. Im Glauben, es werde eine Hausdame gesucht, bewarb sie sich und wurde genommen. Tatsächlich dürfte ihr Arbeitgeber etwas Eindeutigeres gemeint haben, doch dank einiger guter Kontakte und Verbindungen konnte sie diesen Posten sein lassen und begann für das ägyptische Museum in Kairo ein Führungsprogramm zu entwickeln.

Über die Künstlervereinigung „Atelier“ fand sie Anschluss an intellektuelle Kreise. Zu dieser Zeit hatte das staatliche ägyptische Museum gerade eine Anzahl von koptischen Denkmälern aus der Sammlung Abbas-el-Arabi erworben, die es zu erforschen galt. Hilde Zaloscer erhielt den Auftrag und machte sich mit einer minimalen Ausstattung an wissenschaftlichem Apparat an die Erforschung der koptischen Kunst. Sie konnte sich auf keine Bibliothek und sonstiges wissenschaftliches Rüstzeug stützen. Ohne Kenntnis der bisherigen Literatur machte sie sich an die Arbeit, allerdings gab es koptische Kunst in großen Mengen, vieles davon noch an den Originalplätzen. Sie konnte also die Artefakte in situ erforschen. Ausgehend von der einzigartigen historischen Entwicklung Ägyptens, in der jede kulturelle Schicht von den nachfolgenden überdeckt wurde –, so wurde etwa die pharaonische Tradition nach der Eroberung Ägyptens durch Alexander den Großen durch die hellenistische Kultur überlagert – musste sie erst die Wurzeln der koptischen Kultur freilegen. Sie fand Ägypten in einer ähnlichen kolonialen Situation vor, wie sie zur Zeit der Ptolämaer geherrscht haben mochte. Die Elite waren die griechischsprachigen Erben Alexanders, die übrige Bevölkerung lebte ihre autochthone Kultur, ebenso in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, nur dass diesmal die herrschende Klasse vorwiegend aus Engländern und Franzosen bestand. Koptische Kunst war im kulturellen Kontext Ägyptens die Kunst einer Minderheit, christlich, wenig beachtet, weil sie „unansehnlich und derb“ wirkte. Hilde Zaloscer entdeckte, dass sich diese Kunst samt

ihren Traditionen in die frühchristliche Kunst eingliedern ließ. Es war eine lebendige Kunst des Volkes, nicht der Oberschicht, die in manchen Phasen der ägyptischen Geschichte gar nicht im Lande lebte, sondern es nur verwalten ließ. In den folgenden Jahrzehnten widmete sich Hilde Zaloscer neben ihrer Lehrtätigkeit an der Universität Alexandria der Erforschung dieser Kunst. Sie veröffentlichte zahlreiche Arbeiten, vor allem in französischer Sprache, u. a. auch ein Standardwerk zur koptischen Kunst „Die Kunst im christlichen Ägypten“, das im Wiener Schroll Verlag erschien.

Anfangs wurden ihre unorthodoxe Forschungsmethode und ihre neuen Erkenntnisse noch kritisch besprochen, inzwischen sind ihre Ergebnisse allgemein anerkannt. Der „Volkstumscharakter“ der koptischen Kunst ist inzwischen allgemein akzeptiert. In Anerkennung ihrer Forschungen wurde sie 1963 zum Koptischen Kongress, der in Bonn stattfand, und zur Mitarbeit an der Encyclopedia Cop-tica eingeladen.

International wurden ihre Forschungen, die sie über einen phänomenologischen Zugang unternahm, bald sehr geschätzt, doch die politische Situation in Ägypten wurde für sie als Österreicherin, die mit dem Anschluss 1938 ungefragt zur deutschen Staatsbürgerin geworden war, kritisch. Es drohte ihr ein Internierungslager. Um dem zu entgehen, ging sie 1939 eine Scheinehe mit einem Ägypter ein, wurde Muslimin und erwarb damit die ägyptische Staatsbürgerschaft.

Hilde Zaloscers Vater wurde 1938 in Wien verhaftet, er konnte schließlich über Jugoslawien in die Schweiz flüchten. Auch ihre Mutter entkam nach Paris, wo sie nach wenigen Monaten verstarb. Als verheiratete Ägypterin blieb sie über die Kriegsjahre hinweg unbehelligt, nur als Rommel bereits 60 km vor Kairo stand, musste sie nach Asmara fliehen, kehrte aber bald wieder nach Alexandria zurück.

Nach Kriegsende versuchte sie 1947 wieder in Wien eine Anstellung zu finden, neuerlich vergeblich. Es gab keine Posten für Remigranten, schon gar nicht für eine jüdische Frau. So kehrte sie wieder nach Ägypten zurück, wo sie eine Berufung an die neu gegründete Universität Alexandria erhielt. An dieser Universität lehrte sie fast zwanzig Jahre bis zum Ausbruch des israelisch-ägyptischen Kriegs, der das Land mit einer Welle des Antisemitismus überschwemmte. Wieder musste Hilde Zaloscer den Anfeindungen als Jüdin durch eine Emigration entgehen. Nur mit Schwierigkeiten gelang ihr – de iure Witwe Samira Shukri und noch immer ägyptische Staatsbürgerin – die Ausreise nach Wien.

Doch Wien, die Stadt ihrer Studentenzeit kehrte ihr ein weiteres Mal den Rücken, auch diesmal fand sie, mittlerweile bereits 65 Jahre alt geworden, keine Anstellung. Fast hätte sie aus Verzweiflung Selbstmord begangen, hätte es nicht das durch Vermittlung von Freunden doch attraktive Angebot eines Lehrstuhles in Kanada gegeben. So nahm sie gerne 1971 die Berufung der Carleton University in Ottawa an, wo sie immerhin bis 1974 Kunstgeschichte unterrichtete.

Noch einmal kehrte sie nach Wien zurück, wo sie endlich ab 1975 als sehr späte Anerkennung als Lehrbeauftragte am Kunsthistorischen Institut der Wiener Universität bis 1978 Vorlesungen halten konnte. Trotz der schlechten Behandlung, die ihr in Wien zu-



Koptischer Grabstein

teil geworden war, blieb Hilde Zaloscer in der Stadt ihrer Jugend.

Hilde Zaloscers Interessen blieben nicht auf die koptische Kunst eingengt, sondern mit zunehmendem Alter wandte sie sich auch den Fragestellungen der zeitgenössischen Kunst und auch der Behandlung der Kunstgeschichte in der nationalsozialistischen Ära zu. Sie stand auf dem Standpunkt, dass das Fach Kunstgeschichte in der NS-Ära einen Niedergang erfahren habe, während die Blütezeit der Kunstgeschichtsforschung die „Wiener Schule“ der Jahrhundertwende gewesen sei. Damals gab es eine enge und innige Verflechtung von Theorie und Praxis, von Lehre und praktischer Arbeit. Vor allem rechnete sie mit ihrem früheren Lehrer Strzygowski ab, der sich ihrer Meinung nach zu einem „nordischen Rassist“ und schließlich zu einem Nationalsozialisten entwickelt hatte. Sie macht ihn, der sich als Apologet der NS-Lehre missbrauchen ließ, für den Brain drain im Bereich der Kunstgeschichte verantwortlich. Damit verlor die österreichische Kunstgeschichte den Anschluss an den internationalen Diskurs, vor allem in Großbritannien und in den USA. Als Zaloscer 1981 einen Vortrag dazu in Wien hielt, wurde sie wegen ihrer Einschätzung Strzygowskis von den Zuhörern teils heftig angegriffen.

Sie rechnete auch mit Hans Sedlmayr ab, der mit seinem Buch *Verlust der Mitte* die

gesamte Moderne in Grund und Boden verdammt hatte. Da er dies mit profunder Wissenschaftlichkeit tat, hielt sie seinen Einfluss noch für viel verheerender. Sein Plädoyer gegen die moderne Kunst stempelte diese als „entartet“, wie zu Zeiten des Dritten Reiches.

Hilde Zaloscer empfand ihr Emigrantendasein besonders schmerzlich, nicht nur weil sie mehrfach vertrieben wurde, sondern auch weil ihr nie die Reintegration in eine dauernde Heimat gelang. In einem Artikel über ihre wissenschaftliche Arbeit in Ägypten ließ sie auch einige biographische Details einfließen, u. a. eine Begegnung mit dem AZ-Redakteur Schiller-Marmorek, der für sie unvergessliche Sätze über das Emigrantenschicksal formulierte: „Wir Emigranten sind für die anderen eine eigene Menschengattung, dass wir nicht als Emigranten geboren sind, vergessen sie. ... um das Phänomen der Emigranten in ihrer ganzen Tragik und Komplexität je wirklich zu erfassen, um ihre Psychologie, ihre Traumata, um alle Dimensionen dieser neuen Menschengattung zu erfassen, wird es eines Dichters von der Statur eines Balzac oder Zola bedürfen.“ Gerade diese Charakteristik beschreibt exakt Zaloscers Traumen, sie litt an der Zurückweisung, sie meinte vielleicht sogar, dass alle Refus, die ihr widerfahren sind, nur ihr allein und persönlich gegolten haben. Tatsächlich waren sie neben der heillosen politischen Situation wohl auch von handfesten wirtschaftlichen Zwängen verursacht, die für viele Gültigkeit hatten. Ihr persönliches Schicksal ist insofern tatsächlich tragisch, da Erwartungen und Realität extrem auseinanderklafften. Hilde Zaloscer emigrierte von einer aussichtslosen Situation in die nächste, etwa aus dem antisemitischen Ägypten nach Wien, wo für Menschen ihres Alters die Rahmenbedingungen zusehends schlechter wurden. Das Leben in Provisorien war für Hilde Zaloscer, anders als für viele Zeitgenossen, eine traumatisierende Erfahrung. Sie hat immer betont, dass sie die endgültige Rückkehr nach Wien bitter bedauerte. „Nirgends fühle ich mich fremder!“ – lautet ihr Resumé.

Beschreibungen ihres Lebens und ihres Schicksal ließ Zaloscer auch in Artikel zur Kunstgeschichte einfließen, einen biographischen Abriss ihres Lebens veröffentlichte sie 1988 unter dem Titel *Eine Heimkehr gibt es nicht*. Leider wurde dieses Werk nicht sehr genau lektoriert, so dass sich manche Erinnerungsfehler in der Datierung eingeschlichen haben.

Am 20. Dezember 1999 ist Hilde Zaloscer im Alter von 96 Jahren in Wien, in einer Stadt, die sie nie mochte und in der sie, die mit Natur aufgewachsen war und das Flair einer Kleinstadt wie Banja Luka geliebt hatte, gestorben. □

Das Leben ist voller
Höhen und Tiefen.

Wir sind für Sie da.

Willkommen bei der
Bank Austria
Member of **UniCredit**

DAS FEUER DES PROMETHEUS

Zum 100. Geburtstag von Robert Jungk

DORON RABINOVICI

Er prägte das Denken meiner Jugend. Meine Freunde und ich lasen seine Bücher. Wir stritten über seine Thesen. Er bot die Legitimation für unser Engagement, und es war wohl nicht unwichtig für uns, Mitglieder einer jüdischen Jugendbewegung, von seiner Herkunft, von seiner Flucht vor den Nazis und von seinem Antifaschismus zu wissen. Robert Jungk hatte im Exil überlebt und in der „Weltwoche“ gegen Hitler angeschrieben, war im Kalten Krieg zum Zukunftsforscher, zum Rebellen und zum Visionär geworden. Von 1945 an kämpfte er schon gegen die nukleare Aufrüstung und seit den sechziger Jahren gegen die Atomkraft. 1992 machten ihn die österreichischen Grünen zu ihrem Kandidaten für die Wahl zum Bundespräsidenten. Robert Jungk fand neue Wörter für die Fragen, die uns beschäftigten. Er sagte „Atomstaat“ und rüttelte uns damit auf. Letztlich war er es, der mich mit seinen Büchern und mit seinen Reden auch zu meiner ersten essayistischen Übung, zu einem jugendlich stürmischen Aufsatz, inspirierte.

Vor einigen Monaten, im November 2012, erinnerte ich mich wieder an Robert Jungk und an meinen damaligen Text. Ich war nach Japan eingeladen worden. Ich trat unter anderem auch in der Universität von Hiroshima auf. Am Morgen vor meiner Lesung begleiteten mich zwei Studentinnen ins Stadtzentrum. Mit einem Mal stand ich vor der sogenannten Atombombenkuppel, vor der weltberühmten Ruine. Das Dach und das Mauerwerk nur noch ein Skelett. Der einsame Überrest inmitten vollkommener Auslöschung. Achtzig Prozent der Häuser im Umkreis von einem Kilometer waren damals auf einen Schlag vernichtet worden. Diese eine Betonkonstruktion steht, obgleich auch zerstört und ausgebrannt, immer noch. Sie ist hundertvierzig Meter vom Bodennullpunkt, vom Ground Zero, entfernt. Über diesem Ort war der Explosionskern, der Feuerball, gewesen, und vielleicht hatte die Druckwelle eben deshalb dieses eine Gebäude nicht gänzlich fortgerissen. Bis zu 80.000 starben sogleich nach dem Abwurf von „Little Boy“. Etwa 90.000 bis 166.000 in den nächsten vier Monaten. Bis heute erliegen noch weitere Menschen den Spätfolgen.

Nachdenken über Hiroshima

Es war, als hinge die Bombe immer noch über der Stadt, als schwebte sie über uns. Ich ging an den Monumenten und den Gedenkstätten vorbei, durchlief das Friedensmuseum und sah das zerschmolzene Dreirad des kleinen Shinichi Tetsutani, der am Morgen des 6. August im Jahre 1945 mitsamt seinem kleinen Gefährt von den Flammen erfasst worden und in der darauffolgenden Nacht gestorben war. Ich las die letzten Berichte von Dahinsterbenden und die Zeugnisse von Überlebenden, stand vor den Haarbüscheln, die achtzehn Tage nach dem Abwurf beim Kämmen ausgefallen waren. Dann die verkohlten Überreste eines Pausenessens, die Fotos von Verbrannten. Die Pausendose eines verschollenen Schülers, das Essen vollkommen verkohlt. Der Schatten auf einer Steinstufe – das war alles, was von einem Menschen übrig geblieben war.

Schulklassen durchstreiften den Friedenspark, und sie klangen ausgelassen, als wären sie auf einem Ausflug ins Grüne. Nicht ungefährlich, meinte später eine meiner beiden Begleiterinnen, sei manch Gedenken an Hiroshima, denn allzu leicht könnten dadurch die japanischen Kriegsverbrechen ausgeblendet werden. Aber wer könnte deshalb fordern, sich der Erinnerung an diesem Ort nicht zu stellen? Wer könnte sich vorstellen, in Hiroshima würde

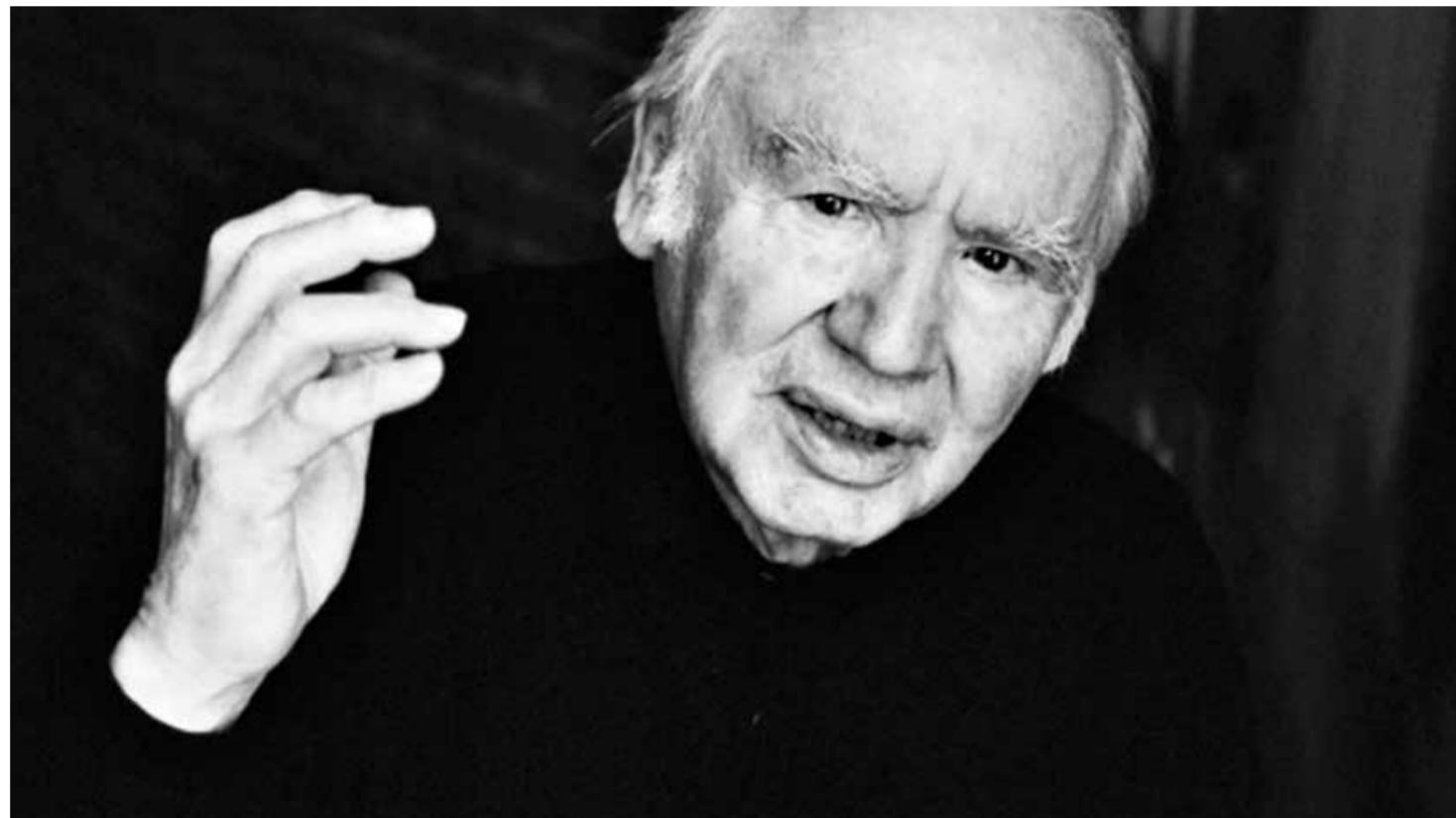


FOTO: ISOLDE OHLBAUM/LAIF

Robert Jungk erkannte als einer der ersten die Gefahren des Atomzeitalters. Seine Gedanken inspirierten ein ganze Generation. Eine Erinnerung aus Anlass seines hundertsten Geburtstags.

nicht von der Atombombe erzählt? Sollen die Zeitzeugen schweigen? Sollen sie nicht vor Schulklassen, vor Reisegruppen, bei den Staatsmännern heutiger Atommächte ihren Bericht ablegen? Gegen eine falsche Form von Rückschau hilft nicht das Vergessen, sondern nur die Schärfung der Erinnerung. Mich aber trieb bei diesem Rundgang durch Hiroshima um, was aus meiner Empörung über nukleare Aufrüstung geworden war, die meine Jugend beherrscht hatte. Ich dachte unweigerlich an Robert Jungk und seine Schriften.

Man las und hörte Robert Jungk: hier als Redner bei der Blockade des amerikanischen Militärdépôts Mutlangen 1983

In jenen Jahren des Kalten Krieges ging ich auf Demonstrationen, auf denen Hunderttausende meiner Generation gegen den Wettlauf der Vernichtung protestierten. Im Propagandakampf zwischen Ost und West stieß unsere Empörung auf Widerhall. Wir warnten vor dem Overkill, vor der Möglichkeit, mit atomaren Waffen die Erde zigfach zu zerstören. Wir sprachen davon, wie durch einen kleinen menschlichen Irrtum oder durch einen technischen Fehler, vielleicht gar durch einen Fliegenschiss an einer elektronischen Kontaktstelle alles Leben ausgelöscht werden könnte. Wir tanzten zu Songs wie „Neunundneunzig Luftballons“. Wir sangen mit John Lennon: „All we are saying, is give peace a chance.“ Wir lasen Robert Jungk.

Nichts, was er damals schrieb und sagte, hat seither an Aktualität verloren. Im Gegenteil; in der bipolaren Welt mag die wechselseitige Bedrohung ein Patt, einen Stillstand und eine Friedenssära begründet haben, selbst die Phase unumschränkter Dominanz der einzig verbliebenen Supermacht garantierte noch Stabilität, aber je unübersichtlicher die Machtverhältnisse in unserem Zeitalter werden, das wir mit dem Wort Globalisierung bezeichnen, um so unsicherer ist es, auf eine gegenseitige Abschreckung zu bauen. Was, wenn Massenvernichtungswaffen zum Statussymbol regionaler Tyrannen, rücksichtsloser Warlords und todessüchtiger

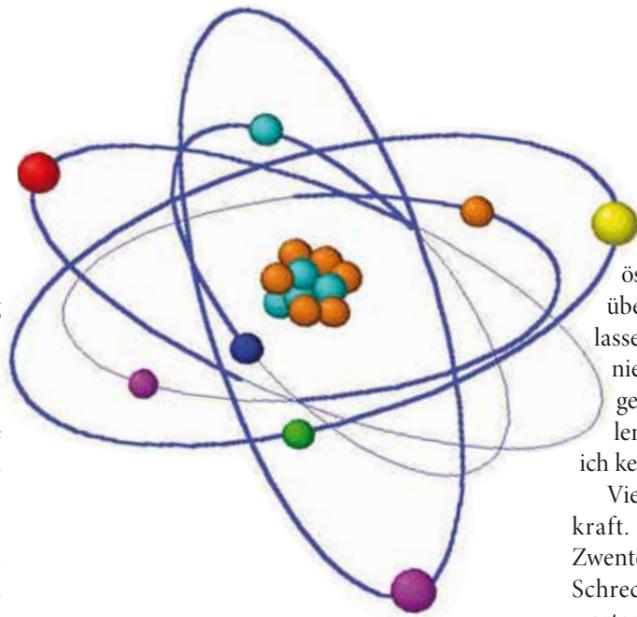
Terroristen werden? Wie berechenbar sind noch jene kleinen Diktatoren, deren Herrschaft darauf beruht, undurchschaubar und ungeheuerlich zu sein? Die Zukunft, vor der Robert Jungk warnte, ist unsere Gegenwart.

Wer an diesem letzten Satz zweifelt, sollte Jungks frühe Texte über die Kernenergie lesen. Was er damals schrieb, wurde von Wissenschaftlern, von Verantwortlichen aus Industrie und Politik als Panikmache abgetan. Sie beteuerten, wie sicher die Kraftwerke doch seien, wie unwahrscheinlich, ja, undenkbar ein Unfall sei. Sie priesen die Perfektion der Technik und geißelten jede Skepsis als bloßen Aberglauben, Fortschrittsfeindlichkeit und Maschinenstürmerei. Die Öllobby stecke hinter der Schwarzmalerei. Wirtschaft, Wachstum und Wohlstand seien ohne die neue Technologie dahin.

Verseuchte Erde

Eine meiner ersten Lesungen in Japan brachte mich nach Sendai. Am Morgen nach der Veranstaltung wurde ich in das nahe gelegene Gebiet gefahren, das im März 2011 erst von einem Erdbeben erschüttert und in der Folge von einem Tsunami heimgesucht worden war. Ich geriet in ein Trümmerfeld, das einst der liebevolle Fischerhafen Yuriage gewesen war. Der Ort war zur Totenstadt geworden. Die Flutwellen und der Schlamm hatten die Wände niedergewalzt und ganze Häuser fortgerissen. Ich ging zwischen den bloßen Grundmauern einher, wo einst Menschen gewohnt hatten. Hier und da Blumengestecke – vielleicht von Hinterbliebenen. Das Gerippe einer Schule. Kinder und Lehrer hatten das Beben im ebenerdigen Turnsaal überlebt, ebendort, wo sie kurz nachher den einstürzenden Wassermassen rettungslos ausgeliefert waren.

Im Schulhof ein Sammelplatz für Boote und für Jachten, daneben ein Haufen von Motorrädern, überall verbogene Gestänge. Selbst riesige Stahlleitungsrohre für die Bewässerung der Felder sind von der Meeresmacht zerkrümmt worden.



20.000 Menschen sollen an jenem Tag umgekommen sein. Die Wucht der Katastrophe überstieg alle Erwartungen. Nicht wenige der Bewohner hatten sich hinter einem alten Kanal zurückgezogen, denn es hieß, kein Tsunami habe je diese Schwelle überschritten. Diesmal schwappte die Brandung jedoch meterhoch darüber hinweg und tötete alle, die hier versammelt waren.

Die Naturkatastrophe mochte unzählige Opfer gefordert haben, doch es waren die nuklearen Unfälle, die das Selbstwertgefühl der japanischen Gesellschaft noch nachhaltiger erschütterten. Die Lügen der Verantwortlichen, die Hilflosigkeit der Regierung, die Unfähigkeit der Behörden, auf die Situation zu reagieren. Waren es 100.000 oder gar 150.000, die danach evakuiert werden mussten? Erst am 15. Dezember 2011 erklärte der damalige japanische Premierminister, die Nuklearanlage sei heruntergefahren worden, doch nicht wenige merkten an, die Verhältnisse im Reaktorkern seien weiterhin unklar. Die Entsorgungsarbeiten werden dreißig bis vierzig Jahre dauern. Ein ganzer Landstrich ist für lange Zeit verseucht und verloren. Dieser Teil der japanischen Insel ist Sperrgebiet. An einen baldigen Wiederaufbau ist nicht zu denken.

Furcht vor dem Ausmaß der Katastrophe

Ich war sechzehn, als ich meinen ersten Essay, einen vielseitigen Aufsatz, schrieb. Ich glaube, der Titel war „Das Feuer des Prometheus“. Es war sicher ein recht schwülstiges und ungeschicktes Stück mit manchen Stilblüten und vielen Schlampereien. Ich wandte mich darin gegen die Kernkraft. Ich stand unter dem Eindruck von Jungks Buch „Atomstaat – Vom Fortschritt der Unmenschlichkeit“. Ein Funktionär der Roten Falken las meinen Text. Er wollte ihn in einer sozialistischen Jugendzeitschrift veröffentlichen. Kurz später verkündete der

österreichische Bundeskanzler Bruno Kreisky, über die Anlage in Zwentendorf abstimmen zu lassen. Mein langer Artikel zum Thema wurde nie publiziert. Er ging – ich will dem linker Jugendlicher keinerlei böse Absicht unterstellen – verloren. Da ich ein Neuling war, hatte ich keine Kopie meines Manuskripts angefertigt.

Viele demonstrierten damals gegen die Atomkraft. Eine knappe Mehrheit stimmte gegen Zwentendorf. Aber ich muss gestehen, von den Schreckensszenarien, die wir gegen die Befürworter vorbrachten, persönlich gar nicht so sehr überzeugt gewesen zu sein. Meine Ablehnung der Atomkraft gründete auf dem Gedanken, es dürfe nicht auf eine Energieform gesetzt werden, deren Risiken derart groß seien. Ich war überzeugt, jede noch so kleine Wahrscheinlichkeit eines regelrecht monströsen Unheils müsse unbedingt vermieden werden. Wer kann schon wissen, welche Umwälzungen und welche Zivilisationsbrüche die nächsten Jahrhunderte bringen? Wie sollte dann noch der Schutz der Endlagerung gewährleistet sein? Vor allem beunruhigte mich die Vorstellung von einer Gesellschaft, die von den Sicherheitsvorkehrungen zur Abwendung aller Gefahren beherrscht sein würde. □

www.lotterien.at

Ein würdiges Leben. Das Wohl der Menschen ist den Österreichischen Lotterien ein Anliegen. Wir engagieren uns sehr für humanitäre Projekte und sorgen uns um jene, denen es nicht so gut geht. Daher unterstützen sie das Hospiz Österreich, das sterbenskranken Menschen ein würdiges Leben bis zuletzt ermöglicht und den Angehörigen die Zeit der Pflege und des Abschiednehmens erleichtert.

Ein Gewinn für die Menschen!

© Österreichische Lotterien/Achim Bieniek

Waltraud Klasnic, Vorsitzende Dachverband Hospiz Österreich
GD Dr. Karl Stoss, Vorstandsvorsitzender Österreichische Lotterien

Gut für Österreich.

österreichische LOTTERIEN



Marc Quinn – aufblasbare Skulptur der schwangeren Künstlerin Alison Lapper

KUNST ÜBERSCHWEMMT LAGUNENSTADT

Venedig steht alle zwei Jahre im Fokus der Kunstinteressierten. Die Biennale öffnet ihre Pforten und lockt scharenweise Menschen in die Lagunenstadt. Die Schau endet heuer am 24. November. Von diesem Magneten profitieren auch Ausstellungen, die im Umfeld der Schau gezeigt werden.

PETRA M. SPRINGER

In den Palazzo Ducale war Eduard Manet einbezogen. Die Ausstellung setzte sich mit den italienischen Inspirationsquellen des Kunstrevolutionärs des 19. Jahrhunderts auseinander. Viele Zeichnungen belegten Manets Interesse an der italienischen Malerei des 16. Jahrhunderts. Erstmals wurde Manets skandalumwitterte Olympia Tizians Liebesgöttin Venus von Urbino zur Seite gestellt. Auch das Skandalbild Frühstück im Grünen war zu sehen. Carpaccios Zwei Venezianerinnen am Balkon, Antonello da Messinas Engelspietà und Lorenzo Lottos Junger Edelmann in seinem Studio zeigten, wie sich Manet Bildthemen über eine intensive Auseinandersetzung mit der Kunstgeschichte näherte.

Bis 6. Jänner 2014 wurde in der Galleria Internazionale d'Arte Moderna die Ausstellung mit Werken aus der Sammlung von Ileana Sonnabend verlängert. Vor zwei Jahren war die Sonnabend Collection im Peggy Guggenheim Museum zu sehen, das heuer auf frühe Collagen von Robert Motherwell setzte. Das Museo Ebraico di Venezia zeigte mit der Ausstellung Outsider in a Box Arbeiten von Dwora Fried. In verglasten IKEA-Holzschachteln stellt die gebürtige Wienerin, die heute in Los Angeles lebt, dreidimensionale Assoziationsräume dar. Sie wirken wie kleine Theaterbühnen, in denen häufig Autobiografisches thematisiert wird. Sie kombiniert – oftmals durchaus humorvoll – Fotografien mit Objekten aus dem Alltag, wie Haarwickler in einem Selbstporträt oder Kinderspielzeug in Venice, wo im Hintergrund eine Familie auf einer Luftmatratze den Canal auf dem Zebrastreifen überquert.

Die Fondazione Prada rekonstruiert die von Harald Szeemann im Jahr 1969 in der Berner

Kunsthalle kuratierte, legendäre Ausstellung When Attitudes Become Form, mit Werken von u. a. Joseph Beuys, Eva Hesse und Lawrence Weiner. Fehlt ein Original, markiert eine gestrichelte Linie die Leerstelle, was vielleicht das Interessanteste an dieser Ausstellung ist.

Auf der Insel San Giorgio Maggiore sind bis 29. September Werke des britischen Künstlers Marc Quinn zu sehen.

Eine 11 Meter große aufblasbare Skulptur der schwangeren Künstlerin Alison Lapper, die ohne Arme und mit Beinstümpfen auf die Welt kam, stiehlt San Marco mit dem Dogenpalast und Santa

Maria della Salute die Show. Sie war auch Mittelpunkt der Eröffnung der Paralympics 2012 in London. Überdimensional große auf Hochglanz polierte Bronzemuscheln führen zur Fondazione Giorgio Cini. Dort hängen fotografisch wirkende, aber gemalte rohe Fleischberge, klassische Marmorskulpturen zeigen Missbildungen des menschlichen Körpers, seinen Kopf hat der Künstler mit eigenem Blut abgegossen und aus Stein gehauene Fötusse mutieren zu Aliens. Technisch gesehen arbeitet Quinn als Maler als auch als Bildhauer auf allerhöchstem Niveau, inhaltlich wandert er in Richtung Abjektion.



Dwora Fried

Eine Vaporetto-Station davor, auf der Insel Giudecca ist eine berührende Installation des chinesischen Künstlers Ai Weiwei zu sehen. Aufgrund eines Erdbebens wurde eine Schule verschüttet und der Künstler ließ jegliche Metallstangenverstrebung aus den Trümmern gerade biegen und hat sie wellenartig im Raum aufgetürmt. Dazu gibt es einen erklärenden Film.

Auf Katastrophen haben auch andere Ausstellungen Bezug genommen: Die Schau Vajont im Palazzo Cà Bonvicini setzt sich mit der Katastrophe von Longarone vor 50 Jahren, als das Aufstauen des Stausees zu einem Bergsturz führte und das Städtchen Longarone vollständig begrub, auseinander. Im japanischen Pavillon sind Künstler als Sozialarbeiter und Rescue Worker an der Seite der Opfer von Fukushima zu sehen. Nebenbei hat der russische Konzeptkünstler Vadim Zakharov den griechischen Danaë-Mythos upgedated und neu interpretiert. Goldene Münzen regnen auf die zuvor mit durchsichtigen Regenschirmen ausgestatteten Besucherinnen (Männer dürfen nur die obere Etage betreten). Zur Erinnerung dürfen sie eine Münze mit der Aufschrift Trust Unity Freedom Love mitnehmen. Sie können

druckend ist Weiweis Betrug, eine Installation bestehend aus zahlreichen dreibeinigen Hockern, die früher in jedem chinesischen Haushalt zu finden waren und nun durch den Raum schweben. Im deutschen Pavillon präsentiert der albanische Künstler Anri Sala eine Installation, in der es um das Verhältnis von Raum und Zeit geht. Die Installation Ravel Ravel Unravel spielt mit dem Verb to ravel und verweist gleichzeitig auf den Komponisten Maurice Ravel. Ravel hat im Auftrag des Pianisten Paul Wittgenstein, der im Ersten Weltkrieg seinen rechten Arm verloren hat, das Konzert für die linke Hand für Klavier und Orchester komponiert. Es kam allerdings zum Bruch zwischen beiden Künstlern, da Wittgensteins Neffe (Thomas Bernhard) für die Aufführung den Notentext teils gravierend verändert hatte, was Ravel missfiel. Sala ließ dieses Stück von zwei Pianisten spielen, zeichnete dies auf und führt beide Aufnahmen im mittleren schalldichten Raum übereinander versetzt vor. Da sie das Konzert nicht ganz synchron spielen, die Tempi unterscheiden sich, kommt es zu interessanten Echo-Effekten. In den Seitenräumen mixt D-Jane Chloé die beiden Konzerte auf

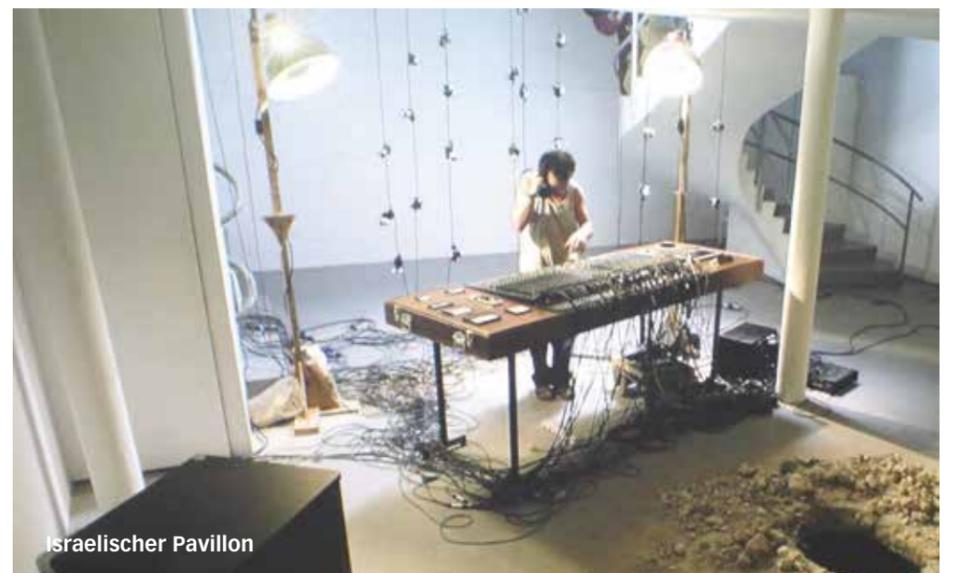
ten Raum ist ein Künstler zu sehen, der nach Athen kommt, um in einer Galerie auszustellen. Er fotografiert mit seinem iPad Graffiti und findet den Einkaufswagen. Der dritte Film zeigt eine demente alte Dame und Kunstsammlerin. Aus Kunstkatalogen fliegen Geldscheine, in Laden liegen gebündelt 200 und 500 Euro Scheine und dazwischen eine Einladung zu einer Vernissage mit dem Einkaufswagen darauf abgebildet. Sie beginnt Blumen aus Geldscheinen zu falten, greift nach den „verwelkten“ Geldblumen in der Vase, schmeißt sie in den Müllsack und trägt ihn zum Müllcontainer vor dem Haus. Die Galeristin ruft sie an und fragt, wann sie das Kunstwerk liefern können.

Die Künstlerin Lara Almarcegui zeigt mit ihrer Installation im spanischen Pavillon woraus dieses Gebäude besteht: ein großer Berg Bauschutt sowie kleinere Haufen Zement und Glas. Sie verweist damit auf den Bauboom an der spanischen Küste, wo viel spekuliert wurde und nun hunderte Häuser leer stehen.

Grotesk der israelische Beitrag von Gilad Ratman: Zu Beginn blicken BesucherInnen auf ein Loch am Pavillonboden. Hier endet nämlich die fiktive unterirdische Reise einer

Die Ausstellung Il Palazzo Enciclopedico, kuratiert von Massimiliano Gioni, zeigt im Zentralen Pavillon der Giardini und im Arsenal unterschiedliche Ansätze, menschliches Wissen visuell zu repräsentieren. Ausgangspunkt ist ein Werk von Marino Auriti, der ein imaginäres Museum schaffen wollte, welches das gesamte Wissen der Menschheit umfassen sollte. Auriti konstruierte dafür 1955 das Modell eines Gebäudes mit 136 Etagen, das 700 Meter hoch werden sollte. 150 KünstlerInnen hat Gioni ausgewählt, u. a. auch Cindy Sherman, die aber nicht mit eigenen Werken vertreten ist, sondern im Kontext der Ausstellung selbst eine Schau kuratierte. Darunter die historische Daguerotypie- und Fotografiesammlung von Linda Fregni Nagler The Hidden Mother, hyperrealistische Skulpturen von Duan Hanson und John De Andrea sowie Fotografien von Herbert List.

Auch Psychoanalytiker C.G. Jung ist mit dem Roten Buch vertreten – ein Tagebuch, gestaltet wie eine mittelalterliche illuminierte Handschrift, in dem der Analytiker Träume und Visionen festhielt. In ihrer schnell modellierten Tonfiguren-Serie mit dem Titel Plötz-



auch Münzen beim Ausgang in einen Eimer werfen, der dann wiederum durch ein Loch in der Decke nach oben gezogen wird, damit es wieder auf die Besucherinnen rieselt – der ewige Kreislauf des Kapitals.

Die Deutschen und die Franzosen haben heuer ihre Pavillons getauscht. Kuratorin Susanne Gaensheimer setzt auf vier nichtdeutsche KünstlerInnen: den südafrikanischen Fotografen Santu Mofokeng, den französischen Filmemacher Romuald Karmakar, die in Neu-Delhi wohnende Dayanita Singh und den chinesischen Künstler Ai Weiwei. Besonders beein-

dem Mischpult wieder zu einem zusammen, entwirrt es sozusagen.

Spannend auch der griechische Beitrag von Stefanos Tsivopoulos, besonders in Bezug auf die derzeitige Krise. Drei Videos werden in drei verschiedenen Räumen gezeigt: ein afrikanischer Immigrant sucht in den Straßen und in verlassenen Industriearealen von Athen nach verwertbarem Altmittel und sammelt sie in seinem Einkaufswagen. In einem Müllcontainer findet er einen Sack mit origamigefalteten Blumen aus Geldscheinen und lässt den voll bepackten Einkaufswagen stehen. Im zwei-

kleinen Gruppe Menschen von Israel nach Venedig – ohne Kontrollen und Überwachung. Filminstallationen dokumentieren den Start in Israel und die unterirdische Wanderung nach Venedig. Im Pavillon angekommen nehmen die Wanderer an einem Workshop teil und fertigen aus Ton ihre Köpfe, die sie anschließend mit Mikrofonen ausstatten – dieser Workshop ist ebenfalls filmisch dokumentiert und die Arbeiten, die entstanden sind, sind ausgestellt. Zudem mischte Ratman während des Workshops aufgenommenen Sounds und Laute zu einer Geräuschkulisse zusammen.

lich diese Übersicht wirft das Künstlerduo Peter Fischli und David Weiss einen humorvollen Blick auf die Welt: z. B. ein Paar im Ehebett: Herr und Frau Einstein kurz nach der Zeugung ihres genialen Sohnes Albert. Der in New York lebende israelische Künstler Uri Aran hat eine sehr facettenreiche Installation geschaffen, in der Vertrautes durch Kombinationen wieder entfremdet wird.

Der vietnamesische Künstler Danh Vo hat hölzerne Reste einer katholischen Kirche aus der Kolonialzeit nach Venedig gebracht. Die Sonne hat die Formen der liturgischen Geräte in die Tücher, die sie bedeckten, eingebrannt. Der Keilrahmen des Gemäldes von Caravaggio Natività con i Santi Lorenzo e Francesco d'Assisi, das 1969 gestohlen wurde, ist ebenfalls ausgestellt.

Der vielseitige Künstler Dieter Roth filmte seinen Alltag in Atelier und Wohnung, – dieses präzise Tagebuch wird auf zahllosen Monitoren präsentiert und lässt ihn so post mortem sehr präsent im enzyklopädischen Palast sein. Zu sehen ist Roth beim Essen, Zeichnen, Schlafen, auf der Toilette oder in der Küche. Auch der 2012 verstorbene Grenzgänger zwischen Skulptur, Architektur und Zeichnung Walter Pichler ist mit Arbeiten vertreten. Eine bewegliche Figur mit Organzakleid steht beschützend hinter der zusammengesetzten Figur, deren Kopf, eine Schokoladenbüste Pichlers, Dieter Roth gestaltet hat. Maria Lassnig beeindruckt mit ihren großformatigen Bildern im Weltlexikon. Die 93jährige Körpergefühlsmalerin und Marisa Merz wurden heuer mit dem Goldenen Löwen für ihr Lebenswerk ausgezeichnet. □



Marino Auriti



Ai Weiwei



Walter Pichler/Dieter Roth

Buch Ecke



Moshe H. Jahoda:
Hier, dort und andere Welten.
Flucht und Suche nach Heimat,
Überbesetzt aus dem Hebräischen
von Alice Baar, Edition Steinbauer,
Wien 2013, 160 Seiten, 22,50 Euro.

Die Suche nach Heimat

In den meisten Vitae der nach Israel vor der Shoah Ausgewanderten scheinen wiederkehrend die nämlichen markanten Momente auf: die bittere Konfrontation mit dem Antisemitismus in Österreich, die Erfahrungen in der neuen Umgebung in Israel, die Teilnahme am Unabhängigkeitskrieg Israels. In einem Punkt gibt es Unterschiede: in der Auseinandersetzung mit dem Land der Herkunft, mit Österreich.

Hans Jahoda verlässt Österreich 1938. Zurück bleibt seine über alles geliebte Schwester, die in Auschwitz umkommt. Er kommt 2000 als Beauftragter der Claims Conference nach Wien zurück.

Schon als elfjähriger war er in das Fahrwasser des Zionismus gekommen, dem freilich sein Vater nicht viel abgewinnen mochte. Jahoda aber gelang es, nach dem Anschluss mit der Kinder Alija nach Palästina auszureisen, ausgerüstet mit einer sorgfältig erstellten Liste dessen was man großzügig gestattete mitzunehmen: u. a. zwei Unterhosen, zwei Paar Strümpfe...

Wie für viele andere war auch für ihn der Eintritt in die neue Welt des Kibbuz nicht einfach und auch nicht immer erfreulich. Der extreme Kollektivismus war wohl von der Ideologischen Doktrin her als Voraussetzung für eine bessere neue Welt propagiert worden, doch die Praxis erwies sich für die, aus bürgerlichem Milieu Mitteleuropas kommenden, von den Eltern gehüteten und verwöhnten Kinder oft quälend traumatisch. Auch das soll einmal klargemacht werden und das macht Jahoda klar.

Das bittere Erwachen aus einem Traum wurde für ihn rückblickend eine Lehre für den Überlebenskampf, eine Erfahrung, die so viele andere, die frisch ins Land gekommen waren, ebenso durchmachen mussten.

Stärke verlieh ihm der Briefwechsel mit seinen Eltern, der bis Kriegsbeginn bis zur Deportation nach Theresienstadt anhielt. Als dann keine Briefe mehr kamen, schloss er die Briefe in eine Schachtel weg, die er 60 Jahre lang bis zur Verfassung des Buches nicht mehr öffnete. Aber sie begleiteten ihn während des Unabhängigkeitskrieges, den er an verschiedenen Fronten, zum Teil in vorderster Linie erlebte. Er berichtet ein bezeichnendes Detail, dessen Erwähnung ihm hoch anzurechnen ist: Ein israelischer Soldat erschießt einen 6-jährigen Araber – aus Hass. Der Soldat soll vor ein Kriegsgericht gestellt werden, in einem Gefecht kommt er ums Leben. Jahoda: „Im Krieg darf man kämpfen und wenn es nicht anders geht töten, aber nie morden.“

Als Kompanieführer wurde Jahoda verwundet, avancierte dann zum Major. Nach Ende des Militärdienstes 1953 arbeitete er im Landwirtschaftsministerium, in der Direktion der Krankenkasse, dann in verschiedenen Funktionen in Argentinien in Ungarn in Rumänien, Deutschland, Budapest, Bulgarien.

Schliesslich wurde er als Beauftragter der Claims Conference nach Österreich geschickt, wo er die oft mühseligen Verhandlungen über Wiedergutmachungen erfolgreich zu Ende führte. Er wurde zum Kuratoriumsmitglied des Zukunftsfonds gewählt und Mitglied des allgemeinen Entschädigungsfonds und des Nationalfonds der Republik Österreich kooptiert. Als eine besonders große Genugtuung empfand er die Auszeichnung, die ihm durch die Verleihung des Großen silbernen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich – überreicht durch die Parlamentspräsidentin – zuteil wurde.

Er spart nicht mit Anerkennung für das neue, andere Österreich, das trotz eines immer noch zu beobachtenden Antisemitismus bemüht ist, ein ehrliches und freundschaftliches Verhältnis zu den Juden herzustellen und das ihm nicht zuletzt zur Verfassung des Buches motivierte. *Heimo Kellner*



Josef Brainin: Der Staubleser,
Braumüller Literaturverlag, Wien
2013, 298 Seiten, 21,90 Euro.

Spurensuche

Der Staubleser kann auf analytische Weise Wohnungen deuten. Die Staubschichten verraten viel über die Behausung und deren BewohnerInnen. Genauso analytisch betrachtet der Antiquitätenhändler Alfred die Menschen seiner Umgebung. Seine Familie kam kurz nach der Jahrhundertwende des 20. Jahrhunderts aus einem jüdischen Shtetl von Russland nach Wien und konnte 1938 mit knapper Not und viel Reichsfluchtsteuer nach England fliehen. Alfreds Vater kam gleich nach dem Krieg wieder nach Wien zurück, war kurz verheiratet und hatte zwei Kinder. Die jüngere Tochter Hanna heiratete nach Amerika, Alfred blieb in Wien, in Hietzing. Dort beginnt eine unglückliche Liebesgeschichte und ein spannender Kunstkrimi. Frau Muthmayer beauftragt ihn, die Wohnung ihres verstorbenen Vaters aufzulösen. Alfred beginnt ein Verhältnis mit der verheirateten Frau, lernt anlässlich eines Geburtstages des Ehemannes auch diesen kennen und die Tochter Isabella. Kommerzrat Muthmayer will Alfred sogar mit einer Sicherstellung bei der Bank für ein

Ein deutscher Jude

Jude sein im wilhelminischen Deutschland, das bedeutete auch mit den protestantischen und katholischen Honoratioren am Stammtisch zu sitzen, mit ihnen auf gleicher Augenhöhe zu verkehren, ein bürgerliches Leben zu führen, Bücher zu lesen und Bücher zu veröffentlichen. Umso bestürzender und unbegreiflich dann die brutale Gegenüberstellung eines aus heutiger Sicht geradezu idyllisch zu nennenden Zusammenlebens mit der Nazizeit.

In der Biographie Leo Baecks, des Papstes der deutschen Juden, wie er von den US-Besatzern apostrophiert wurde, wird dies eindrücklich veranschaulicht. Wir begleiten den Rabbiner Leo Baeck von Opeln über Dortmund nach Berlin, wo er 1912 das Rabbinat und einen Lehrauftrag an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums übernimmt. Die jüdische Gemeinde in Berlin zählt 170.000 Mitglieder, in ganz Deutschland gibt es 13.000 jüdische Gemeinden und eine Unzahl jüdischer Vereine. Baeck hatte sich höchste akademische Anerkennung vor allem durch sein Werk „das Wesen des Judentums“, erworben, in dem er der jüdischen Religion eine zukunftsweisende Aufgabe zumisst, weil dem Gedanken des Humanismus konsequent und bedingungslos verpflichtet. In die Zeit seiner Tätigkeit in Berlin fällt die große Auseinandersetzung zwischen orthodoxen und liberalen beziehungsweise zionistischen Juden. Ohne sich direkt zum Zionismus zu bekennen, gelingt es ihm, zwischen den Fraktionen als

Mittler und Vermittler aufzutreten. Bahnbrechend sein Engagement für die Gleichberechtigung der Frau für religiöse Ämter. Dank seiner unbestrittenen moralischen und religiösen Autorität wird er 1933 Präsident der Reichsvertretung der deutschen Juden. Das entpuppt sich später als Danaergeschenk, denn mit der Machtentfaltung der Nazi ändert sich alles. Die Reichsvertretung wird von einer Vertretung der jüdischen Interessen zu Handlangern der Nazi Judenpolitik umfunktioniert, 1939 schliesslich aufgelöst und als eine Filiale der Gestapo reorganisiert.

Das Buch bemüht sich redlich, das Wirken der Reichsvertretung positiv darzustellen, als das Operieren aus einer Zwangslage mit dem Versuch zu retten was noch zu retten ist, doch mag dies von vielen Juden anders gesehen werden. Es gab den nicht zu lösenden Zwiespalt: Mitwirken an Evakuierungen oder nicht? Sie zu verhindern war nicht möglich. Das ist das typische an totalitären Regimes. Dass alles ineinander greift, dass Opfer und Täter immer wieder verschmelzen. So bleibt hier eine Grauzone, die aber das Ansehen Baecks nicht beeinträchtigt.

Verschwommen auch Baecks Verhältnis zum jüdischen Widerstand in der Nazizeit. Hier kann man sich wohl die Frage stellen, ob es für Juden in Deutschland überhaupt etwas anderes gegeben hat oder geben konnte, als karitativ zu sein und das Überleben, sei es durch Untertauchen, Verstecken oder durch Flucht irgendwie zu bewerkstelligen. Die wahre menschliche Größe Baecks zeigt sich in Theresienstadt als Tröster in der Not, der es ablehnt



Waltraud Lewin:
Leo Baeck. Geschichte eines deutschen Juden.
Eine Romanbiografie, Güterloher
Verlagshaus, Gütersloh 2012,
320 Seiten, 20,60 Euro,
eBook 15,99 Euro.

einer Berufung an eine amerikanische Universität Folge zu leisten, sondern mit seinen Glaubens- und Schicksalsgenossen Not, Elend und Hoffnungslosigkeit teilt, ihnen wenigstens Zuspruch und Hoffnung gewährt. Nach Theresienstadt beschäftigen ihn zwei grosse Fragen: Die eine, ob man noch Jude in Deutschland sein könne, verneint er. Die Geschichte des Judentums in Deutschland sei definitiv zu Ende. In der Tat relativiert er diese Einstellung insofern, als er allen Widerständen zum Trotz jüdische Gemeinden im Nachkriegsdeutschland besucht. Nahe liegender Weise gilt seine große Aufmerksamkeit nunmehr Israel. Ohne jemals aktiver Zionist gewesen zu sein, hatte er sich stets für eine Verständigung mit dieser Bewegung eingesetzt. Selbstverständlich muss nach seiner Auffassung der Staat Israel auch einen religiösen Anspruch bedeuten.

Leo Baeck tritt uns als respektgebietende Persönlichkeit entgegen, deren Größe zutiefst im Judentum verwurzelt ist. Sein Wirken war bahnbrechend für die einst so glückhafte Symbiose zwischen Judentum und Deutschtum, die in ihrer Art vielleicht einzigartig war, jedenfalls im Europa der Jetztzeit, wofür Namen wie Marx, Einstein, Freud Zeugnis ablegen. Man hätte sich gelegentlich eine etwas plastischere Darstellung mancher Details, etwa der Auseinandersetzung zwischen Orthodoxen, Liberalen und Zionisten gewünscht, wie auch manchmal der etwas kursive Stil dem Profunden des Menschen Baeck nicht immer gerecht zu werden vermag.

H.K.

neues Geschäft unterstützen. Alfred verliebt sich in die Tochter, was Frau Muthmayer nicht gut aufnimmt. Aufgrund diverser Intrigen der Mutter geht die Beziehung mit Isabella zu Bruch und der Kommerzialrat zieht sein Bürgschaftsangebot zurück. Alfred hat aber inzwischen schon den Mitvertrag des Geschäfts gekündigt und ein neues Objekt im Blick, der Bankier benötigt aber nun Sicherheiten von Alfred, die er nicht hat.

Alfred durchforstet eine Wohnung in der Praterstraße. Das Ehepaar Schiebel, das dort gewohnt hatte, ist ins Seniorenheim in der Seestraße gezogen. Was zurückblieb waren altdeutsche Möbel, Fotografien, Dokumente und Briefe, die Alfred durchforstet. Auf einer Fotografie ist ein Mann in dunkler Uniform mit einer Armbinde mit Hakenkreuz im Kreis von Männern und Frauen in Arbeitsgewändern und Schürzen abgebildet. Auf der Rückseite steht: Gebrüder A. & Kompagnon, Kürschner und Kappenmacher, Bauernmarkt 9, Wien I. Alfred schließt daraus nicht zu unrecht: Schiebel musste so etwas wie ein Arierungskommissionär gewesen sein und findet schlussendlich auch eine Abschrift einer Inventarliste des Kürschnerbetriebs der Aschmanns.

Eine elegante Dame betritt das Geschäft, Betty Silver aus San Diego, eine gute Freundin seiner Schwester Hanna. Sie zeigt ihm ein Foto aus Kindheitstagen, auf dem sie einem hellen Kleid vor den offenen Tasten eines Klaviers sitzt. Im Hintergrund befindet sich ein Landschaftsbild an der Wand, ein Willem Koekkoek. Die Silvers lebten vor dem Krieg unter dem Namen Silberstein am Bauernmarkt. Betty war mit Ruth Aschmann befreundet und als sie einmal von der Schule nach Hause kamen, haben die Nazis gerade die Wohnung geplündert. Frau Silberstein nahm das Bild, wickelte es in einem Schal und sie brachten Ruth nach Hause. Als die Silbersteins emigrierten blieb

der Koekkoek bei den Aschmanns. Betty will nun das Landschaftsbild aus Familienbesitz wiederhaben. Sehr gut beschreibt der Autor den Kunsthandel mit Raubkunst nach dem Krieg, aber auch antisemitische Tendenzen bis in die Gegenwart. Alfred nimmt den Auftrag an und wird tatsächlich fündig. Welche brutalen Auswirkungen haben seine Taten? Kann er Betty Silvers Wunsch erfüllen und das Bild zurückbekommen? Kann er das neue Geschäft eröffnen?

Ein äußerst spannendes und sehr flüssig zu lesendes Buch, besonders aufgrund der subversiv eingesetzten Sprachkunst des Autors. Er umschreibt präzise Fakten, Namen und Ereignisse und überlässt den LeserInnen die Rückschlüsse.

Petra M. Springer

Ungarns Geschichtspolitik

Die Dissertation der österreichischen Historikerin Regina Fritz ist die Grundlage für dieses 364 Seiten umfassende Buch.

Die Kapitel behandeln, die Ermordung der ungarischen Juden, die unmittelbaren Folgen des Krieges, die Auseinandersetzungen um Kriegsschuld und Holocaust in den ersten Nachkriegsmonaten, den Pariser Friedensvertrag und die Geschichtspolitik 1945-1947, die Vergangenheit als Instrument der Machtübernahme – Volksgerichte und antijüdische Ausschreitungen, die Tabuisierung und das Schweigen der Jahre 1948-1956, die Geschichtspolitik der Kádár-Ära und die politische Instrumentalisierung der Holocaust-Erinnerung, die ungarische Holocausterinnerung 1989/90-2009.

Fritz untersucht wie sich Ungarn mit dem autoritären-halbfeudalen Horthy-Regime, mit den faschistischen Pfeilkreuzlern und der nationalsozialistischen deutschen Besatzungsmacht auseinan-



Regina Fritz:
Nach Krieg und Judenmord.
Ungarns Geschichtspolitik seit 1944,
Wallsteinverlag 2012, 364 Seiten,
35,90 Euro.

dersetzte und wie dabei „Geschichte für politische Zwecke instrumentalisiert, genutzt, umgedeutet oder tabuisiert wurde“.

Es ist wie die Autorin bemerkt, der Herausarbeitung durch die deutschen Historiker Götz Aly und Christian Gerlach zu verdanken, welche initiierte aktive Rolle die ungarischen Behörden bei der Vorbereitung und der Beschleunigung der Deportationen hatten. Sie konstatierten auch „einen enormen Drang in der Bevölkerung sich die Judenverfolgung zunutze zu machen.“

Treffend stellt Fritz fest: „Neben der latenten Rehabilitierung des Horthy-Regimes verstärkten sich nach dem Systemwechsel Tendenzen, die vor anderem politischen Hintergrund bereits in den Nachkriegsjahren zu beobachten gewesen waren: Dämonisierung einzelner Täter, Externalisierung des Verbrechens und Heroisierung der breiten Bevölkerung. Dazu kam die Betonung des Leides des ungarischen Volkes und seiner Unterdrückung, wobei die faschistische mit der jüngeren kommunistischen Vergangenheit gleichgesetzt und der Holocaust relativiert wurde.“

Diese Tendenz hat sich leider während der letzten drei Jahre der Orbán-Regierung – trotz allen gegenteiligen Propagandabeauptungen – verstärkt. So wie das Horthy-Regime versucht hat den nazifreundlichen Pfeilkreuzlern „den Wind aus den Segeln zu nehmen“, so hat das auch Fidesz-KDNP mit der Neonazipartei Jobbik gehalten und diese gestärkt. Hoffentlich wird sich Regina Fritz auch mit den vier Jahren der Orbán-Regierung auseinandersetzen.

Dieses gut geschriebene Buch, das auf umfangreicher Quellenforschung gründet, enthüllt einige außerhalb Ungarns unbekannt Tatsachen und trägt dazu bei einige Ursachen der scharfen Rechts- wende in unserem Nachbarland zu verstehen.

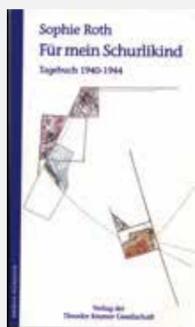
Karl Pfeifer



Nach *Mittellange Minis* ist nun der zweite Band der vierbändigen Werkausgabe Elfriede Gerstls (1932–2009) erschienen. Darin sind die Buchpublikationen der Jahre 1982–1993 abgedruckt: *Wiener Mischung* mit der erweiterten Zweitauflage *neue wiener Mischung*, *Vor der Ankunft* sowie die Sammlung *Unter einem Hut*. Fotos und Faksimiles bereichern den Christa Gürtler und Helga Mitterbauer herausgegebenen Band. In diesen Gedichten, Prosatexten und Essays seziert Elfriede Gerstl althergebrachte Konventionen und zielt mit poetischer Sprachvirtuosität behutsam auf die gesellschaftlichen Untiefen der Zeit: In-groups und ihre Ausgrenzungsmechanismen, Chauvinismen und Solipsismen, Modeerscheinungen sowie die „unzynische Unmoral“ des Literatur- und Kunstbetriebs. Während sie verkannten AutorInnen den gebührenden Platz einräumt, richtet sie ihre subversive Ironie gegen die „Übertreibungskünstler“, die Mächtigen und die Paranoia der Abendlandbeschützer. Sich selbst ver-

ortet Elfriede Gerstl gerne am Rand – etwa der Wiener Gruppe, die sie als Männerbund erfährt, der Frauen nur duldet, wenn sie schweigen. Ihre kritische Position bringt Franz Schuh treffend auf den Punkt: „Diese Klagen sind nicht kläglich, denn sie beruhen ebenso auf Erfahrung wie auf Analyse, und sie haben Stil.“ Wir freuen uns schon auf die nächsten beiden Bände, *Haus und Haut* mit Werken aus den Jahren 1995 bis 2009 sowie *Tandlungstücke* mit verstreut publizierten und unveröffentlichten Texten, Textkarten und Materialien, die jeweils im Juni 2014 und im Juni 2015 rund um den Geburtstag der Dichterin erscheinen werden.

Elfriede Gerstl: Behüte behütet, Werke Band 2, Literaturverlag Droschl, Graz/Wien 2013, 430 Seiten, 28,- Euro.



Sophie Roth (1901–1974), geborene Landau, lebte von 1914 bis 1938 in Wien, zusammen mit ihrem Ehemann Norbert, einem Angestellten und Geschäftsmann, und ihren beiden Söhnen Erwin (geboren 1924) und Richard Georg (genannt Schurli, geboren 1928).

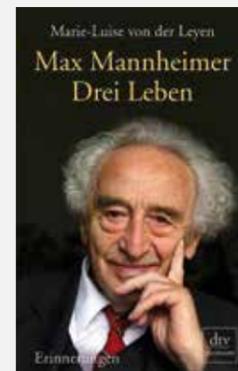
Im Herbst 1938 erkrankte Richard Georg an Leukämie. Er starb im Oktober 1939 in Manchester. Das hier vollständig wiedergegebene Tagebuch beschreibt den dramatischen Kampf um das Leben des Kindes im Wiener Rothschildspital

und in Großbritannien, wohin das jüdische Ehepaar im August 1939 flüchtete. Es erwähnt auch die Zeitereignisse und wird damit zu einem menschlich und historisch besonders tragischen und ergreifenden Dokument.

Sophie Roth: Für mein Schurlikind. Tagebuch 1940 – 1944, Herausgegeben und kommentiert von Evelyn Adunka, Buchreihe anders erinnern, Band 7, Theodor Kramer Gesellschaft, Wien 2012, 95 Seiten, 12,- Euro.

Max Mannheimer verbringt eine unbeschwerte Jugend in einem Städtchen in Mähren. Ab Mitte der 30er-Jahre werden dort erste Zeichen eines politischen Umschwungs spürbar. Im Oktober 1938 erfolgt der »Anschluss« des Sudetenlandes, die deutsche Wehrmacht marschiert ein. 1943 werden sie nach Auschwitz deportiert. Die Eltern, drei Geschwister und Mannheimers Ehefrau werden ermordet. Sein jüngerer Bruder und er überleben weitere Deportationen in die KZ Warschau und Dachau. Nach der Befreiung beginnt das dritte Leben. Max Mannheimer gründet eine Familie und verdrängt lange die Leidenszeit. Nach dem Tod seiner zweiten Frau, die für den Widerstand tätig war, schreibt er seine Erinnerungen an den Holocaust nieder. Als »Spätes Tagebuch« wurden sie weltweit bekannt. Er hat beschlossen zu akzeptieren, dass der Holocaust Teil seiner Identität bleiben wird, und beginnt Vorträge und Lesungen zu halten, besonders vor Schülern. Das tut er bis heute. Seinen Humor und seinen Optimismus hat Max Mannheimer nicht verloren

- trotz der Erkenntnis, die er nach dem Eintreffen im KZ hatte: »Gegen die Schlussfolgerungen, die sich aufdrängten, standen alle Wahrheiten meines bisherigen Lebens. Vor allem, dass der Mensch gut sei. Meine Mutter war davon überzeugt und hatte uns in ihrem Sinn erzogen. Es fiel mir sehr schwer, die Welt meiner Mutter infrage zu stellen. Dagegen stand, was ich mit eigenen Augen erlebte. Was Menschen einander antun können.«



Max Mannheimer / Marie-Luise von der Leyen: Drei Leben. Erinnerungen, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2012, 220 Seiten 15,40 Euro, eBook 12,99 Euro.

Der *schweigende Sprachraum* ist eine Sammlung lyrischer Dokumente, eine Auswahl von Kulturereignissen, die in Jahrzehnten aus verschiedensten Anlässen entstanden sind, als Auftragswerke zu Katalogen, Programmheften, Jubiläumsfeiern, Vernissagen, als Reaktionen und Reflexionen auf kulturelle Ereignisse, als Reiseeindrücke, als Liedtexte für Musikgruppen oder als kritische Momentaufnahmen zu aktuellen kultur-

politischen Themen. Es ist kein Lexikon, kein Gotha der Artisten, keine Auflistung, kein Ranking. Sie werden vielen bekannten Ereignissen und prominenten Namen begegnen, aber sicher auch welche vermissen, denn die Auswahl ist naturgemäß subjektiv und wertungsfrei. Und Sie werden sich einem Konvolut aufgeworfener Fragen gegenüber sehen, das Antworten in lyrischen Formeln versucht, weil dichten von verdichten kommt. Was ist Kunst? Welchen Stellenwert hat künstlerische Kreativität in einer Welt der Händler?

Haben wir überhaupt eine Kultur, oder spielen wir sie uns nur vor? Gedichte sind ein heikles und sensibles Medium, sie entziehen sich den Martkgesetzen, sind verletzlich, zerbrechlich und wirken sich trotzdem aus. Gehen Sie vorsichtig damit um.

Heinz Rudolf Unger: Der schweigende Sprachraum. Gedichte über Kunst und Künstler. Limitierte Auflage 199 nummerierte und vom Künstler handsignierte Exemplare, Prägedruck auf Surbalin in einem Karton, Gedruckt in Duoton schwarz/grau, Mandelbaum Verlag, Wien 2013, 132 Seiten, 58,- Euro



„KOMM, HIER IST DAS PARADIES.“

Im Juni 2013 präsentierte Gaby Aldor, die „Israeli aus Wien“, wie sie sich in ihrem Buch nennt – „an zwei Orten zugleich zur Welt gekommen, mit zwei Sprachen und zwei Heimatländern“ ihr neues Buch im Jüdischen Museum Wien. Aldor ist nicht nur Autorin sondern eine in Israel sehr bekannte Schauspielerin, Autorin, Tanzkritikerin und Co-Leiterin des Arab-Hebrew Theater of Jaffa (Israel), dem ersten zweisprachigen Theater des Landes, das seit über 20 Jahren Erfolge feiert und weltweit gastiert.



EVA BRENNER

Das Buch erzählt die Geschichte der Tanzpädagogin Margalit Ornstein, eine aus gutbürgerlicher Familie stammenden Tänzerin – ihr Vater Alois Oppenheimer war Optiker und k.u.k. Hoflieferant – und ihrer beiden Zwillingstöchter Jehudit und Shoshana, die 1921 aus Wien kommend ins „gelobte Land“ einwanderten. Im Juni 1920, an einem heißen Sommertag, ging Jacques Ornstein, Bewunderer Theodor Herzls und vormals Offizier im 1. Weltkrieg, in Jaffa von Bord und schrieb seiner Familie: »Kommt, das ist das Paradies“ – das jüdische Palästina, das hier mehrmals mit utopischen Worten besungen wird. So zitiert Aldor den Großvater, der seine Frau anfeuert mit den Worten, „in Palästina gibt es eine neue Religion... hier wirst Du nicht in die Synagoge gehen, stattdessen werden wir feiern, fröhlich sein und eine neue, bessere Welt bauen.“

Gaby Aldor, die Enkelin Margalits und Tochter von Shoshana Ornstein, hat eine umfassende künstlerische Familienbiographie geschrieben, die durch Fotografien (darunter manch bekannte

Fotografen wie Alfons Himmelreich und Helmar Lersky) ergänzt auf Basis von Briefen, Tagebüchern, Erinnerungen und Tanzübungsnotizen entstanden ist; kommentiert und erweitert wird sie von literarischen Rückblicken der Enkelin. Margalit Ornstein studierte in Wien Körperkultur, Tanz, Architektur und Medizin – zu ihren Lehrern zählten u.a. auch Rudolf von Laban oder Mary Wigman – und gründete 1922 die erste Schule für Tanz und rhythmische Gymnastik in Tel Aviv, dessen Stadtbild damals noch von Sand und Kamelen geprägt war. Die Töchter Margalits kommen Ende der 20er Jahre nach Berlin und Wien zurück, um bei den Größen des Ausdruckstanzes wie Gertrud Bodenwieser, Rosalia Chladek oder Max Terpis zu studieren. Zurück in Palästina treten die Zwillinge als Stars in Theatern, bei Festen und Feiern – ob auf großen Bühnen, in Volksbildungsheimen oder im Kibbuz auf und sind bis in die 80er Jahre prägend im israelischen Tanz.

Im Jüdischen Museum Wien erzählte Gaby Aldor über die 10-jährige Entwicklungsgeschichte

des Buches, ihre enge Beziehung zur Großmutter, Mutter und Tante, die Rolle des Tanzes für die israelischen Künstler und auf ihrer Ausbildung zur Schauspielerin: „Mama und Tanz – das war für mich dasselbe, eine völlige Identifizierung, auch mit dem Aufbau des neuen Staates. Unser Haus, wo das Tanzstudio und die Wohnung sich befanden, steht heute noch, dort ging die Welt der Kunst aus und ein, man sprach über Tanz, Theater, Architektur, über Politik und die Zukunft des Judentums. Man trat im Kibbuz auf, tanzte auf Brettern, auf Tischen, vor Kindern, alten Menschen, Bauern. Die größten Künstler traten da auf, aus Begeisterung und Liebe zur Kunst.“

UTOPIE MODERNE

Zugleich ist das Buch ein Testament auf die Künste der Moderne – ein Aufbruch, der sowohl international wie auch interdisziplinär war – uns so ist es auch die Geschichte von Jacques (Yaakov) Ornstein, einem der ersten Bauhaus-Architekten im damaligen Palästina, der neben anderen Häusern des heutigen UNESCO-Kulturerbes „Weiße Stadt“ auch das erste Theatergebäude Tel Avivs errichtet hat. Und es ist eine Geschichte über die Emanzipation von Frauen und Künstlerinnen, in einem neuen Land, deren demokratischer Geist sie beflügelte. Immer wieder überrascht Gaby Aldor den Leser mit ihren Schilderungen eines im Vergleich zur Wiener Existenz kargen Lebens der Einwanderer, aber auch über ihren Mut, Zukunftsglauben, die künstlerischen Utopien und die ungeheure Tatenkraft.

1928 fahren die Schwestern zum ersten Mal nach Wien. Gaby Aldor fand bei einem damaligen Freund Judiths Briefe in die Heimat, wo es u.a. heißt: „Alle interessieren sich hier sehr für Palästina. Und alle wundern sich, dass wir so normal



Gabi Aldor mit projizierten Fotos von Ingeborg Bachmann und Paul Celan

aussehen. [...] Ich erzähle jedem, dass dort das Paradies ist (das ist es in meinen Augen wirklich) und alle glauben mir. Viele wollen wissen, ob wir hierbleiben wollen. Und wundern sich, wenn wir sagen, dass wir am liebsten jetzt gleich zurückfahren möchten.“

Getragen von glänzenden Detailbeobachtungen, schafft Aldor den Spagat der Verschmelzung von drei Zeitebenen und Erzählsträngen – die Zeit der Gründerjahre von 1921 bis in die 30er Jahre, die Zeit der Interviews mit Zeitzeugen, die Aldor seit den 80er Jahren in Wien, Berlin, New York und Tel Aviv führte, und der Jetztzeit, in der die Autorin zurückblickend resümiert. In seiner kompositorisch komplexen Struktur erreicht diese Familienbiografie eine literarische Qualität, die das Buch zu mehr als einer normalen Biografie mit historischer und kulturgeschichtlichen Signifikanz macht, ablesbar u.a. an humorvollen Passagen wie der Bedeutung des Apfelstrudels als urwienerischer Mehlspeise für die nach Palästina ausgewanderte Familie Ornstein, in deren Haus noch lange die deutsche Sprache gesprochen wurde – ein Grund warum auch Gaby Aldor fast perfekt Wienerisch spricht – und in dem bedeutende Zeitgenossen wie Stefan Zweig, Moshé Feldenkrais, Ruth St. Denis oder später Sammy Molcho aus- und gingen. Erwähnt werden muss auch die beeindruckende und an vielen Stellen überaus poetische Übersetzung von Liliane Meilinger, die das Werk aus dem Hebräischen übertrug und Aldors vielschichtigen Erinnerungen und literarisch anspruchsvollen Erzählsträngen, die eine Spur durch die Jahrzehnte israelischer Geschichte legt, mit großer Sensibilität folgt.

„Und jetzt möge man das Wort ‚Apfelstrudel‘ mit derselben Wiener Vergnügtheit zergehen lassen, die das P und das F im Gaumen zu einem ‚Apfffel‘ rollen lässt, bis einen das L, wie ein kleiner Erdhügel beim Hinabrennen eines Abhangs, abrupt zum stehen bringt. Ist man dann beim U angelangt, stockt man einen Augenblick lang, als schwebt man zwischen Himmel und Erde auf einer Schaukel, deren Flug den höchsten Punkt erreicht hat, bevor sie wieder in die Tiefe hinabsinkt zum L, das so flüchtig ist wie ein davonhuschender Katzenschwanz.“

BEFREITER KÖRPER

Während zu dieser Zeit der Neue, Freie oder Ausdruckstanz in Deutschland und Österreich florierete, „verschwand er nach 1936 auf tragische Weise und wurde auch nach dem Krieg nicht wirklich reimportiert“, betonte Gaby Aldor bei der Buchpräsentation. Und führte aus, wie der Neue Tanz nach dem Bruch 1938 durch die Emigration in alle Welt getragen wurde, um dort neue Früchte zu tragen. Bis heute übt die künstlerische Revolution einer Mary Wigman, Gertrud Bodenwieser oder eines Kurt Joos – sie alle finden sich unter den LehrerInnen der Ornstein-Schwester – einen entscheidenden Einfluss auf zeitgenössische TänzerInnen und TheateravantgardistInnen aus, wie der Schüler Margalit, der berühmte Pantomime Sammy Molcho und der israelische Regisseur Maayan (beide leben heute in Wien) hervorhoben. Maayan sprach von der Wiederbegegnung mit den Wurzeln seiner Theaterkunst: „Das Buch öffnet ein Fenster in die Vergangenheit. Daraus spricht für uns Nachgeborenen das Privileg, das es bedeutet hat, ein neues Land aufzubauen“, fügte er nostalgisch hinzu.



Gaby Aldor, Sammy Molcho und David Maayan

An markanter Stelle zitiert Gaby Aldor die Wiener Tanzkritikerin und Kuratorin Andrea Amort, die sie 2008 zum Tanzfestival „Berührungen, Tanz vor 1938“ einlud, wo sie Vorträge hielt und einen Film über die Arbeit der Schwestern Ornstein zeigte: „Der Ausdruckstanz oder besser gesagt, der Freie Tanz, erreichte in Wien seinen Höhepunkt in den 20er Jahren, aus politischen und künstlerischen Gründen büßte aber ab den frühen 30er Jahren viel von seiner ursprünglichen Strahlkraft ein. Die unabdingbaren Anstöße für diese Pionierleistung zwischen den beiden Weltkriegen können aus Wiener Sicht mit zwei Begriffen umrissen werden: Interdisziplinarität und Internationalität.“

Stargast auf dem Podium im Jüdischen Museum war Sammy Molcho, der seine Tanzlehrerin Jehudit Ornstein als „eine meiner Göttinnen“ bezeichnete: „Immer, wenn ich nach Tel Aviv kam, ging ich zuerst zu ihr. Später gelang es mir dann, sie in mein Studio nach Wien einzuladen, um bei mir zu unterrichten.“ Aldors Buch ist für ihn eine Sicherung der Gedächtnisspuren der israelischen Kunst – „hier kann man nachlesen, wie alles begann“. Nach seiner Meinung ist es für Künstler unangenehm, die eigenen Wurzeln zu kennen. „Als Junge in Israel sogen wir die Einflüsse aller Kulturen, die dort zusammentrafen, wie Schwämme auf. Das hat uns ungemein bereichert. Als ich nach Wien kam, wusste ich mehr über Tanz, als die meisten anderen meiner Umgebung.“

KULTURTRANSFER

Gaby Aldor, für die der Ausdruckstanz „mehr als Tanz, nämlich Inhalt, Botschaft ist“, hebt immer wieder die historische Bedeutung des kulturellen Transfers hervor, der durch die Emigration aus Wien, Berlin oder Moskau zustande kam. Bei der Entwicklung des Neuen Tanzes handelt es sich in ihren Augen um eine weltumspannende „Wanderung“ einer zutiefst europäischen Kunstform in den Orient, bei der sich neue Formen amalgamierten, z.B. mit Tendenzen jemenitischer oder afrikanischer Provenienz, die den israelischen Tanz heute so vielfältig und reich machen. Diese Vermischungen haben die Weiterentwicklung des Neuen Tanzes international vorwärts getrieben und eine neue Kunstform jenseits des traditionellen Balletts etabliert, die bis heute weiter wirkt. Es ist ein Transfer der europäischen Tanzsprache weit über die Landesgrenzen hinaus – es geht um „die Immigration von Ideen“. Im Buch beschreibt sie weiter: „Es geht um die Umsetzung in das so andere hebräische Lebensgefühl in Palästina; in einer Umkehrung der Bedeutungen und der Welten bringen [hat, in jene Schwestern Ornstein] jene Kultur, die ihre Erfinder vernichtet

hat, in jene Kultur ein, die ihren Begründern neues Leben verleiht.“

Der Neue Tanz aus Deutschland und Österreich ist bis heute eine wesentliche Inspirationsquelle für zeitgenössische Tanz- und Theaterschaffende weltweit. Die Kulturleistung dieses Transfers stellt die besondere Strahlkraft des israelischen Tanzes dar, den Gaby Aldor bereits vor der Buchpublikation mit Vorträgen auf internationalen Kongressen, Symposien und Festivals vertrat.

DIE ZWILLINGE

„Die Ornstein-Schwester sind der Inbegriff für das Lebenswerk einer ganzen Familie vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis in die späten 80er Jahre“, schreibt Gaby Aldor. Sie fährt fort: „Die Zwillinge Judith und Soshana Ornstein waren ihr sichtbarer Teil; auf der Bühne begeisterten sie mit Originalität und Frische und waren der Ausdruck einer Revolution auf der Tanzbühne des jüdischen Palästina. [...] den Hintergrund für all das bildete jener Umbruch, der zur Jahrhundertwende in Europa zum einen eine neue Kunst hervorbrachte, zum anderen die Verwirklichung des Zionismus anbahnte.“ Und tatsächlich kann viel Unbekanntes aus den privaten Aufzeichnungen und Erinnerungen der Protagonisten – ebenso aus Briefen des Bauhausarchitekten Jacques Ornstein über seine Arbeit – abgelesen werden, viel über die Geschichte Palästinas vor der Staatsgründung, die Euphorie zionistischer Einwanderer und die Rolle des deutschen Ausdruckstanz als wesentlicher Durchbruch der Künste in die Moderne gelernt werden.

Über die Arbeit der Zwillinge oder „Doppelgängerinnen“, die ständig die Frage aufwarfen „wer [von den beiden] Schatten und wer Protagonist“ war, berichtete 1927 eine Zeitungsmeldung: „In den Solotänzen der Ornstein-Schwester kommt höchste Individualität zum Ausdruck. Interessant ist, dass die Schwestern im Paartanz zu einer einzigen tanzenden Figur, mit einer harmonischen Linie und einem spirituellen Ausdruck, verschmelzen während im Solotanz jede von ihnen als eigenständige, ausgereifte Persönlichkeit mit besonderer, von der der Schwester völlig verschiedener Charakteristik auftritt – geradezu als ihr Gegenteil.“

Bereits 1925 vermerkte Margalit in ihrem Tagebuch: „Ob ich in Wien eine so besondere Gelegenheit bekommen hätte, etwas Künstlerisches von Grund auf mit aufzubauen? Zwar werden wir nicht in klassizistischen Gebäuden wie dem Akademie- oder Burgtheater auftreten, und vielleicht wird mir eine Garderobe oder ein schönes Parkett abgehen, aber alles wird neu und belebend sein... [...]ein Paradies für die Seele an einem, an dem alles noch

rein ist, an dem es keine Vergangenheit gibt, die man hinter sich lassen muss, in geraden Linien und kraftvollem, aus der alten Heimat schöpfenden Rhythmus wird der befreite Körper entstehen. Der Tanz des neuen Hebräers.“ Und in einem weiteren Tagebucheintrag spricht sie davon, dass „wir doch nach Palästina gegangen sind, um den Körper des ‚neuen Juden‘ auch auf der Bühne zu sehen.“

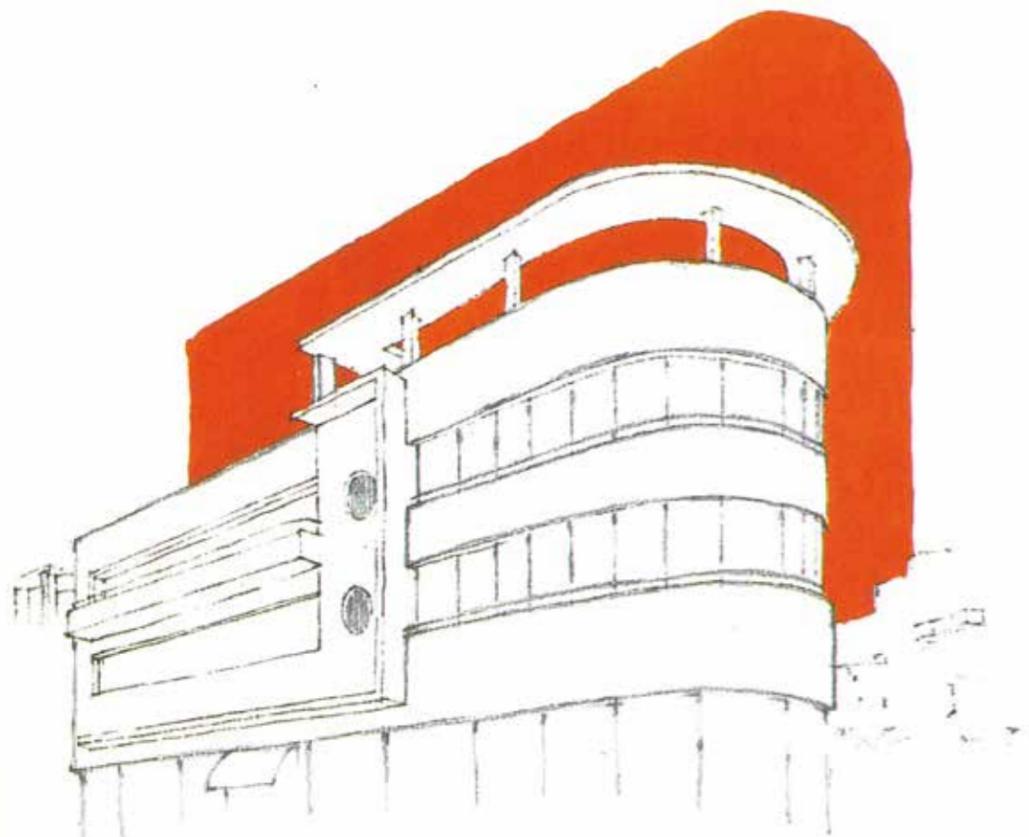
Dazu passt das Bild, das Gaby Aldor beschwor, wenn sie vom „Tanzen auf dem Dach (den Dächern über Tel Aviv) als Symbol der neuen Freiheit des Körpers sprach, vom Tanzen unter freiem Himmel, am Strand, am Meer, in der Wüste – wie es auf vielen Fotografien der Ornstein-Schwester zu sehen ist. „Margalit war in Palästina tätig“, heißt es an anderer Stelle, also nicht in den alten Räumen der Akademien und Theaterhäuser Europas, „ihre Aufgabe war nicht nur eine neue Einstellung zur Bewegung, sondern auch etwas von Grund auf Neues zu erschaffen, im gleißenden Licht, im Orient, an einem Ort, an dem der Tanz als bedeutungs- und sinnlos erfasst wurde, fremd nicht nur in seiner Form, sondern in seiner schieren Präsenz.“

TIKUN OLAM“

Ich lernte Gaby Aldor 2007 im Zuge des ersten jüdischen Theaterfestivals in Wien, ein internationales Treffen mit Künstlern und Vortragenden aus über 15 Ländern, organisiert vom Jewish Theater Austria, kennen und schätzen. Wir freundeten uns spontan an und zogen tagelang – in Begleitung ihrer israelischen Kollegen Ati Citron und Shimon Levy sowie Peter Kreisky – fröhlich diskutierend durch die Stadt, sprachen über Theater, Geschichte, jüdische Kultur und jüdisches Leben in Wien und teilten unsere gemeinsamen wie divergente Erfahrungen. Seitdem hat sich eine engere Freundschaft und Zusammenarbeit entwickelt, das Arab-Hebrew Theater gastierte mehrfach in der FLEISCHEREI – damals noch ein funktionierender Theater Raum im 7. Bezirk – sowie auf dem Festival im Theater im Nestroyhof-HAMAKOM (2008); 2012 folgte ein Gastspiel der FLEISCHEREI mobil in Tel Aviv/Jaffa mit der österreichisch-israelischen Gemeinschaftsarbeit „UNRUHIGE ZEITEN“, eine Performance in deutscher und hebräischer Sprache nach Briefen und Texten von Paul Celan und Ingeborg Bachmann. Und die Kooperation geht weiter, 2014 soll eine neue Zusammenarbeit der beiden Theater entstehen.

Bei der Eröffnung des Festivals „TIKUN OLAM“ in der Wiener Urania wurde Aldor bewusst, dass ihre Mutter und Tante hier 1919 im Alter von acht Jahren erstmals auf der Bühne gestanden hatten. Mit Bewunderung schildert sie ihr Erlebnis und vergleicht das exquisite Jugendstil-Ambiente des Gebäudes mit den schlichten Theatern Palästinas. Sie imaginiert eine fiktive Szene: „Ein Bild von Wien in jenem Jahr [1919] müsste ich aufreiben und zwei kleine Mädchen hineinstellen, die aufgeregt Hand in Hand zu ihrem ersten Auftritt gehen. Wie weit entfernt ist doch die Urania am Donaukanal vom TAI [erstes Theater in Tel Aviv] und dem Bet Ha-am, wo sie wenige Jahre später in Palästina auftraten. Und vielleicht gab es im Bet Ha-am (das ebenfalls der Volksbildung gewidmet war...) mit seinem Bretterboden und dem offenen Himmel über der Bühne mehr Anlass zur Freude als in des Kaisers Urania. Da war kein Anflug von Bedauern in dieser Auswanderung.“ □

Wer dieser Tage durch Tel Avivs Innenstadt schlendert, dem dürfte es schwer fallen nachzuvollziehen, weshalb die UNESCO Israels größte Metropole mit dem Namen „Die Weiße Stadt“ zum Weltkulturerbe erklärte.



BAUHAUS IN ISRAEL

GIL YARON

Von Ruß und Abgasen gebräunter Putz fällt von den Häusern, nicht selten schimmern grauer Beton oder trübe Bausteine durch breite Risse. Ehedem blühende Vorgärten sind mit brüchigem Asphalt bedeckt, der von Unkraut durchlöchert wird. Auf den einst berühmten Flachdächern stehen schmucklose Heißwasserspeicher oder illegale Bauten. Die ehemals prominenten offenen Terrassen sind mit unansehnlichen, klappriegen Plastikjalousien geschlossen. Selbst Deutschlands Botschafter in Tel Aviv Andreas Michaelis rügte unlängst sein Gastland öffentlich. Man müsse zugeben, sagte der deutsche Gesandte auf einem Kongress der Tel Aviver Stadtverwaltung und der Heinrich Böll Stiftung, dass das einzigartige architektonische Erbe der Stadt „eine sehr lange Zeit in einem erstaunlichem Maße vernachlässigt wurde.“ Damit sagt er nichts Neues: „Unsere Stadt steht vor einem kritischen Scheideweg“, meint auch der Leiter des Tel Aviver Denkmalschutzes Jeremi Hoffmann. Denn wenn die Stadt nicht bald eine Kehrtwende macht, könnte UNESCO Tel Aviv ihren Sonderstatus wieder aberkennen. Das kulturelle Erbe ist in akuter Gefahr.

Rund 4000 Gebäude im Internationalen Stil entstanden in den Jahren 1933-1948 in Tel Aviv, die größte Ansammlung dieser Architektur weltweit. Sie sind gleichzeitig ein Meilenstein in Israels Geschichte, und ein einmaliges deutsches Kulturerbe. Israelis nennen diesen Baustil nicht umsonst einfach nur „Bauhaus“: Viele der Architekten und Bauherren waren jüdische Flüchtlinge aus Deutschland. Zu ihnen gehörten bedeutende Baumeister, wie der Theaterarchitekt Oskar Kaufmann, dem Erbauer der Kroll-Oper, der Volksbühne und des Renaissance Theaters in Berlin, oder Schüler des BAUHAUS wie Arieh Sharon. Michaelis spricht von einem „wichtigen Teil deutsch-jüdischer und deutsch-israelischer Geschichte“.

Während die Entwicklung des Internationalen Stils in Europa im Zweiten Weltkrieg zum Stillstand kam, erfuhr er in Palästina dank der Flüchtlinge aus Deutschland eine unerwartete Blüte. Die Sanddünen, auf denen die Zionisten ihre erste „hebräische Stadt“ aus dem Boden stampften, wurden

für sie zu einem unbefleckten Reißbrett, auf dem sie ihre revolutionären Ideen fast ohne Einschränkungen ausprobieren konnten. In der westlichen Welt seien die Gesellschaften „zu sehr mit ihren Traditionen verbunden und deswegen unfähig, mit alten Gewohnheiten zu brechen“, schrieb der Architekt Joseph Neufeld, der in Berlin für Erich Mendelsohn gearbeitet hatte. „Aber dort, in dem kleinen Land Palästina“, fuhr Neufeld fort, „fand ein schäumender Prozess statt, ohne Traditionen oder Gesetzgebung, wurden zahllose architektonische und soziale Experimente geplant und ausgeführt.“ Ludwig Mies van der Rohes Minimalismus – er prägte für seine Entwürfe den Grundsatz „Weniger ist mehr“ – stieß bei den gebeutelten jüdischen Flüchtlingen auf großen Zuspruch. Louis Sullivans Maxime „Form folgt aus der Funktion“ entsprach der zweckgerichteten Weltanschauung der sozialistischen zionistischen Führung. Und so gab Baurat Jakob Ben Sira die Anweisung, nur noch im Internationalen Stil zu bauen. Tel Aviv wurde zur Weißen Stadt, in der die „Neue Sachlichkeit“ der modernen Architektur des BAUHAUSES einen weltweit einzigartigen Ausdruck fanden. Tiefe Terrassen verleihen würfelförmigen Gebäuden Schwung und Rhythmus und spenden Schatten, Pilotis ermöglichen der Meeresbrise, die baumbestandenen Alleen zu kühlen. Thermometerfenster spenden in Treppenhäusern Licht und erhellen nachts den Bürgersteig.

Lange wurde diese „Bauhaus“ Architektur hier geringgeschätzt. Die Elite zog in neue Villen in grünen Vororten, die Innenstadt verfiel. Doch spätestens seit der Anerkennung durch die UNESCO haben auch die Israelis die potentielle Schönheit Tel Avivs wiederentdeckt: „Wir würdigen die Bedeutung dieses architektonischen Schatzes“, beteuert der stellvertretende Bürgermeister Doron Sappir

auf der Konferenz, die sein Rathaus gemeinsam mit der Heinrich Böll Stiftung ausrichtete. „Aber unser Bestreben, ihn zu erhalten, ist eine gewaltige Herausforderung.“ Denn das Rathaus steht von gleich mehreren Seiten unter Druck.

Nur etwa 1600 der insgesamt 4000 Gebäude im Internationalen Stil sind denkmalgeschützt. Der Stadt Tel Aviv fehlt es an Geld, um sie mit öffentlichen Geldern zu sanieren. Deswegen gilt hier ein besonderes, umstrittenes Konzept des Denkmalschutzes: Eigentümer erhalten auf den Dächern zusätzliche Baurechte, wenn sie den Originalzustand der Gebäude wiederherstellen. Auf diese Weise wurden bereits 400 Häuser saniert, sagt die Verantwortliche im Rathaus Schira Binjamini. Israelis sprechen von einer Lösung, an der jeder gewinnt: Der Unternehmer macht mit den zusätzlichen Etagen Gewinn, die Bewohner erhalten ein renoviertes Haus, die Stadt kostenlos sanierte, an-

sehnliche Fassaden. Doch Philip Oswald, Direktor der BAUHAUS Stiftung in Dessau, hält dieses Modell für heikel: „Es wird vielen Gebäuden nicht gerecht. Die Nachverdichtung von Innenstädten erzeugt oft neue Probleme.“ Israels Immobilienhaie kümmern das wenig. Sie wittern einen Reibach, wenn sie auf den flachen Dächern nur weitere

Baurechte wahrnehmen könnten, und drängen die Stadtverwaltung, es mit dem Denkmalschutz nicht so eng zu nehmen.

Die nahöstliche Realität ist eine weitere, schwerwiegende Bedrohung: „Wir müssen die alten Häuser sicherer machen. Die Bewohner Tel Avivs brauchen Schutzräume gegen Raketen, und wir müssen die Folgen eines Erdbebens vorbeugen“, sagt der stellvertretende Bürgermeister Sappir. Israels größte Metropole befindet sich nämlich nicht nur im Fadenkreuz der Feinde des Judenstaats, sondern auch direkt auf dem syrisch-afrikanischen Graben, wo im Durchschnitt alle 100 Jahre ein

Nur etwa 1600 der insgesamt 4000 Gebäude im Internationalen Stil sind denkmalgeschützt. Der Stadt Tel Aviv fehlt es an Geld, um sie mit öffentlichen Geldern zu sanieren.

schweres Beben stattfindet. Das letzte ereignete sich 1927, das nächste große Beben steht also bald an und könnte weite Teile der Stadt zum Einsturz bringen. Und so gewähren neue nationale Bebauungspläne jedem, der Schutzräume errichtet oder der Fundament und Konstruktion für mehr Schutz vor Erdbeben festigt, weitere Baurechte – ohne Rücksicht auf äußere Ästhetik. Doch diese Pläne machen die finanziellen Anreize für fachgerechte Sanierung historischer Gebäude obsolet. Selbst das umstrittene Denkmalschutzmodell Tel Avivs wird für Investoren immer unattraktiver. Deswegen, so die Denkmalschützerin Binjamini, seien bislang nur 30% der historischen Bauten saniert worden.

Eine Kooperation mit Deutschland soll nun Abhilfe schaffen: „Deutsches Know-How kann uns dabei helfen, diesen deutschen Baustil zeitgerecht anzupassen“, sagt

Sappir. Denn in Israel fehlt es nicht nur an Geld, sondern auch an Fachwissen, um die Häuser, die in den dreißiger Jahren mit deutschen Materialien und Baumethoden errichtet wurden, sachgerecht zu sanieren. Und so strebt die Stadt Tel Aviv eine enge Kooperation mit Deutschland an. Bei den bilateralen Regierungskonsultationen im November 2012 verpflichtete sich das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, „mit der Stadtverwaltung von Tel Aviv bei der Erforschung, Dokumentation und Erhaltung von Bauhaus-Gebäuden zusammenzuarbeiten“. Beide Seiten hätten dabei viel zu gewinnen: „Es gibt hier einen großen Markt für innovative deutsche Bauprodukte, für Partnerschaften und Austausch in Industrie und Handwerk“, sagt der verantwortliche Referatsleiter im Ministerium Matthias Vollmer. Dafür errichte sein Amt gerade ein „Netzwerk Weiße



LUNETTERIE

PHILIPP WANEK

TUHLAUBEN 17
1010 WIEN
TEL. 533 95 79
FAX 533 95 79

www.lunetterie.at

**wünscht
allen Kunden
und Freunden
ein glückliches
Neues Jahr**

Stadt“. Doch Aktivisten in Tel Aviv und Berlin träumen eigentlich von einem Großprojekt: „Wir planen ein Zentrum, in dem die deutsch-israelische Geschichte Tel Avivs gemeinsam dokumentiert und zusammen für ihren Erhalt gearbeitet wird“, sagt Vollmer. „Achtzig Jahre, nachdem jüdische Deutsche als Flüchtlinge nach Tel Aviv kamen und hier ein Weltkulturerbe errichteten, könnten nun junge deutsche Experten als willkommene Gäste in ihren Fußstapfen folgen, und helfen, dieses Erbe zu bewahren“, sagt die Tel Aviver Denkmalschützerin Sharon Golan.

Am Dizengoff Platz kann man heute bereits erahnen, wie das Ergebnis einer solchen Anstrengung aussehen könnte. Elegant erstrahlen hier die Bauten Jenia Averbuchs rund um den berühmtesten Kreisverkehr im Herzen Tel Avivs nach ihrer Sanierung wieder in leuchtendem Weiß. Ihre energisch geschwungenen Terrassen und die in Beton gefasste, genau durchdachte Planung überzeugen selbst skeptische Besucher, dass die „Weiße Stadt“ der Moderne sich ihren Namen einst redlich verdiente, und dass ihr Erhalt sich auf jeden Fall lohnt. □

WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON
GUSTAV KLIMT

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 · NEBEN DEM CAFÉ CENTRAL · TEL. +43 1 533 99 77
OFFICE@AUSTRIANFINEART.AT · KATALOG AUF ANFRAGE UND IM INTERNET

www.austrianfineart.com

**Hotel Mercure
Wien Zentrum**

- einfach phänomenal
zentral!

Fleischmarkt 1a
1010 Wien
Tel.: 01 534 60 0

www.accorhotels.com/mercure_wien_zentrum.htm



Europäischer Marktführer und weltweites
Unternehmen im Hotel- und Dienstleistungssektor



Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift NEUE WELT und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes und glückliches neues Jahr.

Rudi Kaske
AK Präsident





GRABSTEIN- FUND

Grabstein am ältesten
Friedhof Wiens in der
Seegasse im 9. Bezirk

In der Seegasse im 9. Wiener Bezirk befindet sich, umrahmt von Mauern und Altersheim, der älteste jüdische Friedhof Wiens. Der 2.000 Quadratmeter große Friedhof wurde um 1540 angelegt und bis 1783 als Begräbnisstätte genutzt. Berühmte Wiener Juden, wie Rabbi Sabbatai, Rabbiner Menachem Hendel, Bankier Samuel Oppenheimer, Finanzier Samson Wertheimer und Kaufmann Jakob Koppel Fränkel fanden hier ihre letzte Ruhestätte. Die Stadt Wien und das Bundesdenkmalamt sind vertraglich verpflichtet, den Friedhof in der Seegasse auf ewige Zeiten zu erhalten, denn als die Juden unter Leopold I. 1670 aus der Stadt vertrieben wurden, erlegte der Kaufmann Koppel Fränkel dafür 4.000 Gulden. Der Nationalsozialismus unterbrach diese Zusicherung:

Im Jänner 1941 wurde von der Ratsversammlung beschlossen, alle jüdischen Friedhöfe

aufzulösen, worauf es zu Schändungen und Zerstörungen der Grabsteine kam. 1943 wiesen die NS-Behörden den jüdischen Ältestenrat an, den Friedhof zu räumen. Damit die Steine nicht als Baumaterial zweckentfremdet wurden, vergruben Gemeindeglieder daraufhin die Steine am Zentralfriedhof, 4. Tor, unter einem Erdhügel. 280 von den 931 Grabsteinen wurden in den 1980er Jahren aufgefunden und wieder in die Seegasse gebracht. 1984 wurde der Friedhof wieder eingeweiht. Seit 2008 wird der Friedhof saniert, denn Aufgrund der Publikation Die Inschriften des alten Judenfriedhofes in Wien von Bernhard Wachstein aus dem Jahre 1912 weiß man genau, wo welcher Grabstein stand. Darin ist auch ein genauer Plan mit nummerierten Grabstellen abgebildet. Arbeiter machten nun im Zuge der Restaurierung einen sensationellen Fund: sie entdeckten Grabsteine, die vor Ort vergraben waren, vermutlich waren sie zu groß, um sie zum Zentralfriedhof zu bringen. Trotz der Verpflichtung Österreichs zur Instandhaltung jüdischer Friedhöfe ist deren Zustand oftmals desolat, z. B. verfällt der Friedhof in Währing nach und nach. P. S.

KURZNACHRICHTEN

Drei israelische Universitäten unter den Top 100

Die Hebräische Universität, das Technion in Haifa und das Weizmann-Institut zählen zu den 100 führenden Universitäten auf der Welt.

Das geht aus einer Rangliste hervor, die die Jiao Tong Universität in Shanghai veröffentlicht hat. Demnach steht die Hebräische Universität in Jerusalem auf Platz 59, das Technion auf Platz 77 und das Weizmann-Institut auf Platz 92 der Liste, für die 2000 Universitäten weltweit anhand von Kriterien wie der Anzahl der Veröffentlichungen, der Zahl von Nobelpreisträgern und der meisten Autorenzitate bewertet werden.

Angeführt wird die Rangliste wie schon in den vergangenen Jahren von amerikanischen und britischen Einrichtungen wie den Universitäten Harvard, Stanford, Berkeley, Cambridge, der Universität Kalifornien und dem Massachusetts Institute of Technology. Der Präsident der Hebräischen Universität, Menahem Ben-Sasson sagte zu der Veröffentlichung: „Auf lange Sicht gesehen besteht kein Zweifel, dass die Hebräische Universität ihren internationalen Status als wichtige und einflussreiche Einrichtung festigt. Unser Ziel ist es, als eine der wichtigsten Einrichtungen weltweit anerkannt zu werden. Dafür bedarf es dauerhafter finanzieller Unterstützung der akademischen Ausbildung und der Forschungseinrichtungen in Israel, aber auch langfristiger Kooperationen mit Einrichtungen im Ausland.“



Israel: „Großmacht“ der Erfindungen und Patente

Nach Angaben des zentralen Statistikbüros (LAHAS) werden in Israel jedes Jahr nicht weniger als 1000 Patente angemeldet. Nur drei Länder liegen in der Statistik darüber: die USA stehen mit 38367 Patenten jährlich an der Spitze, gefolgt von Großbritannien (8100) und Australien (2623). Setzt man die Zahlen ins Verhältnis zur Bevölkerungszahl, dann übertrifft Israel sogar die USA. Aus der Statistik geht ebenfalls hervor, dass in den letzten Jahren immer mehr Wissenschaftler, Entwickler, Programmierer und Unternehmer ihre Patente bevorzugt in den USA anmelden. 49 Prozent der israelischen Patente fallen in den medizinischen Bereich.

Bayer erwirbt Rechte von Compugen für über 500 Millionen USD

Das israelische Pharmaforschungsunternehmen Compugen wird in Zukunft Wirkstoffe zur antikörpergestützten Krebs-Immuntherapie für Bayer Healthcare entwickeln. Die Tochtergesellschaft der Bayer AG hat sich die weltweiten Verkaufsrechte für die Produkte von Compugen in diesem Bereich gesichert, falls die weitere Forschung zur Marktreife führen sollte. Wie das Handelsblatt berichtet, erwirbt der Leverkusener Pharma-Riese damit Rechte an Molekülen, die bei der Steuerung des Immunsystems eine wichtige Rolle spielen. Auf Handelsblatt.de heißt es weiter: Im Blickpunkt stehen zwei Substanzen der Israelis, die allerdings noch im vorklinischen Entwicklungsstadium stecken. Die Immuntherapie ist ein neuer Ansatz in der Krebstherapie, bei der das körpereigene Abwehrsystem angeregt werden soll, den Tumor zu bekämpfen. Die Bayer-Aktie lag nach der Nachricht 0,6 Prozent im Plus. Nach einer Vorauszahlung von zehn Millio-

nen Dollar winken der Firma aus Tel Aviv weitere potenzielle Zahlungen von mehr als 500 Millionen Dollar, sollte die Entwicklung der zwei Substanzen erfolgreich verlaufen.



Auf unserer neu gestalteten Website finden Sie aktuellste Termine und interessante Artikel.
www.neuewelt.at



WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

auto-bieber
1040 Wien



Graf Starhemberg-G.33
01/505 34 82



Schelleingasse 10
01/505 06 07

www.auto-bieber.com

QUALITÄT ZÄHLT!

NEUERSCHEINUNG

Edition INW

Sämtliche jüdische Organisationen Österreichs wurden aufgelöst und nur einige wenige blieben erhalten, wie die IKG oder die Jugendbünde, die nun unter dem Dach einer neu geschaffenen Jugendalijah zusammengefasst wurden. Diese unterstand Adolf Eichmann, dessen Ziel es war, die gezwungene Auswanderung und Vertreibung der Juden zu forcieren. Viele Vertreter des jüdischen Lebens flohen aus Österreich. Einer jedoch blieb. Aron Menczer übernahm die Leitung der Jugendalijah-Schule im Alter von nur 21 Jahren und avancierte damit zur wichtigsten Bezugsperson jüdischer Jugendlicher in Wien in der Zeit zwischen dem

Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und seiner Ermordung 1943.

Die 1993 erschienene Broschüre „Trotz allem... Aron Menczer 1917-1943“ ist heute vollständig vergriffen. Basierend auf dieser Publikation erscheint nun eine erweiterte Neuauflage mit zahlreichen Ergänzungen mit neuen Texten und Fotos.

„Trotz allem... Aron Menczer und die Jugendalijah“, Herausgegeben von Joanna Nittenberg und Benjamin Kaufmann
191 Seiten, 19,90 Euro



Buchpräsentationen

Dienstag, 17. September, 18:30 Uhr
Jüdisches Museum Wien
Dorotheergasse 11, 1010 Wien
Begrüßung: Danielle Spera
Einleitende Worte: Benjamin Kaufmann
Lesung: Dagmar Schwarz
Zeitzeugengespräch mit Martin Vogel
Einlass 18:15 Uhr, Eintritt frei

Montag, 21. Oktober, 19.00 Uhr
Theater Nestroyhof – Hamakom
Nestroyplatz 1, 1020 Wien
Lesung: Vera Borek
Diskussion mit Zeitzeugen und Historikerinnen

Dienstag, 19. November, 19.00 Uhr
Republikanischer Club,
Rockgasse 1, 1010 Wien
Einleitende Worte: Sybille Summer
Lesung: Dagmar Schwarz

GEDENKEN
AN 75 JAHRE
NOVEMBERPOGROM

Wiener Konzerthaus
Lothringerstraße 20
A-1030 Wien

Sonntag, 10. November 2013
19.30 Uhr Große Saal

Kantorenkonzert mit dem Orchester Jakobsplatz München, geleitet von Daniel Grossmann. Gemeinsam mit den Kantoren Shmuel Barzilai und Netanel Herstik gestaltet es unter der Moderation von Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg das Programm «Meafela Leora – Von Dunkel zu Licht».



KREISKY
FORUM



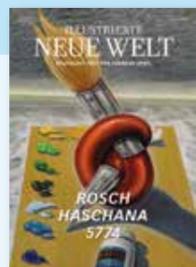
7. Oktober 2013, 19.00 Uhr
WOLFGANG KRAUSHAAR

WANN ENDLICH BEGINNT
BEI EUCH DER KAMPF GEGEN
DIE HEILIGE KUH ISRAEL?
München 1970:
über die antisemitischen Wurzeln
des deutschen Terrorismus.

Armbrustergasse 15 | 1190 Wien
Anmeldungen:
Tel.: 3188260/20
Fax: 318 82 60/10
E: einladung.kreiskyforum@kreisky.org

Erinnerung

Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben. Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der Illustrierten Neuen Welt zu sichern. Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!



Abonnementpreis

Inland: € 32,-

Ausland: € 44,-

Übersee: € 56,-

Bank Austria

Kontonummer: 10910073200

Bankleitzahl: 12000

IBAN: AT18 1200 0109 1007 3200

BIC: BKAUATWW

Mit bestem Dank
die Redaktion

Dwora Fried
Outsider in a Box

17.10 – 17.12. 2013

GALERIE BENEDICT

Sonnenfelsgasse 13/1
1010 Wien



JUBILÄUM

In Galizien 1913 gegründet konnte sich diese Bewegung trotz schwieriger und verhängnisvollster Zeiten bis heute weltweit behaupten. Selbst in den Jahren der Naziherrschaft gab es im Untergrund geheime Treffen (nachzulesen auch in dem jüngst im INW Verlag erschienenen Buch *Trotz allem...Aron Menczer und die Jugendalijah*) Ursprünglich als Pfadfinderbewegung mit sozialistisch zionistischer Ideologie konzipiert, sollte sie Jugendliche bewegen im gelobten Land Kibbuzim zu errichten. „Heute versuchen wir nicht mehr, die Schomrim davon zu überzeugen, nach Israel zu ziehen, sondern ihre jüdische Identität und das Zugehörigkeitsgefühl zu Israel zu stärken“, heißt es auf der Haschomer-Homepage.

Haschomer Hazair (bedeutet der junge Wächter) hatte auch schon sehr früh eine Niederlassung in Wien. Dem 100jährigen Jubiläum widmete das jüdische Museum eine kleine aber sehr berührende Ausstellung, die noch bis 29. September zu sehen ist.

Sehr pointiert und treffend gab Doron Rabinovici die Befindlichkeit der „Schomrim“ wieder.

„Im Ken machten wir uns unsere eigene Welt. Das Wien der Sechziger war grau, aber wir malten hier bunt aus. Wir führten uns auf. Wir spielten unsere Stücke. Wir hatten eigene Vorstellungen, und selbst wenn wir sonst wo nichts zu reden hatten, im Ken – bei uns sieben mal sieben Zwergen hinter den sieben mal sieben Alpenbergen – kamen wir zu Wort.“

Heute will ich es eingestehen: Ich war noch in der Kwuza Benjamin, noch keine zehn Jahre alt, da weinte ich bereits bitterlich, weil ich nicht in den Schomer gehen durfte. Es ist die Wahrheit, wenn auch wohl nur die halbe, denn der wahre Grund meiner Tränen war nicht das Vermächtnis Borochovs, Herzls und des Judenstaates, nicht die Lust auf Hora, Blauhemd oder Kibbuz, sondern die wunderschöne Madricha meiner Gruppe, war die um einige Jahre ältere Sonja Deutsch, die mich von zuhause in den Schomer begleiten hätte sollen. Aber meine Mutter ließ mich an diesem Wochenende nicht weg. Seit jenem Tag bin ich Schomernik – und zwar, wie bei solchen Motiven wohl zu Recht gesagt werden darf, aus ganzem Herzen und mit heißer Leidenschaft.

Im Übrigen war unsere Erziehung eine einzige Verführung. Wir wurden angehalten ungehalten zu sein. Ich erinnere mich an einen Samstag Jahre später. Wir, Viertelwüchsige, wollten nichts als spielen und blödeln, da kam ein Boger, ein Halbwüchsiger, herein und er fragte, weshalb wir nichts Sinnvolles täten. Und dann kam es: Er wollte von uns wissen, was wir vom Schomer überhaupt verstehen würden. Wir stammelten irgendetwas von Israel und Kibbuz, aber er schüttelte nur den Kopf. Wir hätten ja keine Ahnung. Woher wir denn wüssten, nicht einer totalitären Bewe-

gung auf den Leim zu gehen? Lagerfeuer und Geländespiele gäbe es auch bei den Faschisten und den Stalinisten. Wieso wir uns sicher waren, nicht missbraucht zu werden, wenn wir uns nicht einarbeiteten in die Materie?

Das war typisch für den Schomer: Uns wurde eingebleut, kritisch zu bleiben – und zwar gegen die eigenen Madrichim. Wir sollten unsere Meinung sagen, doch gleichzeitig dem anderen zuhören. Im Schomer wurde mir gelehrt, ein so selbstbewusster Jude zu sein, dass ich mir gar nichts mehr darauf einbilden musste.

Unsere Sprache war ein Kauderwelsch aus Hebräisch und Deutsch. Wir tippten Artikel für unseren Iton, die Zeitung. Wir machten Kuppah, gemeinsame Kassa, und legten schomrimisch zusammen, damit für alle gesorgt sein sollte. Wir waren chewratisch und zerredeten das alles in einer Sicha. Wir tanzten Hora. Wir sangen auf Jiddisch Tumbalalaika, auf Englisch Blowing in the Wind, in Ivrit von Machar, von Morgen, auf Italienisch Bella Ciao, in Ladino von der Morenica, aber im Deutschen gaben wir die Moorsoldaten.

Uns wurde erklärt, menschliche Beziehungen seien ernst zu nehmen. Im Schomer hörte ich das erste Mal von Liebe. Niemand erzählte uns in der Schule davon. Die zehnte Divra war noch nicht umformuliert, sondern es hieß noch streng: „ein Schomer raucht nicht, trinkt nicht und bewahrt seine sexuelle Reinheit“, weshalb wir bekanntlich mit talmuddisch kabbalistischem Eifer und mit materialistisch dialektischem Esprit nach einer lebberen Auslegung dieses Gesetzes suchten und sie auch fanden. Ein Schomer, sagten wir, sollte die Finger von den Zigaretten lassen, einer sollte nicht trinken und ein dritter musste eben den Rest des Gebotes erfüllen.“

Ein Höhepunkte dieses Jubiläums war das Generationstreffen, an dem mehr als 400 ehemalige und aktive Schomrim teilnahmen, viele kamen speziell aus dem Ausland angereist. Es gelang den Organisatoren nach mühevoller monatelanger Arbeit für alle Teilnehmer ein unvergessliches Ereignis zu gestalten. Ein buntes Treiben herrschte am Platz, manche fielen sich sofort in die Arme andere wiederum zögerten, weil sie nach all den Jahren einander oft nicht wieder erkannten. Nach alter Tradition wurde auch ein „Mifkad“ abgehalten - alle Anwesenden stellten sich nach Altersgruppen auf. Einen weiteren Höhepunkt bildete der ebenfalls bestens organisierte Gala Abend im Rathaus, an der über 600 Gäste teilnahmen. Tania Golden und Giora Seeliger zwei ehemalige Schomrim führten charmant und gekonnt das zahlreich erschienene Publikum durch den Abend. Ein reichhaltiges und abwechslungsreiches Programm sorgte für exzellente Stimmung wobei besonders die Tanzgruppe mit der Haschomer Band *Schomrim Casak* allgemeine Begeisterung hervorrief.

J.N. □

belauscht & beobachtet



Der VDZ (Verband Deutscher Zeitschriftenverleger) ehrt den amtierenden Staatspräsidenten Israels und Friedensnobelpreisträger **Shimon Peres** mit der „Goldenen Victoria für das Lebenswerk“. Mit der Auszeichnung würdigen die deutschen Zeitschriftenverleger einen herausragenden Repräsentanten der israelisch-deutschen Freundschaft, der mit großem Verständnis die deutsche Aufarbeitung der NS-Vergangenheit begleitet hat. Darüber hinaus ehrt der VDZ Peres unermüdliches Eintreten für den Frieden im Nahen Osten. In einer persönlichen Audienz in Israel hat das Präsidium des VDZ Staatspräsident Shimon Peres die „Goldene Victoria“ in Jerusalem überreicht. Durch eine weitere Ehrung am 22. Oktober 2013 stehen die einmaligen Verdienste Shimon Peres in einem würdevollen Rahmen im Mittelpunkt der VDZ Publishers Night. □



Der israelischen Künstlerin und Kuratorin **Shirley Meshulam** gelang es mit ihrer Ausstellung im Deutschen Bundestag **Wunderland** einen tiefen Einblick zu vermitteln in die Beziehung israelischer und palästinensischer Künstler zur Realität des Lebens in Israel im Allgemeinen, und auf den israelisch-palästinensischen Konflikt im Besonderen – aus deren persönlicher Sicht, aus dem kulturellen Bewusstsein und der existenziellen Erfahrung heraus, in der sie leben. Dazu meint sie, „Heute reflektieren die Worte der Revolutionärin Rosa Luxemburg „Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden“ die Notwendigkeit freier Meinungsäußerung, von Förderung der Demokratie, von sozialer Gerechtigkeit; sie sind eine Absage an Gewalt und eine Befürwortung internationaler Zu-

sammenarbeit zur Förderung von „Verständigung“ auf der Welt im Allgemeinen und im Nahen Osten im Besonderen. Sie sind gleichermaßen relevant unter gesellschaftlichen und politischen Aspekten wie auch in der modernen Kunst. Die Ausstellung soll in diesem Sinne vor allem ein Sprachrohr sein für die Stimmen israelischer und palästinensischer Künstler, die im Sinne von Rosa Luxemburg „anders denken“. Ein zentrales Motiv in den Arbeiten der Künstler ist der Sicherheitszaun bzw. die Mauer, die einerseits zum Symbol des palästinensischen Kampfes gegen die Besatzung geworden ist, den Israelis andererseits jedoch als Schutzwall gegen den palästinensischen Terrorismus dient. Die Ausstellung war zuvor auch schon in Haifa zu sehen. □

Impressum

Offenlegung nach § 25 des Mediengesetzes: Gesellschaft nach ABGB. Geschäftsführer und Gesellschafter: Dr. Joanna Nittenberg 60 Prozent, Mag. F. C. Bauer 30 Prozent und Dr. Ronald Nittenberg 10 Prozent. 1010 Wien, Judengasse 1a. Blattlinie: Unabhängige, internationale Zeitschrift für völkerverbindende Toleranz und interkulturelle Verständigung.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Illustrierte Neue Welt, Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer. Chefredakteurin Dr. Joanna Nittenberg, alle 1010 Wien, Judengasse 1a, Tel. 5356301.

Konto Bank Austria: IBAN AT18 1200 0109 1007 3200 BIC BKAUATWW.

Druck: Slovenská Grafia a.s.,



Enia Kupfer, Botschafter Dr. Franz-Josef Kuglitsch mit der Preisträgerin

Das Diaspora Museum findet immer neue Wege, um das Interesse breiterer Kreise zu wecken. Seit einigen Jahren gibt es einen bemerkenswerten internationalen Wettbewerb der 14-18-jährigen Schüler, die ihre Familiengeschichte auf verschiedenste Weise erzählen. In Zeiten der Digitaltechnik kann man sehr beachtliche Exemplare bewundern. Erstmals nahm heuer auch die Zwi Peres Chajes Schule teil und konnte einen beachtlichen Erfolg erzielen. Die 16-jährige Schülerin **Korel Beni Oroshvili** belegte den dritten Platz

mit einer künstlerisch interessant verwobenen Verflechtung von Trauben. Trauben spielten in ihrer Familie stets eine dominante Rolle, besaß doch ihr Großvater ein Weingut in Moldawien. Großzügig verteilte er stets seine Weine an die dort ansässigen Juden, damit sie Kidusch machen konnten. Für sie symbolisieren sie ihre Familiengeschichte - jede Rebe wächst zwar unabhängig, aber ist jedoch stets eng mit den anderen Reben verbunden. Die Beziehung und die Bindung der Reben sind eng miteinander verknüpft.



Festvortrag von Prof. Aaron Ciechanover

In Anwesenheit zahlreicher in- und ausländischer Prominenz wurde nach einer längerer Periode der Planung an der Universität Innsbruck das **Austrian-Israel Academic Network AIANI** feierlich eröffnet. Ziel ist ein intensiver Austausch von Forschern und Studenten, um gemeinsame Projekte zu entwickeln. Sämtliche Universitäten und Forschungseinrichtungen Israels aller Fakultäten sowohl geistes- als auch naturwissenschaftliche sind daran beteiligt. Die wissenschaftliche Leitung übernimmt der Sprachwissenschaftler **Prof. Dr. Ivo Hejnal**. Die Initiative zur Gründung von AIANI kam

vom Rektor der Universität Innsbruck **Prof. Dr. Tilman Märk**, wobei er bei den Vorbereitungen tatkräftig von der Präsidentin der IKG Innsbruck Frau **Dr. Esther Fritsch** unterstützt wurde. Die Universität Innsbruck ist bislang die einzige europäische Institution, an der eine mit AIANI vergleichbare Einrichtung geschaffen wurde. Den bemerkenswerten Festvortrag hielt Chemie-Nobelpreisträger des Jahres 2004 **Prof. Aaron Ciechanover** vom Technion Haifa, der bereits im Jahre 1999 mit dem renommierten Ilse und Helmut Wachter Preis der Universität Innsbruck ausgezeichnet wurde.

Präsidentin **Dr. Esther Fritsch** überreichte am 24. Juli 2013 dem Präsidenten des Tiroler Landtages, **DDr. Herwig Van Staa**, eine Ehrenurkunde für seine besonderen Verdienste um die Israelitische Kultusgemeinde Innsbruck.



Die Illustrierte Neue Welt gratuliert unserem verehrten und geschätzten Oberrabbiner **Chaim Paul Eisenberg** zu seinem 30-jährigem Berufsjubiläum. Er ist für uns immer nicht nur ein guter Freund, sondern auch ein weiser und ausgewogener Ratgeber. Eine Autorität dem höchsten Anerkennung gebührt und wir hoffen und wünschen uns, dass er uns noch lange mit Rat und Tat zu Verfügung steht.



FLORIANIHOF
KARL MANDL UND MAG. NORA FRANKL

A-3610 Wösendorf/Wachau
Tel. +43 (0) 2715/22 12 · Fax +43 (0) 2715/22 12 -4 · E-Mail: office@florianihof-wachau.at

In einem ehemaligen Lesehof des Stiftes St. Florian aus dem 14. Jahrhundert genießen Sie verfeinerte regionale Küche und Weine der besten Winzer der Wachau.

RUHETAGE: Mittwoch und Donnerstag

I.T.C. Reisen

Heinestraße 6 / 1020 Wien
Tel: 01 / 212 54 60; Fax: 01 / 212 54 60 - 40
E-Mail: itc@chello.at; Website: www.itc-reisen.at

TEL AVIV

ab **€259.-**

Israel Mietwagen

Kategorie A – Suzuki Alto o.ä.
ab **€139.- / Woche**

Min. 1 Woche, freie Kilometer, Vollkasko mit Selbstbehalt
inklusive Kfz-Diebstahlversicherung

Austrian
myHoliday

Begrenzte Sitzplatzanzahl, inkl. 2 Gepäckstücke à 23kg
inklusive aller Gebühren, Ab und bis Wien
vorbehaltlich Treibstoffserhöhungen

Buchen Sie bei uns:

- Kur- und Wellness am Toten Meer
- Hotels weltweit
- Israel Rundreisen
- Weltweite Flüge preisgünstig auch in BUSINESSCLASS (NEW YORK, MIAMI, LOS ANGELES, HONGKONG, etc.)
- Versicherungen
- Kreuzfahrten (MSC, Costa, etc.)

Wir wünschen Schana Towa Wechatima Towa!
Nicht vergessen: **REISEVERSICHERUNG** abschließen mit der **Europäische** Reiseversicherung



**Hier entsteht das Vertrauen
in eine Bank, die in
Österreich verwurzelt und
weltweit verzweigt ist.**

Und das ist die Kombination, die MEINE BUSINESS-BANK ausmacht.

Die Raiffeisen Bank International ist nicht nur Österreichs „internationalste“ Bank mit einem der größten Banknetzwerke in Zentral- und Osteuropa. Sie steht auch für Kundennähe, ausgezeichnetes Produktwissen und zukunftsichernde Innovationskraft. Durch die Einbettung in die größte Bankengruppe des Landes bietet sie ihren Kunden zusätzliche Stabilität und Sicherheit. www.rbinternational.com



**Raiffeisen Bank
International**